P.O.germ.
897.

Gedichte

von

Ernst Friedrich von der Malsburg.

263 bz

P. o. germ. 897°
Malsburg

P.O.germ.
897.

Gedichte

von

Ernst Friedrich von der Malsburg.

263 b

P.o.germ
897

Gedichte

von

Ernst Friedrich Georg Otto
von der Malsburg.

Cassel,
in Commission bey Krieger. 1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß der Subscribenten.

(nach alphabetischer Ordnung.)

S. K. H. der Kronprinz von Bayern.
J. K. H. die Kronprinzessin von Bayern.
S. K. H. der Herzog von Cambridge.
S. F. Gnaden der Fürst von Corvey. 3 Ex.
Ihro Majestät die Königin von Dänemark. 3 Ex.
J. K. H. die Kronprinzessin von Dänemark. 2 Ex.
J. K. H. die Kurfürstin von Hessen. 2 Ex.
J. K. H. die Kurprinzessin von Hessen. 2 Ex.
J. K. H. die Prinzessin Wilhelm von Hessen geb. Prinzessin von Dänemark.
J. H. D. die Prinzessin Luise von Hessen.
J. H. D. die Prinzessin Maria von Hessen.
J. H. D. die Prinzessin Augusta von Hessen.
S. H. D. der Prinz Ernst von Hessen Philippsthal Barchfeld.
J. H. D. die Landgräfin von Hessen Rothenburg geb. Prinzessin von Hohenlohe.
J. H. D. die regierende Fürstin von Lippe Detmold. 2 Ex.
S. H. D. der Herzog zu Sachsen Gotha und Altenburg. 24 Ex.
J. H. D. die regierende Herzogin zu Sachsen Meiningen.
J. H. D. die Prinzessin Adelheid zu Sachsen Meiningen.
S. H. D. der Fürst von Schaumburg Lippe Bückeburg.
Ihro Erlaucht die Gräfin Caroline zu Schaumb. Lippe Bückeburg.
J. H. D. die Fürstin von Thurn und Taxis. 5 Ex.
S. H. D. der regierende Fürst von Wiedrunkel.
J. H. D. die Fürstin von Wiedrunkel.

Arolsen.

Herr Oberforstmeister von Rau.

Bamberg.

Fräulein Julie von Bienenthal.
Herr Oberlieutenant von Binder.
— Baron von Guttenberg, Königl. Bayr. Kämmerer.
Frau Gräfin von Rottenhan.
Herr Simony.
Gräfin von Valenti.
Frau Majorin von Waldenfels.
Fräulein Friedrike von Wrede.

Schloß Beichlingen.

Freyfrau Luise von Werthern geb. v. Rotberg.

Berlin.

K. Sächs. Legationsrath Breuer.
Freyherr Friedrich von Bülow.
Frau Gräfin von Flemming geb. Gr. v. Hardenberg.
Herr Referendarius Goetze.
I. E. Frau Generalin von Heister.
Herr Graf Friedrich von Kaltreuth.

Bodenhausen.

Herr General von Motz.

Braunschweig.

Herr Hauptmann Carl von Buttlar.
— Major von Greben.

Breuna.

Herr Rentmeister Wrisberg.
Frau Pfarrerin Zülch geb. Cöster.

Carlsburg.

Herr Graf von Bohlen.
Frau Gräfin von Bohlen.

Cassel.

Frau von Baumbach geb. v. Hesberg.
Fräulein Friedrike von Baumbach.
Herr Alex. von Boyneburgk zu Stettfeld.
Fräulein von Bretteville, Hofdame I. K. H der Prinzessin Wilhelm.
Fräulein von Calenberg, Stiftsdame zu Obernkirchen.
Herr Carvacchi.
Fräulein Corbmacher von Albrand.
Frau von Cornberg geb. v. Cornberg.
Herr Kriegsrath von Dörnberg.
Fräulein Julie von Engelbrunner.
Herr Landstand von Eschwege.
F. Friedrike Gagel.
Frau von Göddäus geb. v. Hüllesheim.
Herr General von Gohr.
Fräulein von Gräffendorf, Hofdame.
Frau Majorin Grau geb. v. Schlotheim.
Herr Bibliothekar Grimm.
— Musikdirector Grosheim.
— Hofrath Harnier.
Frau von Heister geb. v. Rademacher.
— von Hesberg geb. v. Eschwege.
— Mariane Hummel.
Herr Landbaumeister Kühnert.
Fräulein von Lasberg, Hofdame.
Fräulein Charlotte von Lehsten Dingelstedt.
Frau Geheime Räthin Lennep.
— von der Malsburg geb. v. Baumbach.
— von der Malsburg geb. v. Dübuy.
Herr Kammerherr von der Malsburg.
— Regier. Procurator Merkel.
— Geh. Kammerrath von Meyer.
Fräulein von Motz.
Frau von Osterhausen geb. v. Hachenberg. 2 Ex.
— von Rademacher geb. v. Schlotheim.
— von Raet geb. v. Apell.
— von Reutern geb. v. Schwertzell. 2 Ex.

Frl. Lisette Ries.
Herr Geheime Rath von Schmerfeld.
— Geheime Rath von Schminke. 2 Ex.
Fräulein Dorothea von Schwertzell.
Herr Forstmeister von Schwertzell.
Frau Mathilde von Schwertzell geb. v. Boyneburgk.
— von Slicher geb. v. Eschwege.
— Generalin von Staal geb. v. Schwertzell.
Herr Hauptmann Steuber.
Fräulein von Stockhausen, Hofdame J. K. H. der Kurprinzessin.
Frau von Ulmenstein geb. v. Boyneburgk.
Herr Hauptmann von Vultejus.
Fräulein Waitz von Eschen.
Herr Musiklehrer Wiegand.
F. Dorothea Wild.
Frau von Wille geb. v. Hachenberg.

Copenhagen.

Frau Conferenz-Räthin Friedrike Brun geb. Münter.
Fräulein Gerhardine von Gall, Hofmeisterin J. K. H. d. Prinzessin Luise von Dänemark.

Detmold.

Frau von Donop geb. v. Blomberg. 2 Ex.

Dresden.

S. E. Herr Graf von Bombelles, K. K. Oestreich. Gesandter.
Johanna Gräfin von Breßler.
Herr Professor Förster.
Fräulein von Goldacker.
Freyfrau Jacobi von Kloest.
Graf Alexander zur Lippe, K. K. Kämmerer.
Graf Bernhard zur Lippe.
Fräulein Augusta von Löben.
Herr Graf Heinrich von Löben.
Freyherr Carl Borromäus von Militz.
Herr F. D. Reichel.
Henriette Fräulein von der Sahla auf Sohland.
Herr von Salza, K. Sächs. Hauptmann.
— Landesbestallter von Schindel (in der Oberlausitz).
Fr. Mathilde von Tettenborn.
Fräulein Therese von Winkel.
Herr Theodor Winkler.

Eisenach.

J. E. Frau Geh. Räthin Julie von Bechtolsheim.
Frau Baronin von Bechtolsheim geb. Gräfin Beuil.
— Oberstin von Bechtolsheim.
Herr Regierungs-Director Göbel.
Gräfin Amanda von Schlabrendorff.
Leopold Graf von Schlabrendorff, Prem. Lieutenant.
Herr Baron von Uslar in Schleusingen.
Frau Luise von Ziegler geb. Freyin v. Botzheim.

Elmarshausen.

Herr Amtmann Bartels.
— Rentmeister Paar.

Erfurt.

Herr Leopold von Henning.

Escheberg.

Herr Rentmeister Fricke.
S. E. Herr Geheime Rath von der Malsburg. 2 Ex.
Herr Obereinnehmer von der Malsburg.

Herr Rittmeister von der Malsburg.
— Einnehmer Schöpfenburg.

Frankfurt am Mayn.

Frau von Barthaus geb. v. Leonhardi.
Herr F. von Leonhardi.
S. E. Herr Graf von Reinhard, K. Franz. Gesandter.

Gotha.

Herr Hofmarschall Graf von Salisch.
Frau Kammerherrin von Seebach.
— Kammerherrin von Studnitz geb. v. Dalwigk.
Herr Geheime Rath Moritz von Thümmel.
Freyfrau von Wangenheim geb. v. Ziegesar.

Halberstadt.

Fräulein Aurora von Biedersee.
Herr Doctor Cramer.
— Ober Landes Ger. R. von Bangerow.

Hanau.

Fräulein Emilie d'Aubigny von Engelbrunner.
Frau Geh. Reg. Räthin Ries.
— Sophia von Schmerfeld geb. v. Leonhardi.
Madame Toussaint. 2 Ex.

Hannover.

Herr M. Behrend.
— Theodor von dem Bussche, K. Hannöv. Hofjunker.
Frau Gräfin von Hardenberg geb. v. Steinberg auf Grohnde.
Herr Hauptmann Jones, Adjutant Sr. K. H. d. Herzogs von Cambridge.
Adolph Graf von Kielmannsegge.
Herr Secretair Lichtenberg.
F. Annette Nörlinger.
Gräfin von Oberg.
Frau von Rudlof geb. v. Schele.
Herr Schnabel.
Madame Valentin.

Hildesheim.

Herr Domcapitular von Goudenau.
S. E. Herr Bischof von Wendt.

Jena.

Frau Luise von Ziegesar geb. v. Stein.

Laar.

Herr Geh. Kammerrath Brumhard.

Malsburg.

Herr Major von der Malsburg.

Manheim.

Freyfrau Spiegel von Rothenburg geb. v. Berner.

Marburg.

Herr Regierungsrath von Hanstein.
— Oberkammerrath von Motz.
— Professor Zimmermann.

Meiningen.

Herr Kammerherr von Bibra.
— Kammerherr von Hanstein auf Hemstedt. 2 Ex.
Frau Oberhofmeisterin von Könitz.
Fräulein Hofdame von Osterhausen.
— Hofdame von Rhamm.

Minden.

Frau von Nordenflycht geb. v. Dalwigk.

München.

Herr Baron von Bothmar.
— Baron von Creutz.

S. E. Herr Graf von Einsiedel, K. Sächs. Gesandter.
Herr Baron von Henby.
— Major Freyherr von Gumppenberg.
Freyfrau von Lerchenfeld, Wittwe.
— von Lerchenfeld geb. v. Dalberg.
— von Lerchenfeld geb. v. Groschlag.
Herr Oberst Graf von Pappenheim.
Frau Gräfin von Paumgartten, Wittwe.
Gräfin Jeannette von Paumgartten.
Herr Oberhofmeister von Pocci.
Frau Gräfin von Rechberg geb. v. Deuxponts.
Herr Hofmarschall von Washington.

Rentershausen.

Frau von Baumbach geb. v. Verschuer.
Fräulein Luise von Baumbach.

(Groß) Neuhausen.

Freyfrau Cäcilia von Werthern geb. v. Ziegesar.
Freyin Luise von Werthern.

Oberelsungen.

Herr Pfarrer Hobbert.

Stift Obernkirchen.

Herr Amtmann Bradt.
Herr Inspector Colson.
Fräulein Stiftsdame von Dinklage.
— Stiftsdame von Münchhausen.

Osnabrück.

Fräulein von Coninx.
Freyfrau von Schele geb. v. Ledebur. 2 Ex.

Prag.

Herr M. A. Cahen.
— A. Dormitzer.

Regensburg.

Herr Rath Crämer.
— Baron Alexander von Miltitz.

Rio Janeiro.

S. E. Herr Graf von Flemming, K. Preuß. Gesandter.

Rudolstadt.

Frau Geheimeräthin von Beulwitz.
Herr Obrister von Brockenburg.
Frau Ober-Jägermeisterin von Holleben.
Fräulein von Holleben, Hofdame.
Herr Ober-Forstmeister von Holleben.
— Hauptmann von Holleben.
Frau Canzlarin von Kettelhodt.

Insel Rügen.

J. D. die Fürstin von Putbus.

Sieberhausen.

Frau von Reineck geb. v. Dalwigk.

Neu-Strelitz.

Frau Staats-Ministerin von Oertzen geb. v. Jasmund.

Weimar.

Frau Staats-Ministerin von Gersdorf geb. Gräfin von Waldner. 2 Ex.
Herr Chevalier Lawrence.
Frau von Schwarzenfels geb. v. Seebach.
— Hofmarschallin von Spiegel geb. v. Rotberg.
Herr Rittmeister von Thompson.

Welda.

Freyherr Franz von Brakel.
Herr Pastor Zieren.

Werningerode.

Herr Graf Heinrich von Stolberg.

Wettesingen.

Herr Rentmeister Stein.

Wiedrunkel.

Fräulein von Egloffstein.
Frau von Hesberg.
— von Knoblauch.
Fräulein von Wolfskehl, Hofdame.

Wien.

S. E. Herr Graf von Appony.
Fürst von Dietrichstein.
Herr Graf von Calenberg.
— Ritter Joseph von Hammer. 2 Ex.
— Graf Carl von Harrach, deutscher Ordenskomthur.
Herr Bankier Siegmund Heß.
Freyherr Georg von Münch.
Frau Gräfin von Poteczky.
— Gräfin von Purgstall.
Herr Hoffecretair Franz von Raab.
— Graf von Rzwusky.
Fürst Prosper von Sinzendorf. 2 Ex.
Graf Ferdinand von Waldstein.
Herr Joseph Wintersteiner. 9 Ex.

Wolfhagen.

Herr Amtmann Kuchenbecker.
— Metropolitan Rommershausen.

Ziegenhain.

Herr Hauptmann von Linsingen.
— Metropolitan Schanz.
— Doctor Schanz.

Zierenberg.

Herr Metropolitan Bernhardi.
— Amtssecretair Biel.
— Oberrentmeister Cornelius.
— Amtmann Dunker.

Inhalt.

Vorwort.
Lieder und vermischte Gedichte.
(Erste Abtheilung.)
Gruß und Erscheinung . . . . . . Seite 3
Erleuchtung 5
Der Thau 7
Im tiefen Grunde 12
Grabgesang. Choral 13
Weihnacht 15
Krystall 17
Der See 19
Die Mühle 22
Die Sterne 24
Die erste Liebe 26
Lied im May 31
Sommernacht 33
Mein Bild 36
Jahres Neige 41
Jahres Wechsel 43
Jahres Schluß 45
Zuruf 46
(Zweyte Abtheilung.)
Lob der Musik 49
Freundes Rath 57
Der schönste Schmuck 58
Die Gaben des Engels. Cantate 60
Das weiße Kreutz 64
Liebe, hoffe, glaube 66
Die Lampe. Gleichniß 68

Blume der Blumen . . . . Seite 69
Mayenphantasey 70
Schweitz 79
Die Hand der Freundschaft 81
Lebenswunsch. Phantasie 83
Rückkehr 86
Die Todtenglocke 88
Der Rahmen 90
Das Leben 93
Das Himmelreich 95
Traum und Wahrheit 97
Sonnette.
Zueignung 101
Abend 102
Trauer und Beruhigung 103. 104
Verlust und Hoffnung 105
Thränengluth 106
Abschied 107
Augen 108
Blitz aus Heitre und Blitz aus Wolken . . 109. 110
Gold und Eisen 111
Im Trauerhause . . . . 112—114
Klage und Trost 115
Musik 116
Mahlerey 117
Sculptur 118
Dichtkunst 119
Das Schöne 120
Romanzen.
Die Verklärung des Morgensterns 125
Benedictus 243
Magdalena 290
Das Todtenhemdchen 302
Der Ritter und die Liebe 307
Mädchen am Strom 310
Die Mutter. Eine Trauerscene 313

Meinen Freunden.

Nehmet diese wenigen Blätter, die voll Liebe und Sehnsucht, Schmerz und Hoffnung sind, wie jedes Herz, alle meine Freunde, nahe und ferne, bekannte und unbekannte, lebende und — abgeschiedne! Jede Menschenbrust ist eine kleine Welt voll Bildern; Jeder mögte diese gern ausser sich gestalten. Mit flüchtigem Erröthen und leisem Zittern nehme ich diese Blätter aus dem stillen Pult, und setze sie in das laute und schwankende Meer der öffentlichen Meynung aus. Aber indem ich mich von ihnen, wie von meinem

zweyten Selbst schmerzlich trenne, hält mich ein Wunsch und eine Hoffnung aufrecht. Diejenigen Freunde, welche mich kennen und mir gewogen sind, werden mich darum nicht minder lieben, und die mich nicht kennen, werden mich vielleicht lieben lernen.

Lieder
und
vermischte Gedichte.

Erste Abtheilung.

Gruß und Erscheinung.

Mir ist von fern ein seelger Gruß ergangen,
Es war, als haucht' in träumerischer Ruh,
Vom dunkeln Himmel, wo die Sternlein hangen,
Ein herrlich Weib aus Lauten mir ihn zu.

Doch konnt' ich sie nur wie im Traume schauen,
Sie war so hoch, sie war so weit von mir,
Und durft' ich kaum dem theuern Glauben trauen
Die Worte klängen mir herab von ihr.

Und Sehnsucht ist im Herzen aufgegangen
Aus dieses Traumes wunderbarer Ruh,
Und eine Blume blühet das Verlangen
Nun unverwelklich durch den Raum ihr zu.

O wann werd' ich, itzt wach, dich wiederschauen?
Wann stehet klar dein sanftes Bild vor mir?
Der dunkeln Ahnung darf ich nimmer trauen,
Sonst ständ' ich Fremder bald bekannt vor dir.

Und — bin ich noch des Träumens nicht genesen —?
Horch — was da wieder eine Stimme spricht:
„Hier bey mir sind befreundet alle Wesen,
Und Fremde sind im Reich der Liebe nicht.

„In meinem Himmelreich bist du gewesen,
O weißt du denn das Reich der Liebe nicht?
Kannst du die güldnen Zeichen auch wohl lesen
In meiner Lüfte zauberischem Licht?

„Im tiefen Blau schaust du die hellen Sterne
Und hörst du rauschen wundervollen Klang,
So süß bewegt, wie aus der stillen Ferne
Es oft so fromm zu mir herüber drang —?“

Ach — eine Laute leuchtet in der Ferne —!
Erhebt sich aller Heiligen Gesang —
Es zittern Saiten in das Licht der Sterne,
Cäcilia schwebet — und es bebt der Klang!

Erleuchtung.

Das hohe Licht, das Gott uns eingegeben,
Wir fühlen es und können es nicht fassen,
Wir fassen's zwar, doch will zu oft daneben
Es zu dem Stoff der Finsterniß nicht passen.

Wohl jenen Seelen, deren schöne Flammen
Mildwarm mit heitrem Licht verklärend brennen,
Sie brennen nicht, doch schmelzen sie zusammen,
Nacht löscht sie wohl, doch Tod kann sie nicht trennen.

Wohl wäre uns, wenn stets ein sanftes Leuchten
So wahr und rein aus unsrem Wesen dränge,
Als dränge nie ein Schatte ein, und scheuchten
Die Strahlen, was sie anzuschwärzen ränge.

Gewiß, es giebt ein heiliges Erglühen,
Woran die finstern Mächte sich nicht wagen,
Sie wagen's wohl, doch eitel sind die Mühen,
Sie tauchen in den Abgrund und verzagen.

Der Erdgeist kann, der Neid und seine Laster
Der Hochaltäre Kerzen nicht verdunkeln,
Der dunkle Stoff, verklärt zu Alabaster,
Wird selbst zu Licht und muß durchglühet funkeln.

So leuchten dann die Lichter vor den Leuten,
Viel Blinde stehn vor ihrem Heiligthume,
Das Heiligthum besteht und — wie sie's deuten,
Es deutet sich zu seinem eignen Ruhme.

Der Thau.

„Du, der dieser Thau Thränen entlockte,
Die du Thränen und Thau auf unverwelklichen
Blättern
Sanftperlend verkörpertest,
Mögen, o mögen sie so rein und heilig
Aus meinen Augen dorthinüber glänzen,
Wann ich dereinst als Immortelle
In jenen Reichen auferstehe.“

Wie viele Thränen werden,
Mein Gott, zu dir geweint,
So oft ob deiner Erden
Die dunkle Nacht erscheint.

Dann gehen wie zwey Quellen,
In ungehemmtem Lauf
In Thränen hinzuschwellen,
Auch meine Augen auf,

Und weinen sehnsuchttrunken,
Bis zu dem hellen Tag
Den Freuden, die gesunken,
Und fernen Lieben nach.

Doch wann am frühsten Morgen
Die liebe Sonne strahlt,
Und noch in Duft verborgen,
Roth meine Wände mahlt;

Dann eil' ich in die große
Und göttliche Natur,
Denn wohl in ihrem Schooße
Find' ich Erquickung nur.

Und sieh, auf allen Wegen,
Von Hügel, Flur und Wald,
Glänzt mir ein bunter Regen
Von Blüthentropfen bald.

Von jeder Staude leuchten,
Von jedem Halm der Au,
Viel Strahlen in dem feuchten
Und diamantnen Thau.

Kein Blatt ist so verwittert,
Kein Blümchen ist so klein,
An seinem Rande zittert
Des heil'gen Nasses Schein.

So haben alle Pflanzen,
Mein Vater, denn vereint
Mit uns im großen Ganzen,
Zu dir hinaufgeweint?

Allein du hast die süßen
Und zarten Blümlein lieb,
Dein Licht will sie begrüßen
Mit warmem Liebestrieb.

Denn deine milden Augen
Gehn ja mit jedem Strahl
Der Sonne aus und saugen
Die Tröpflein allzumal.

Dennoch wird diesen Armen
Dein unaussprechlich Heil,
Dein väterlich Erbarmen
Nicht, wie uns selbst zu Theil.

Sie blühn nur wenig Stunden,
Sich selber unbewußt,
Und bald ist hingeschwunden
Ihr Duft und ihre Lust.

Es sinkt, kaum aufgegangen,
Fremd allem andren Glück,
Ihr zu vergänglich Prangen,
Zum Erdenschooß zurück.

Sie flattern hin und fliegen,
Der Winde Spiel und Raub,
Sie welken ab, und liegen,
Und werden nicht'ger Staub.

Uns ist ein andrer Morgen
Und eine andre Nacht,
Wo wir von allen Sorgen
Dereinstens aufgewacht.

Dann, wann die kindlich frommen
Und sanften Dulder hier
Zum ew'gen Licht gekommen,
O herrlich Reich, zu dir —

Dann schimmern unsre Zähren,
Ein überird'scher Thau,
In jenen bessern Sphären
Auf einer schönern Au.

Sie glänzen aus dem Leide
An diesem dunkeln Ort
Wie Perlen und Geschmeide
Durch alle Himmel fort.

Nicht wahr, mein Vater, sonnig
Strahlt dann dein Blick daher,
Und alles ist so wonnig,
Und niemand weinet mehr?

Es werden Blumen sprießen,
Die unvergänglich blühn,
Und Quellen sich ergießen,
Darin die Sterne glühn.

Ach sieh, aus jedem Kelche
Grüßt traulich und bekannt
Uns eine Seele, welche
Sich früh hinaufgewandt.

Die Liebe kann nicht trügen,
Verklärt und wunderbar
Sind sie mit schönern Zügen
Uns nun als Engel klar:

„Willkommen, all' ihr Lieben,
„Die ihr gestorben seyd,
„Als wir zurückgeblieben
„In eitel Klag' und Leid;

„Nun sind wir neu gebohren,
„Wir sind mit euch vereint.
„Wir haben nichts verlohren,
„Wir haben ausgeweint.“

Im tiefen Grunde.

Im tiefen Grunde
Da schlafen die Meereswellen ein,
Da weben die Perlen den blaulichen Schein,
Und wie es da droben auch tobet wild,
Da unten es bleibet liebheimlich und mild
Im tiefen Grunde.

Im tiefen Grunde
Da brennet und funkelt mancher Stein,
Da drangen die menschlichen Hände nicht ein,
Und was sie auf Erden auch treiben und thun,
Es stört nicht das heilige Walten und Ruhn
Im tiefen Grunde.

Im tiefen Grunde
Da muß es sehr still und seelig seyn,
Da ruhen die Herzen wohl aus von der Pein:
O schlöß' ich zum Schlafe die Augen zu
Und träumte den Traum der gemüthlichen Ruh
Im tiefen Grunde.

Grabgesang. Choral.

Laßt ihn liegen:
Was wollt ihr ihn erwecken?
Was könntet ihr ihm geben
Von eurem armen Leben —
Eure Schmerzen, eure Noth?
Ach sie löset ja der Tod.
    Was wollt ihr ihn erwecken?
    Laßt ihn liegen.

    Laßt ihn ruhen;
    O so weinet nicht um ihn!
Seht, wie er süß zu schlummern scheint,
Und einst hat er wie ihr geweint:
Das Aug' ist geschlossen, sonst so naß;
Nun ruht selbst die Ruh auf der Wange blaß;
    O so weinet nicht um ihn!
    Laßt ihn ruhen.

    Laßt ihn schlafen:
    Ja gewiß, sein Schlaf ist selig —
Itzt nehmen die Engel ihn in den Arm
Und singen ihn ein, und legen ihn warm:

Viel Töne schliefen im Lebenslauf
Ihm in der Brust, nun wachen sie auf —
Ja gewiß sein Schlaf ist selig —
Laßt ihn schlafen.

Laßt ihn träumen:
Warum wollt ihr ihn stören?
Ach für das Wachen und den Traum
Hatte sein kindliches Herz nicht Raum:
Träume, du Lieber, träume du aus,
Wachest den Traum bald im himmlischen Haus.
Warum wollt ihr ihn stören?
Laßt ihn träumen.

Laßt ihn liegen,
Nein — ihr wollt ihn nicht wecken.
Denn bald erklinget ihm der Ruf,
Womit der Vater die Welten schuf,
Umfließet ihn golden= und purpurnes Licht.
Von Rosen und Perlen und blendet ihn nicht —
Nein ihr wollt ihn nicht wecken,
Laßt ihn liegen.

Weihnacht.

Das Leben wird wo alles stirbt gebohren,
Dringt wärmend durch erstarrende Naturen,
Wo uns im Tode alles schon verlohren,
Da finden wir des neuen Lebens Spuren.

Der Winter zieht: wo sind die Sommerwonnen?
Unsel'ge Erde, was ist dein Beginnen?
O meine Seeen, warme Silberbronnen,
Müßt ihr in Eis verglasen und gerinnen?

O Gott! wie lang die Nacht die Arme spreitet,
Daß sie den Tag an ihren Mantel kettet!
Der Tag sieht trüb; man sieht, die Nacht bereitet
Die Bahre schon, wo sie ihn ewig bettet.

„Triumph!“ was ist? — „Erlösung ist gekommen,
Die Glocken tönen, singen heil'ge Stimmen,
Der Tag ist wieder muthig aufgeglommen,
Seht wie der Nacht die Augen hell entflimmen!“

Der Heiland ist's, es ist die ew'ge Liebe,
Seht wie sie sinnt, wie sie das Starre labe!
Wie? eines Kindes süßes Lächeln triebe
Von Wiege aus den grauen Haß zum Grabe?

O Haß! die Liebe wird am Kreutze hangen;
Wir werden um das Kreutz die Hände ringen,
Die Thränen werden starren, und ein Bangen,
Als stürbe Liebe, wird uns fast durchdringen.

Jedoch dann hört sie unser nächtig Flehen,
Und Stimmen lieblich zu uns niederziehen:
„Die Liebe ist ein ewig Auferstehen,
„Sie kann zwar bluten, aber nicht entfliehen.“

Krystall.

Zu Weihnacht.

Tief in der Erde unerforschten Hallen
Ruht Reinres nicht als schimmernde Krystallen,
Und wunderbar geheimnißvoll erfüllt
Den dunkeln Schacht des Himmels helles Bild.
So ruhe auch des Himmels heitre Lust
Wie Aether klar in deiner tiefsten Brust,
So leuchte stets aus dem Gemüthe rein
Ein unumdunkelter Krystallenschein.

Was mag im Augenspiegellicht gefallen,
Glänzt es nicht klar wie leuchtende Krystallen,
Und wenn, bewölkt, nicht bald wie Sonnenlicht
Ihr eigner Schein durch die Umhüllung bricht?
So schimmre denn im unumhangnen Blick
Dir des Vertrauens selbstbewußtes Glück,
So strahle immer innig, mild und ganz
Aus dunkeln Augen auch Krystallenglanz.

O heut, wo diamantene Krystallen
Ob See und Fluß, in Teich und Quelle wallen,
Wo all das Meer durchschauert und entzückt
Des Herren Wieglein mit Geschmeide schmückt,
Heut sey auch dir und bleibe immerdar
Das ganze Leben wie Krystallen klar,
Heut kleide sich, wo nur dein Auge ruht,
Die ganze Zukunft in Krystallengluth.

Der See.

O lieber See, in deinen stillen Fluthen,
In deiner süßbewegten Wellen Spiel,
In deiner dunkelblauen Tiefe ruhten
Kein sanftes Herz, noch inniges Gefühl?

Wozu denn jene wunderbare Weise,
Die musikalisch mir entgegenklingt?
Wozu die Regung mildgeschwungner Kreise,
Die sehnsuchtsvoll mein segelnd Schiff umschlingt?

Wie schiene mir, schau' ich in deine Tiefe,
Als klängen tausend Stimmen in mein Ohr?
Wie dünkte mich, dein dunkler Spiegel riefe,
Ach, alle Bilder meiner Lieb' empor?

Wohl dir, du liebst! inbrünstiglicher Liebe
Trägst du in dir des blauen Himmels Raum,
Denn ewiglich und rein zu lieben bliebe
Nichts ausser ihm in allen Welten kaum.

O dreymal wohl! in deine lauen Wogen
Taucht sich mit Wonne auch des Himmels Bild,
Und fühlt gewaltig sich hinabgezogen
Und glänzt vor Lust daß er dich ganz erfüllt.

Zwar weisser Schlösser frohe Bilder gleiten
Vom Ufer her in deinen blauen Plan,
Und schwarze Berge majestätisch breiten
Von dem Gestad' die Wipfel himmelan;

Doch können jene dir ihn nicht entrücken,
Nach dem sich ewig deine Brust nur sehnt,
Und in den Bergen hast du züm Entzücken
So silberweiß viel Arme ausgedehnt.

Ja! seiner Sonne Götterlicht zu saugen
Verleiht er dir, o du Beglückter du! —
Wie schaut er Nachts aus seinen tausend Augen,
Wie tausendfach schickst du ihm jedes zu!

Ich lehne mich aus dem gewiegten Kahne
Und leicht vergess' ich alles um mich her —
Ach, und indem ich deine Wonnen ahne,
Die ewigen, wird mir die Brust so schwer!

Ich mögte ganz, mein See, in dich verschwimmen,
Und eines werden mit der güldnen Fluth,
Und rauschen drin in wunderbaren Stimmen
Der Sehnsucht Lust und meiner Liebe Gluth.

Denn — in dem Himmel wohnte dann die Liebe,
Die säh' so mild und leuchtend mir herein;
Wo ich nur schwellend meine Wellen triebe,
Da hellte sie ihr Blum- und Purpurschein.

Doch — wollten finstre Wolken sie verdecken,
Und schlügen Sturm und Donner um sie her,
Dann wollt' ich schäumend alle Welt erschrecken
Und furchtbar werden wie ein sausend Meer.

Hinauf würd' ich die stillen Wasser jagen,
Daß trunkne Felsen weinten in mein Weh,
Ich ruhte nicht mit Schallen und mit Schlagen,
Bis ich sie froh und freundlich wiedersäh'.

Hätt' ich sie endlich aber wiederfunden,
Und lachte sie mir nun so schöner zu,
Dann würd' ich schnell und herrlicher gesunden,
Und unaussprechlich wäre meine Ruh.

Weh — sind dies all nur eitele Gedanken?
Was eilst du, Schiff, zum Ufer so geschwind?
Lass' einmal noch mein Bild in Fluthen schwanken,
Mein schwankend Bild, das doch so bald zerrinnt.

Fahr wohl, du süßer heiterer Geselle!
Wohl fern von dir schleicht bald mein irrer Tritt —
Fahr wohl, fahr wohl! und nimm auf jeder Welle
Nur einen Gruß und einen Dank noch mit.

Die Mühle.

Ich habe eine Mühle,
Viel Räder sind daran,
Und ach zu einem Ziele
Komm ich doch niemal an.

Viel Wasser kommt geschwommen,
Bey Tage und bey Nacht;
Doch seh' ich noch kein Frommen,
Das mir es hätt' gebracht.

Ich hab sie wollen stillen
Durch ein gebietend Wort;
Doch wider meinen Willen
Treibt sie noch immer fort.

Nun muß ich sie wohl lassen
Sich unablässig drehn;
Nur wann ich werd' erblassen,
Dann wird sie stille stehn.

Die Lieb' ist meine Mühle
Die Liebe ganz allein,
Und müssen die Gefühle
Die Räder daran seyn.

Die Thränen sind die Wellen,
Womit der Bach sich füllt,
Die so unsäglich quellen,
Daß er oft überschwillt.

Und doch, trotz allem Leide,
Bist du in meiner Brust,
O Mühle, meine Freude,
Und meine einz'ge Lust.

Drum mahle nur und wende
Dich immer ohne Rast:
Dann hab' ich selbst ein Ende,
Wann du ein Ende hast.

Die Sterne. 1812.

Wann ich oft den Mond anseh'
Und die lieben Sterne,
Fühl' ich hier mich nicht zu Haus,
Flög' hinauf so gerne.

Ob es droben besser ist
Als auf dieser Erden?
Diese Frage kann wohl dort
Erst gelöset werden.

Unsre Erde ist so schön,
Voller Herrlichkeiten,
Göttlich waltet die Natur
Wohl zu allen Zeiten.

Silberweiße Ströme ziehn
Durch die grünen Auen,
Saaten wallen, Blumen wehn,
Lieblich anzuschauen.

Meereswogen, tiefe See'n,
Hohe Wälder rauschen:
O wie sie vernehmlich sind,
Weiß man nur zu lauschen!

Aber dieses Paradies
Ist wie ausgestorben,
Und ein feindliches Geschlecht
Hat es ganz verdorben.

Menschen wohnen zwar darauf,
Die sich Brüder nennen,
Aber die in Krieg und Streit
Sich zu morden brennen.

Räuberisch ist, was sie thun,
Niedrig, was sie treiben:
Nein ich halt' es hier nicht aus,
Ich will hier nicht bleiben.

Helfen darf ich nicht einmal,
Reden nicht, noch handeln;
Ach da muß es besser seyn,
Wo die Sterne wandeln!

Die erste Liebe.

Ein sonderbar Gedränge
Von Sehnsucht, Pein und Lust,
Macht mir das Herz so enge,
Und schwellt mir doch die Brust.

Still bin ich, ausgelassen,
Beredt, und wieder stumm,
Ich fühle mich erblassen,
Erröthen — ach warum?

Ich mögte Lieder singen
Wie ich so fröhlich bin, —
Allein die Saiten klingen
Wehmüthig klagend hin.

Ich mögte wohl ergrübeln,
So es zu wissen frommt,
Woher von allen Uebeln
Dies süße Leiden kommt.

Wenn ich es überlege,
So glaub' ich sicherlich,
In meinem Innern rege
Ein neues Feuer sich.

Drum wird mir oft so bange
Und so gepresst zu Sinn,
Dann stürzen von der Wange
Die heißen Thränen hin.

Seh' ich in Waldesschatten,
Wie manches Vöglein fliegt
Und mit dem kleinen Gatten
Von Zweig zu Zweig sich wiegt;

Hör' ich zwey frischer Quellen
Sanftnachbarlich Gekos',
Bis freundlich ihre Wellen
Vereint der Bäche Schooß;

Wann in den Blüthenzweigen
Die Sommerlüfte wehn,
Und sie sich traulich neigen
Und zu einander drehn;

Wann Mondesstrahlen wallen
Mit goldensüßem Blick,
Und Wiederscheine fallen
Aus Bach und Strom zurück;

Dann dehn' ich mit den Armen
Mich in die Luft hinein,
Und scheine zum Erbarmen
Verlassen mir zu seyn.

Sonst schienen Mond und Sonnen
Und kam der Frühling auch,
Es weht' am Silberbronnen
Der lauen Lüfte Hauch,

Des heißen Sommers Glühen
Durchflammte die Natur,
Hieß rothe Rosen blühen,
Und wärmte Wald und Flur;

Doch kalt blieb meine Seele
Und todt war mein Gefühl;
Das Lied der Philomele,
Der weißen Lämmer Spiel,

Die leisen Melodieen,
Der laute Wasserfall,
Der goldnen Wolken Ziehen —
— War eitel Bild und Schall.

Jetzt ist es Nacht; doch blinken
Zwey helle Sterne dort,
Und lächeln süß und winken
Und ziehn mich zu sich fort.

Ja, da kann ich es lesen,
Enträthselnd meinem Sinn,
Was ich zuvor gewesen
Und wie ich nunmehr bin.

Was fühl' ich hier so schlagen?
Was klopft vor Wonn' und Schmerz
Und mögte jubelnd klagen?
Bist du es, du mein Herz?

Seit ich die sanften Strahlen
Der schönen Augen sah,
Die in die Brust sich stahlen,
Wie jene Sterne da;

Seitdem bin ich erfüllet
Von tiefer Sehnsucht Pein,
Und meine Leiden stillet
Nur jener Augen Schein.

Nur wo ich ihn gefunden,
Fühlt sich mein Herz erquickt;
Nur da kann ich gesunden,
Wo er so lieblich blickt.

O lächle du mir immer,
Du wunderbares Licht,
Und deinen süßen Schimmer
Verhülle mir nur nicht.

Wann mir das Licht nicht funkelt,
Das mir den Tag erhellt,
Dann geht, vom Tod umdunkelt,
Mein Leben aus der Welt.

Lied im May.

Ich geh' allein durch Au und Flur,
Seit du verschwunden bist,
Und fühle daß mein Labsal nur
Bey dir, bey dir nur ist.

Glück, Heil, und Seligkeit und Lust
Sind weg mit dir gebannt,
Ich hab ja nur davon gewußt
So lang ich dich gekannt.

Es jubelt alles um mich her
Und tändelt leicht und lacht,
Nur mir ist's in dem Busen schwer
Und dunkel wie die Nacht.

Die Bäume kleiden sich in Grün,
Die Vöglein singen drauf,
Und Blumen mannigfach umblühn
Der hellen Bäche Lauf;

Allein mein Grün ist abgeweht,
Mir schweigt der Sänger Chor,
Und welk und abgefalbet steht
Um mich der Blumen Flor.

— Wie kommt's daß ich so traurig bin —?
Ach Gott, ich rath es leicht!
Die holde Liebe ist dahin,
Wo sie kein Blick erreicht.

Nun flieh ich von den Menschen fort
Und ihrer Fröhlichkeit,
Und suche einen stillen Ort,
Der dir allein geweiht;

Und find' ich einen Blüthenbaum
In Sonnenglanz getaucht,
Darin der Liebe Frühlingstraum
Die Nachtigall verhaucht;

Dann klage ich so laut mit ihr,
Bis sie ganz stille ruht,
Und horcht sie meinem Lied von dir,
Wird erst mir wieder gut,

Und denk' ich: wie so in die Luft
Mein Herz vernehmlich schlägt,
Daß sie zu dir doch durch den Duft
Wohl einen Seufzer trägt.

Sommernacht.

Es blitzt! es blitzt!
Doch wie ich an dem Fenster steh
Und all die ganze Landschaft seh,
Blinkt nur der Thau
Im Nebelblau
Und Mondenschein
Sieht freundlich drein,
Von allen vielen Sternen fällt
Ein Schnuppen höchstens durch die Welt;
Dennoch seh ich's in mich hinein
Mit tausend Flammen zuckend schreyn:
„Du hüt dich itzt,
Es blitzt! es blitzt!"

Es tost! es tost!
Und — wie mein Ohr hinunter lauscht,
Hört's, wie ein heitrer Brunnen rauscht,
So still, so lind
Im Abendwind,
Mit süßem Schall

Und leisem Fall,
Auch singet ferne wohl dazu
Sich ein Nachtsängerlein zu Ruh;
Doch ist, als wenn es in mich schwirrt
Und durch die Taubentöne girrt:
„Nicht zu getrost!
Es tost! es tost!“

Es qualmt! es qualmt!
Doch kommt mir in der Sommerluft
Nur Rose und Violenduft,
Der Goldlak fliegt,
Die Lilie siegt,
Gerania
Stehn fern und nah,
Reseda athmet, schauert, strebt
Wie sie das all noch überwebt:
Und — wie das Blumenmeer so raucht,
Ist doch, als ob es in mich haucht:
„Du wirst zermalmt!
Es qualmt! es qualmt!“

Es stürmt! es stürmt!
Doch fühl' ich nur ein laues Wehn
Um Schläfe und durch Locken gehn,
Vom blauen Fluß
Kommt Windeskuß,
Grüßt Nix und Fee
Vom grünen See,
Mir däucht, ich säh' es, wie vergnügt

Jed Englein sich in Zweigen wiegt; —
Dann wieder braust's in mir so wild,
Was immer furchtbar höher schwillt
Und auf sich thürmt:
„Es stürmt! es stürmt!“

O lautes Tosen, heller Blitz,
O Qualm und Sturm, wo ist dein Sitz,
Wo find' ich vor euch Rast? —
Blitzt es aus zweyen Aeugelein
Und sprüht mir in das Herz hinein,
Daß Sturm und Qualm es faßt?
O daß ich selbst der Blitz doch wär,
Und Qualm und Sturm und wildes Meer,
Und zuckt' und tobt' aus engem Haus
Gleich durch die Luft zu dir hinaus!
Wär' dir nur halb wie mir,
So wär' ich doch bey dir,
Und in der Sommernacht
Wär' Sang und Duft und Hauch und Licht erwacht.

Mein Bild.

Oft liegst du still in Träumen
Und Bilder wunderbar
Aus weiten Welteuräumen
Sind deiner Seele klar.

Dann tritt vor dein Gemüthe
Mit frommem Blick und Sinn,
Mit Sanftmuth und mit Güte
Gewiß dein Freund auch hin. –

Und froh willst du es grüßen,
Das Bild, das zu dir kommt,
Und Trennung zu versüßen
Und auszugleichen frommt.

Doch — alles muß enteilen,
Die Zeit treibt alles fort, —
So kann das Bild nicht weilen
An dem geliebten Ort.

Viel goldne Träume fliehen
In's Schattenreich hinab,
Und fern die Englein ziehen
Wohl mit dem Lilienstab.

Wir sehn mit wundem Herzen
Den lieben Bildern nach,
Und neue Trennungsschmerzen
Sind drinnen immer wach.

Doch heute trat hinwieder
Dasselbe Bild zu dir,
Und sanft wie Liebeslieder
Klang seine Stimme hier:

„Sey du mit tausend Wonnen
„Mir heut gebenedeyt,
„Die mir mit Licht durchsponnen
„Den Lauf der Lebenszeit!

„Ich lag im tiefen Schlummer
„Der süßen Kindlichkeit,
„Fremd war mir jeder Kummer
„Und jeder Schmerz war weit;

„Da hat ein weiches Klingen
„Von dir zu mir gehallt,
„Wie auf des Südes Schwingen
„Ein leiser Seufzer wallt.

„ Und hab' ich mich den Wogen
„ Der Sommerluft vertraut,
„ Und bin einhergezogen
„ Wo mich dein Geist erschaut.

„ Nur ach, ich darf nicht bleiben
„ An diesem trauten Ort,
„ Es zieht des Schicksals Treiben
„ Mich wider Willen fort!

„ Die Rosen sind zerfallen,
„ Die uns den Lenz verschönt,
„ Das Lied der Nachtigallen
„ Hat auch schon ausgetönt.

„ So schwinden alle Wonnen,
„ Die je uns zugelacht,
„ Selbst durch das Licht der Sonnen
„ Blickt schon die dunkle Nacht!

„ Und doch: — die goldnen Sterne,
„ Glühn sie allnächtlich nicht?
„ Gießt nicht aus blauer Ferne
„ Der Mond sein Silberlicht?

„ Wohlan, aus Sternenstrahlen
„ Und aus des Mondlichts Schein
„ Ließ ich ein Bildniß mahlen,
„ Um stets um dich zu seyn.

„Sieh nur, in jedem Auge
„Glüht wohl ein Liebesstern,
„Denn aus den Sternen sauge
„Ich Trost und Ruh so gern.

„O sieh, dies Lächeln gleitet
„Sanft wie des Mondes Strahl,
„Der liebend sich verbreitet
„Ins dunkle Erdenthal.

„Dies Bildniß wird bestehen,
„Wenn seine Form zerbricht,
„Ich werde einst vergehen,
„Dies Bildniß wird es nicht.

„Und ewig mit dir wandeln
„Wird es zu jeder Zeit,
„Im Denken, Dichten, Handeln —
„Bis zur Unsterblichkeit.

„Wann du in Freuden lebest,
„Lacht es dir freudig zu;
„Wann du in Thränen bebest,
„Giebt es dir Trost und Ruh. —“

Da — wie Gesang der Schwäne
In deinem Ohr es klang,
Und eine tiefe Thräne,
Hinauf zur Wimper drang,

Und plötzlich hingeschwunden,
Ins Morgengrau verwallt,
Schien dir der flücht'gen Stunden
Verdämmernde Gestalt.

Doch deine Augen trauten
Dem eignen Blick nicht ganz,
Als sie das Bildniß schauten
Im Morgensonnenglanz.

Jahres Neige.

Alle Farben müssen bleichen,
Alle Zierde muß verwehn,
Auch das Edle muß ja weichen
Und das Heil'ge untergehn.

Rothe Blüthen sind zerfallen,
Grüne Blätter sind erstarrt,
Von den Sonnenstrahlen allen
Bleibt die kalte Gegenwart.

Mauern, wie auf Erz gegründet,
Konnten ihr nicht widerstehn,
Was auf's Leben sich verbündet,
Hat man lieblos wanken sehn.

Was sich stolz und frey gehoben
In des Frühlings Anbeginn,
Haben Stürme bald zerstoben,
Und es starrt im Eise hin.

Von den heitern Tagen allen,
Muß denn jede Spur verwehn —?
Nein — so alle Freuden fallen,
Die Erinnerung bleibt stehn.

Und wo trüb' ein Jahr geendet,
In der Zeiten dunkelm Schritt,
Nimmt, der Zukunft zugewendet,
Doch das Herz die Hoffnung mit.

Jahres Wechsel.

Ein stummer Geist ist tief hinabgegangen,
In Jünglingstracht, mit Thränen auf den Wangen,
Zu Mitternacht brach er den dunklen Stab,
Und stieg sehr willig in das offne Grab.

Geschlossen sind die grambewölkten Augen,
Kein schmerzlich Lächeln spielt ihm um den Mund,
Nicht klagt er mehr um den zerriss'nen Bund,
Nicht strömen mehr der Sehnsucht bittre Laugen.

Doch aus der Gruft taucht, träumerisch gewoben
Und ahndungsvoll in's Leben hingehoben,
Ein lächelnd Kind, vom Morgenlicht beglänzt,
Das zarte Häuptlein rosensüß umkränzt.

„Was bringst du mit aus des Gesunknen Grüften?
Klingt noch in dir sein stillverhallter Ton?
Bist du vielleicht nur seiner Leiden Sohn?
Weint er durch dich noch zu den Himmelslüften?“

„Eins ist gewiß: an deiner Wiege stehen,
Die Engel auch, die immer ich gesehen,
Und in dem lichten wunderblauen Port
Lebt, die dir todt noch Leben leihet, fort.“

„So schwebe hin zum Ziel das dir gemessen,
Und — was der Flor vor deiner Stirn verhüllt,
Was einst für Schmerz dein mattes Auge füllt —
So nur auch dein die Engel nicht vergessen!“

Jahres Schluß.

Letztes der Jahre,
Liegst auf der Bahre,
Konntest nicht weilen,
Wolltest so eilen:
Bittres und Gutes,
Da liegt es, da ruht es.
Sey denn begraben,
Magst wohl dich gehaben!
Grabe mein Leiden
Tief mit hinein,
Nur laß die Freuden
Lebendig mir seyn.

Zuruf.

Jahre schwinden, Sonnen senken
In das Meer der Zeit sich ein,
Doch ein treues Angedenken
Leuchtet immer warm und rein.

Wie die milde Luft auch wehe,
Die das Schiff des Lebens übt,
Wie der wilde Sturm es drehe,
Der die Spiegelfläche trübt;

Einen Stern hab' ich gefunden:
Stern der Liebe, bleibe stehn!
Wärest du mir auch verschwunden,
Dann erst würd' ich untergehn.

Lieder
und
vermischte Gedichte.

Zweyte Abtheilung.

Lob der Musik.

(Musik in der Bedeutung des Sokrates als Dichtkunst und Weltweisheit. s. Phädon von Moses Mendelssohn.)

„Odi profanum vulgus et arceo."
HORAT.

1.

Wozu doch nur die Dichter sind,
Das kann ich nicht begreifen,
Die immer in den blauen Wind
Gleich Distelfinken pfeifen?

Sie leben gar nicht auf der Welt
Und wollen immer fliegen,
Und wenn sie sich's recht fürgestellt —
So sind es lauter Lügen.

Ich muß es rund herausgestehn,
Mir ist nichts mehr zuwider,
Als solche Narren anzusehn
Und ihre dummen Lieder.

Und, bilden sie nicht gar sich ein,
Sie seyen überglücklich
In ihren tollen Faseleyn?
Ich frage: ist das schicklich?

Sie meynen: von dem Himmel her
Käm' Wahrheit selbst entgegen,
Als ob da etwas andres wär'
Als Dünste, Wind und Regen?

Sie wollen von den Sternen gar
Die reinste Gluth sich hohlen,
Und Sterne sind doch offenbar
Nur ausgebrannte Kohlen.

Ich kenne nur ein einzig Feu'r,
Das auf dem Herde brennet,
Und nenn' ein lustig Ungeheu'r,
Was man die Dichtkunst nennet.

Man könnte allenfalls zur Noth
Den Dichtern zwar erlauben,
Zur Rettung vor dem Hungertod
Sich Reim' herauszuklauben,

Denn manchmal mach' ich mir den Spaß
Und lese solche Sachen,
Und muß zuweilen selbst fürbaß
Bey all dem Zeuge lachen.

Denn — hangen sie nicht jetzt noch gar
An Gott und seinen Wundern,
Und finden gar nichts wunderbar
Als drob sich zu verwundern —?

Doch, wenn sie sich ein Ordensband
Und Titul sich erwerben,
Dann ballt sich mir zur Faust die Hand
Und mögt' ich sie verderben!

Der Adel ist zwar keine Zier,
Doch hab' ich's oft getadelt,
Wenn man solch ein phantastisch Thier
Mit einem v o n geadelt.

Man lasse lieber diese Herrn
Ein nützlich Handwerk treiben,
Und schreiben sie so übergern,
So laßt sie Fibeln schreiben.

Da ist ein wackrer Mann, der Christ,
Der von den Aepfeln schreibet,
Ein solcher edler Schreiber ist,
Des Name ewig bleibet.

Der giebt der Menschheit doch Gewähr
Für's Trinken und für's Essen:
Wie kann ein Grübler wie Homer
Sich solchen Leuten messen?

Vor allen aber ist ein Held,
Den ich vor andern achte,
Der ist's, der auf Europa's Feld
Zuerst Kartoffeln brachte.

Sein Nahme wird beständig blühn,
Wo unsre Schüsseln dampfen,
Ihm baut' ich, könnte ich, Statuen,
Und ließ' Apoll zerstampfen.

Doch muß ich auch noch nebenher
Den Doctor Jenner schätzen,
Und würde, wenn ich König wär',
Ihm eine Säule setzen.

Drauf sperrt' ich in ein einzig Haus
Die Dichter und die Narren,
Und machten sie mir's gar zu kraus,
So schleppten sie den Karren.

Und ihre Werke ließ' ich, eh
Sie schadeten, verbrennen,
Das wär' mir ein Autodafe
Nach meinem Sinn zu nennen! —

2.

So hasse ich's, wenn Manche auch
Die sogenannten W e i s e n
Nach einem hergebrachten Brauch
Als Wundermänner preisen.

Viel nützlicher als diese Zunft
Sind zweifelsohn die Schneider:
Was hilft das Spiel mit der Vernunft?
Es giebt mir keine Kleider.

Es ist gewiß, die Leute sind
Mit ihren falschen Lichtern
Doch immer nur Geschwisterkind
Mit den verwünschten Dichtern.

Von Plato, Locke und Leibnitz weiß
Ich eben kaum die Namen,
Allein ich will auch nicht, mit Fleiß,
Mit ihrem Unsinn kramen.

Mir macht der Hugo Grotius
Allein genug zu schaffen,
Auch lieb' ich den Helvetius,
Er macht uns doch zu Affen.

Allein was soll mit Fichte, Kant,
Und solchem Volk man machen?
Es giebt ihr reiner Unverstand
Nicht einmal was zu lachen.

Dem saubern Schelling würde ich
Die Gurgel vollends schnüren,
Die Jugend sollt' er sicherlich
Mir weiter nicht verführen.

Selbst einen Moses Mendelssohn
Würd' ich des Lands vertreiben,
Ein Jude muß beym Mäkellohn
Und bey dem Schacher bleiben.

O könnte ich auf einen Tag
Den ganzen Narrenorden
Und Compagnie mit einem Schlag
Nach Herzenslust ermorden! —

— Ein einz'ger ist's, den ich allein
Vielleicht vom Tod errette,
Er schläfert mich zuweilen ein
Und liegt bey meinem Bette.

Das ist mein alter Lucian,
Der rüstige Geselle,
Der beißt, und geisselt jeden Wahn,
Und wäscht die Köpfe helle.

Der zeigt, daß er die Menschen kennt,
Und was da ist, das weiß er,
Homer, den alten Blinden, nennt
Er einen Possenreisser.

Ja, solche Männer lass' ich wohl
Noch als Gelehrte gelten,
Und will sie von dem Capitol
Nicht stürzen und nicht schelten.

— Ach daß ich doch kein König bin,
Kein Sultan, Dey, noch Kaiser,
So ruf' ich in das Leere hin,
Und schreye mich nur heiser!

Ich würde einen jeden Thron
Der Erde würdig zieren;
Wie schade, daß nun Andre schon
Auf jeglichem regieren! —

Und ließen denn noch mindstens sich
Die dummen Potentaten
Von einem solchen Mann, wie ich,
Zum Heil des Staates rathen:

Sie sperrten in den runden Thurm
Die tollgebohrnen Sänger,
Und bald wär' auch kein einz'ger Wurm
Ein eitler Grillenfänger.

Das wär' mir eine schöne Welt,
Wo keiner sich erlaubte,
Daß er an Anderes als Geld
Und an's Reelle glaubte!

Für mein Theil glaub' ich einmal nicht
Was nicht mit Händen greiflich,
Was mir nicht in die Augen sticht
Mit vollem Recht bezweifl' ich.

Der Seele hab' ich lange schon
Deshalb den Stab gebrochen,
Ich find' an meiner Hauptperson
Nur Arme, Bein' und Knochen.

Freundes Rath.

Hänge nicht ans Eitle deine Seele,
Aus des Lebens buntem Schimmer wähle
Nur, was groß und edel ist und gut,
Traue nicht zu sehr den eignen Sinnen,
Die so leicht sich täuschen und gewinnen,
Und vor Schmeichlern sey auf deiner Hut.

Schließe nicht der Wahrheit deine Ohren,
Ach es gehe nimmer dir verlohren,
Was allein dem Leben Würde giebt!
Höre gern der Freundschaft freye Rede,
Doch die Freunde prüfe, denn nicht jede
Jede süße Stimm' ist's die dich liebt.

Innern Werth dem äußern zu vereinen,
Mehr das Seyn zu achten, als das Scheinen,
Danach strebe stets auf deiner Bahn.
Wie viel Edle haben so gehandelt!
Glaube mir, der Weg, den sie gewandelt,
Und die Tugend ist kein leerer Wahn.

Der schönste Schmuck.

Es giebt ein Gold, doch wird es nicht gegraben,
Und seinen Glanz verschließt kein harter Stein,
Du dräng'st vergebens, dieses Gold zu haben,
Selbst in der Erde tiefste Schlünde ein;
O such es nicht! es liegt in dir verborgen,
Und füllt so schön dein kindliches Gemüth,
Darin es, wie der Sonnenstrahl am Morgen,
So licht und lauter, doch gediegner glüht.

Es ist ein Sapphir, der nicht in den Klüften,
Noch in des Schachts geheimen Gründen ruht,
Nicht in der Erde schauerlichen Grüften
Strahlt seine milde himmelblaue Gluth;
Gestirnen gleich muß er zum Himmel schauen,
Von dem sein sanft und zaubrisch Feuer stammt,
Drum such ihn nicht, da er in deinen blauen
Und heitern Augen unumdunkelt flammt.

Auch Perlen sind, die nicht in Meereswellen
Die glatte Muschel langsam schaffend webt;
Die Perlen sind's, die in den Augen quellen,
Wann tiefe Wehmuth in dem Herzen bebt.

Ach manche Augen mogten schon erblinden,
Und reihten täglich ihre herbe Schnur!
Die suche nicht, magst du sie nimmer finden,
Als in der Freude sanften Thränen nur.

Die Gaben des Engels.

Recitativ.

Im Morgenlicht, auf purpurrothen Strahlen,
Kam einst ein Kindlein zu der Erde nieder.
In einer Wiege schien es sanft zu schlummern,
Mit mannigfachen Blumen überhangen;
Stilllächelnd hielt ein schimmerndweißer Engel
Die Wiege und das Kindlein in dem Arm
Und bracht' es sinnig liebevoll herab
Zu einer holden glückerkohrnen Mutter.
O wie die Mutter freudig, voll Entzücken,
Das süße Kindlein auf den Arm empfieng
Und wonnerfüllt das Töchterlein begrüßte!
Mildsegnend sah der Himmelsbote zu,
Und eine weiße Lilienblume nehmend,
Schmückt' er damit die kindlichzarte Brust,
Und wallt' hinauf zum ew'gen Vater wieder.
Da schlug das Kind die Himmelsäuglein auf,
Und an das Herz drückt' es die frohe Mutter
Und sang ihm sanft ein Wiegenliedlein zu:

Arie.

Ruhe, ruhe, ruhe stille,
Deiner selber unbewußt;
Schmiege inniglich dein Häuptchen
An die mütterliche Brust.
Ruhe, ruhe, ruhe stille!
Ach in deinem ganzen Leben
Kann dir nichts ja wiedergeben
Diese treue Mutterbrust.

Schlummre, süßes Kindlein, schlummre,
Schlummre leise, schlummre still;
Sieh, da oben wacht dein Engel,
Der dich immer schützen will.
Schlummre, süßes Kindlein, schlummre!
Wen die Engel selbst bewahren,
Den bedräuen nicht Gefahren,
Wenn er nur vertrauen will.

So, so friedlich immer schlafe,
Neige so dein Häuptchen hin;
Nur die silberweiße Lilie,
Hüte sie mit frommem Sinn.
So, so friedlich immer schlafe!
Und die Lilie sonder Gleichen,
Frommer Unschuld heilig Zeichen,
Wahre stets mit treuem Sinn.

Recitativ.

Allein das Kindlein ist dahin geschwunden
Und zu der Jungfrau herrlich auferblüht:
Wie schön gedieh die mütterliche Pflege,
Wie tausendfach lohnt jede Sorge sich!
Nur eines ist aus jenen goldnen Zeiten
Der ersten Lebensstunden ihr geblieben:
Die Kindlichkeit der schmucklos reinen Seele,
Der heitre Sinn, das fröhlich schöne Lächeln, —
Und lieblich prangt des Engels Silberblüthe
Noch an der edlen unschuldsvollen Brust.
Einst aber ließ auf purpurnem Gefieder
Der Engel sich herab, und eine Rose
Reicht' er ihr hold und freundlichblickend hin,
Vereinigt mit der Lilie zu duften.
Drauf hörte man's in weichen Liederweisen
Anmuthig durch die Himmelslüfte schallen:

Arie.

Rose der Liebe,
Blume der Wonne!
Blühe, o blühe,
Freudig erglühe
Stets in der Sonne
Leuchtendem Strahl.
Rose der Liebe,
Blume der Leiden!
In dir ersterbe

Für sie das Herbe,
Und nur die Freuden
Spende zumahl.

Duo.

Heil dir! es blühet	Heil dir! es glühet
Silberne Lilie,	Purpurne Rose,
Blume der Unschuld	Blume der Liebe,
Dir an der treuen,	Dir an der treuen,
Der kindlichen Brust.	Der kindlichen Brust.

Das weiße Kreutz.

O heiße du dies klare Kreutz willkommen!
Nicht Kreutzesweh dir Guten zu bereiten,
Wann es gesellt zum Herzen aufgenommen,
Nur milden Thau, nicht Thränen soll's bedeuten:
Das Sinnbild sey's des Heiligen und Frommen,
Zur Hoheit hin das edle Herz zu leiten,
In welchem stets der Flamme Farben glühen,
Doch rein wie Gold und sanft wie Blumen blühen.

Denn nimmer ward ein göttlich Herz erfunden,
Das nicht mit Lust am Heiligen gehangen,
Nach Jahren nicht und Monden, Tagen, Stunden,
So unter Trauertönen ihm vergangen,
Am Kreutz gelernt vom Weinen zu gesunden,
Daß Klagen bald in Harmonie verklangen,
Wie von der Laute zartberührten Saiten
Die süßen Töne idealisch gleiten.

Gewiß ein Engel hat es mir gegeben,
Dies lichte Kreutz symbolisch zu gebrauchen!
Seh' ich nicht noch der Schwingen leises Schweben?
Vernehm' ich nicht der Reden Geisterhauchen —:
„Dies deute dir der Freundschaft heilig Leben."
Ich sah ja in der Unschuld Licht es tauchen,
Und heilig ist ja ewig nur das Lieben,
Das göttlich selbst, sich selber treu geblieben.

Liebe, hoffe, glaube.

Ein sanfter Hauch durchathmet alle Räume,
Und schwebt entzückend über die Natur,
Er ziert mit Laub die jugendlichen Bäume,
Er ruft den Rosen auf der Frühlingsflur,
Er wiegt uns ein in kindlichsüße Träume,
Und wo er weilt, ist Mild' und Segen nur;
Wer, Göttliche, wird deinen Geist nicht kennen,
Und dich die heil'ge, ew'ge Liebe nennen?

Doch oft geschieht, daß sich in trüben Stunden
In schwarz Gewölk ihr heitrer Himmel hüllt,
Von finstern Mächten scheint sie überwunden,
Vom Sturm, der feindlich durch die Nächte brüllt;
Laut trauren wir, daß sie dahin geschwunden —
Doch wann die Thräne unser Auge füllt,
Ja dann erglänzt aus jenen dunkeln Fernen
Dein Zauberlicht, o Hoffnung! unter Sternen.

Ach, du bist auch schon oft dahingegangen,
Du süße Hoffnung, theure Trösterin!
Dein heller Schein, woran wir froh gehangen,
Sank in das Meer des ew'gen Dunkels hin!
Wer bleibt uns denn, der noch im tiefsten Bangen
Hoch an die Himmel kettet unsern Sinn?
Du, frommer Glaube, wallest lächelnd nieder,
Und bringst die Hoffnung und die Liebe wieder.

Gleichniß.

Oft gießt der Lampe sanftgebrochner Schein
Sich plötzlich durch das düstre Kämmerlein,
Und wie hinauf das nasse Auge schaut,
Das Schmerz und Sehnsucht bitterlich bethaut,
Hellt milder Tag die nachtgespross'nen Zähren
Und scheint das Herb' in Süßes umzuklären.

So bricht der Hoffnung schnellerstrahlter Schein
Wohl in des Herzens tiefverschloss'nen Schrein,
Und wie in sich in inniglicher Hast
Das Herz den Funken sinnignährend faßt,
Scheint, wo zuvor der Trauer Nacht gelegen,
Sich neuer Muth und neue Lust zu regen.

Wohlthätig strömt der Alabasterschein
Durch's Dunkel hin, wie Silber weiß und rein;
Wohl dem, dem seiner stillen Freude Licht
Nur durch der Unschuld sanfte Gluthen bricht,
Wohl dem, der seines heil'gen Lichts Verlangen
An goldnen Ketten himmelan gehangen.

Blume der Blumen.

Das Roth der Rosen ruht auf deinen Wangen,
In heitrer Unschuld, wie der Lilie Prangen,
Stolz, wie der Kaiserkrone prächt'ger Flor,
Strebt groß und frey dein edler Wuchs empor.

Wie herrlich scheint die Gluth der Anemonen
Auf deiner Lippen zartem Rand zu thronen,
Und strahlend lächelt das Vergißmeinnicht
In deiner Augen himmelblauem Licht.

Doch wolle nur vor allen stets behalten
Des frommen Veilchens stillbescheidnes Walten;
O reine Mayblum' — kann denn nur allein
Das Paradies dein wahrer Garten seyn?

Mayenphantasey.

Wer klopft so herrlich an den Wald,
Daß alles klingt und singt und schallt,
Lindzitternd jedes Lüftchen wallt:
Herein! herein?
Das muß mein lieber Maymond seyn.

O Jüngling groß, o Jüngling kühn!
O heitres Angesicht!
Laß deine Sonnenwangen glühn,
Laß deinen Purpurmund erblühn,
Dein blaues Augenlicht!

Ein feyerliches Schweigen webt
Durch's grüne Heiligthum,
Das Vöglein flattert still und schwebt
Und sieht sich traurig um,
Die Bäume stehen grad und stumm,
Sie können noch das tiefe Leid,
Die Trauer in dem weißen Kleid,

Die eisesdumpfe Winterzeit,
Die abgefall'ne Herrlichkeit,
Und, was noch jüngst durch die Natur
Und ihr Gebein so schaurig fuhr,
Den trügerischen Merzen
Noch immer nicht verschmerzen,
Noch immer mit Entzücken
Ihr schwankend Haupt nicht schmücken.
Noch weiß ja nicht die Mutter Erde
Ob auch ihr Liebling kommen werde?
O ewig unvergoltne Liebe,
Wenn der Ersehnte aussenbliebe!

Horch, horch! da schallt's,
Da dröhnt's, da wallt's,
Da geht's durch Busch und Au —
Und leise hebt das Vöglein an,
Weil's noch nicht lauter rufen kann:
„Herbey, herbey,
„Herr May, Herr May!"

Und mit dem Lilienstabe tritt
Der May herein mit luft'gem Schritt
Und bringt vieltausend Segen mit,
Das Purpurmündlein lächelnd,
Das Haar in Strahlen fächelnd,
Und schreitet, husch,
Von Busch zu Busch,
Von Baum zu Baum,
Wie duft'ger Morgentraum;

Und unter seinen wolk'gen Füßen
Beginnt ein Gähren und ein Sprießen
Von bunten Gräsern und von süßen
Mayblümlein, ihren Herrn zu grüßen.

Ja, durch den Wald hin dringet
Daß alles wiederklinget,
Ihr Glöcklein licht und weiß!
Ja Mayenglöcklein, kündet
Den Herrn, dem ihr verbündet,
Und deckt ins grüne Haus
Den Unschuldteppich aus:
Ihr seyd ja doch kein Eis,
Glöcklein krystallenweiß!
Ihr seyd ja doch kein Schnee
Und thut dem Wald nicht weh.

Doch immer tönt's und schwebt und weht es weiter,
Und nun beginnt Musik, Musik so heiter!
Ein jeder Ast hat Zungen,
Ein jedes Blatt hat Ohr.
Begeisterungdurchdrungen
Füllt Mayenluft die Lungen
Der Waldessängerlein,
Und quillt durch alle Kehlchen
Aus sehnsuchttrunknen Seelchen
In Mayenlust empor —
Wie find' ich im Gedränge
Der mannigfalten Klänge,
Ob sie die Tönlein so allein

Ins Ungemess'ne von sich schreyn,
Ob sie nicht wunderlichte Feyn,
Selbst buntbeschwingte Klänge sey'n?

Und was will Er denn nun noch gar,
Herr Scherz, mit seinen Flügeln?
Kann Er den Muth nicht zügeln
In den belaubten Bügeln?
Kann man mit Götterkindern spielen
Wie mit der Menschensöhnlein vielen?
Guck=guck! guck=guck!
Und um den Baum und durch die Luk'?
Herr Spuk, Herr Spuk, ey ey,
Bedenkt! es ist der May.

O — fliege leicht durch's Leben hin,
Wie aller Scherz der Welt,
Und soll der Scherz geflügelt seyn,
So wäg's auf deinen Flügelein
Und denk's in deinem weisen Sinn:
„Daß nur der kurze Scherz gefällt
Und Ernsteres die Wage hält.“

Nachtigallen, Nachtigallen!
Eure weichen, milden, reichen,
Heiligsüßen Stimmen gleichen
Einem tiefen Liebesmeer.
Wie das sanftgeregte Schwellen
In den Wellen heller Quellen,
Kommt ein minnigliches Wogen

In den Liedern hergezogen,
Die in sehnsuchtsvollem Wallen
Durch den Blumentempel her
Um des Mayen Schläfe hallen.
O so horch der Zaubermelodey,
Seliger, du überſel'ger May!

Ach mein Jüngling! freu dich deines Lebens,
Auf der Erde ist nur flüchtig Spiel,
In der Mitte deines heitern Schwebens
Ist auch schon des schönen Webens Ziel.
Wann im hellsten Glänzen
Rosen dich umkränzen,
Purpurblüthen winken,
Kaiserkronen blinken,
Mußt du untersinken,
Kannst nicht fortbestehn,
Mußt gleich andern Wesen,
Sterblichem genesen,
Sterblich untergehn.

Nachtigallen, Nachtigallen!
Könnte ich in euren Weisen
Meine lauten Klagen lallen!
Könnt' ich weinen, wie die leisen
Brunnen in den Wäldern fallen!
In des Wonnemondes Preisen
Eifernd mit den Stimmlein allen
Schien' er uns nicht ganz verlohren
Und im Tode neugebohren.

Nachtigallen, weinet, weinet!
Der so minniglich erscheinet,
Alle süße Lust vereinet,
Kann bey euch nicht bleiben,
Will's ihn weiter treiben,
Wird bald nicht mehr bey euch seyn!

Ach ihr süßen Nachtigallen!
Nein, ihr weinet nicht Krystallen,
Wie sie tropfend uns entfallen
In der Sommerlichter Schein;
Denn ihr bleibt mit ihm im Bunde,
Und ihr habet beß're Kunde:
Wo er hingeht, sollt ihr seyn,
Und er geht zu Herrlichkeiten ein.

Jubelt lauter, lauter!
Unser lust'ger Trauter,
Ist er kühn geschritten
Durch der Waldung Mitten,
Sehnt er über Au und Fluren
Unter Sang und Klang,
Bach und Strom entlang,
Allüberall
Im Glockenschall,
Hinter sich des Segens Spuren,
Durch begeisterte Naturen
Zu dem warm von ihm ersehnten,
Immer näher sich gewähnten,

Mit dem brüderlichen Sinn
Zu dem Sonnenmonde hin.

O du Sohn der Sonne!
Fassest du die Wonne,
Oeffnest du die Arme,
Daß dein May, dein Leben,
Ganz dir nun gegeben
Glühender erwarme?

Wie in seines Lebens Wiege
Schließest du ihn fröhlich ein,
Nur — daß er nicht ganz erliege
In dem freudigsten der Siege,
Nicht an seines Weges Ende
Ihn dein Nahn auf einmal blende —
Harrest du zu Mitternacht,
Wo die goldne Augenpracht
Deiner Wunderfunkenwacht
Durch Millionen Sternlein lacht,
Und beym heil'gen Fackelschein,
Der vom rothen Vollmond leuchtet,
Schließest du, von Freudenthau befeuchtet,
Ihn in deine Purpurärmlein ein.

Lebet denn, lebet zusammen,
Lebet in feurigen Flammen,
Schwebet in seliger Ruh,
Hebet mit heißem Entzücken
Ueber die luftigen Brücken

Ewigen Welten euch zu.
Schwebe, mein Wonnekind, du,
Mit des Sonnensohns Gluthen
Fleugst du in bleibende Fluthen.
Ob auch ein Nachtelement
Finster und eisig euch trennt,
Findet ihr himmlischen Brüder
Unter dem Jubel der Lieder
Immer noch einmal euch wieder.

Komm mein May!
O komm herbey,
Herbey, herbey!

O daß mein May, auch ich wie du einst schwände
Im Glanz der Nacht, die über Gräbern scheinet!
Hab' ich im jungen Leben auch geweinet,
Des Lächelns Lust fänd' ich an seinem Ende,

Wenn all die Seligkeit ich wiederfände,
Die Seelen all, die's treu um mich gemeynet,
Mit denen, in der Sterne Gold gereinet
Ein Flammenband mich unauflöslich bände.

So harret mein, wann ich das Ziel gewonnen,
Die ihr schon ruht am Freudenlichterbronnen,
Ihr, meines Lebens frühgereifte Sonnen!

O daß dann auch in mayenlichen Klängen
Nachtönend sich aus Nachtigallgesängen
Auf Engelsflüglein ew'ge Lieder schwängen! —

Pochst du, pochst du noch
Wie ein schlagend Herz,
Lieber Jüngling, lieber May?
Nun so komm' herbey
Unter Lust und Scherz!
Nun so tritt zum Wald herein
Mit dem Lilienstabe,
Sollst uns Allen willkommen seyn
Bis zum kühlen Grabe.

Schweiz.

Von der Alpen steilen Höhen,
Wo der Morgenröthe Strahlen
Die beeisten Firnen mahlen,
Mögt' ich einmal niedersehen,

Einmal wandeln unter Sennen,
Lauschen wie die Ströme fallen,
Horchen wo die Hörner hallen,
Ruhn wo Abendfeuer brennen.

Auf den buntbeblümten Auen
Spielten Heerden, blinkten Quellen,
In der Seeen klaren Wellen
Könnte ich mein Bildniß schauen;

Doch an glatter Felsenwand,
Wo die scheue Gemse wohnet,
Wo das Alpenröslein thronet,
Klömm' ich an mit kühner Hand,

Und umrauscht von freyer Luft
Freut' ich mich der zarten Blume
In dem stillen Heiligthume,
Letzte mich an ihrem Duft.

Freundlich strömte dann auf mich
Leise die Erinnrung wieder,
Leise böge ich mich nieder
Und — die Rose wär' für dich.

Die Hand der Freundschaft.

Gieb mir die Hand; als ich auf weiter Erden
Viel Liebe suchte und nur wenig fand,
Da botest du mit lächelnden Geberden
Mir deine Hand,

Die sanfte Hand; und siehe, grüne Auen
Erstanden da wo mir die Wüste schwand,
Ich schwebte leicht, und Blumen mogt' ich schauen
Am Spiegelstrom, der silbern hin sich wand.

Reich mir die Hand, zum Nachen muß ich gehen,
Der zu mir schwimmet an den Blumenrand: —
Wie schnell mich nun die leichten Wimpel wehen
Zum fremden Land!

Und deine Hand — wie ist sie mir so ferne!
Wie werd' ich weit und weiter weggebannt!
Wie fasst' ich nun die liebe Hand so gerne,
Den frommen Blick zu ihr, zu ihr gewandt!

Die feste Hand — weh mir, so muß ich sinken,
Da ich mit ihr, mit ihr nur sicher stand!
O gieb sie mir, o laß sie mir nur winken,
Die treue Hand.

War's deine Hand, so leuchtend mir da oben
Ob dunkler Nacht sich mondlich hergewandt?
Aus jenen Höh'n, mildgeisterlich gewoben,
Hat sie mir Trost und Segen zugesandt.

Die lichte Hand — — ja nun erfaßt sie meine,
Und zieht mich hin ins heimathliche Land —
Und warme Thränen, die ich dankbar weine,
Bethau'n die Hand.

O daß die Hand mich immerdar geleite,
Die sich so klar und prunklos mir verband;
Daß sie mir helfe in des Lebens Streite,
Wo ernst das Ziel, fernab vom eitlen Tand!

Du theure Hand, sey du mir ewig nahe,
Scheid' ich auch hin in abgeleg'nes Land,
Ich zittre nicht, wo ich dein Bild umfahe,
Du edle Hand!

Lebenswunsch. Phantasie.

Schwämm' ich in blauer Luft
Ein gülden Vögelein,
Und saugte Himmelsduft
In langen Zügen ein;
Dann dächt' ich, ach! der Blumenluft
Im süßen Garten dein,
Und mögt' ich aus dem zarten Duft
Mit dir im Garten seyn.

Flög' ich in grüner Fluth
Ein silbern Fischlein fein,
Und hauchte sonn'ge Gluth
Im wonn'gen Wasser ein —
Wohl fiel mir doch die Silberfluth
Des Bachs im Garten ein,
Und strebt' ich aus der Labegluth
Mit dir am Bach zu seyn.

Grüb' mich in's hohe Sonnenfeu'r
Ein lichter Engel ein,
Und weht' aus mildem Wolkenschley'r
Ein ewig Kühl herein;
Dann dächt' ich, ach! an's Hirtenfeu'r
Am Bach im Mondenschein,
Schnell mögt' ich aus dem Sonnenschley'r
Am Feuer mit dir seyn.

Mögt' ich in tiefer Bergesgruft
Der Erden König seyn?
Umglüht in hehrer Felsenkluft
Von Gold und Edelstein? —
Ach nein! mir fiel' die dunkle Gruft,
Der Sarg darinnen ein!
Ich räng' aus der Demantenkluft
Im Sarg mit dir zu seyn.

Zwey Geister bald entwallten wir
Der kalten Todtengruft,
Bald schwämm' ich, süßes Kind, mit dir
In himmelblauer Luft,
Bald hauchten wir in Meeresfluth
Ein warmes Leben ein,
Bald tauchten wir in Sonnengluth
Und Kühlung thaut' herein.

Umfunkelt bald in tiefer Kluft
Von Gold und Edelstein,
Umdunkelt dann in hoher Luft

Bey Mond- und Sternenschein —
Ja! nur wo Tod den Geist befreyt,
Labt Leben Lebensseligkeit,
Nur da mögt' ich allein
Maria, mit dir seyn.

Rückkehr.

Ich seh' hinüber durch die Luft
Nach dir, mein Vaterland,
Und sehe eine Trauergruft,
In der mein Glück verschwand.

Sonst lagest du im Spiegelschein,
Mein theures Land, vor mir,
Und ohne Schmerz gedacht' ich dein,
Flog mein Gemüth zu dir.

Jetzt lachtest du mir wieder gern
Mit deiner stillen Ruh,
O Heimath! wie ein Hoffnungsstern
Im Schimmerlichte zu;

Doch webt ein schwarzer Schleyer sich
Aus jenem Sarg empor,
Und hüllet ein dich fürchterlich
In trüben Nebelflor.

O breite, breite über mir
Dich, Todtenmantel, aus,
Und schleuß mich dicht und warm zu ihr
In's kühle Friedenshaus!

O Thränen fließet, fließet fort,
Daß draus ein Strom entsteh',
Auf dem ich schwimme zu dem Ort
Wo ich sie wieder seh!

Ach Gott! ist das ihr Auge nicht,
So himmelblau und klar,
Das durch die dunkle Wolke bricht,
Wie es allzeiten war?

Ich spüre einen süßen Hauch,
Der jenen Schleyer hebt —
Es war von ihr ein Seufzer auch,
Der mir im Busen bebt.

Und wie ein Mayenregen fällt
In's Herz der Thau der Ruh',
Sie weint aus einer bessern Welt
Mir Freudenthränen zu.

Die Todtenglocke.

Schlage, Glocke, schlage,
Dumpfe Laute trage
Zu den Geistern fort —
Aber, Glocke, sage,
Sage meine Klage
Meinen Engeln dort.

Alle meine Thränen,
Innigliches Sehnen,
Nimm es mit dir fort;
Nimm mein Träumen, Wähnen,
Meiner Arme Dehnen
Nach dem Friedensort.

Schwimme, Nachhall, schwimme,
Deine Wunderstimme
Trage mich mit fort;
Wo ein Sternlein flimme
Schwimm', daß ich erklimme
Meinen Ruheport.

Nahet bald die Stunde
Da auch ich gesunde,
Führe sanft mich fort —
Sanft gieb mir die Kunde
Mit dem Geistermunde
Von dem Heil und Hort.

Alle Wonne, alle,
Hangt an deinem Schalle,
Walle nur so fort!
Walle, Glocke, walle,
Ach, in jedem Halle
Wallt ein Labewort.

Der Rahmen.

Unendlichkeit, du ewiger Gedanke!
Wann werd' ich deiner ohne Erdenschranke,
Mit unerschöpflich gränzenloser Lust
Am Born des Lichts und Lebens mir bewußt?

Wann sinkt der Schatten vor des Lichtes Fülle?
Wann fällt die Fessel, wann zerreißt die Hülle?
Wann ist das unnennbare All erreicht,
Dem noch kein Bild in diesen Räumen gleicht?

Zwar ungemessen rollen Meeresfluthen
Lichtblau und tief die sonnenhellen Gluthen,
Doch ist kein Meer, in dessen Spiegellicht
Nicht ein Gestade sich umufernd bricht.

Ja selbst die Flur, auf der wir hier noch leben,
Sehn wir von einer höhern Flur umgeben,
Die volle Erde schließt mit goldnem Schein
Ein Sternen- und ein Sonnenrahmen ein.

Und wie die Seen von Alpen weiß umfangen
Viel zauberischer und viel milder prangen,
Wie uns ein Quell von Blumen rund umkränzt,
Vielfreundlich lächelnd lieblicher erglänzt,

So wünschen wir, was wir auf Erden fassen,
In eine Hülle sichtbar einzupassen,
Die Seele liebt, was die Beschränkung bringt,
Sie ist ja selbst vom Körper noch umringt.

Das Bild des Herrn, umkreist von linden Strahlen,
Will sich in sanftren Glorien uns mahlen;
Der Diamant ist doppelt uns geliebt,
Den noch ein Reif von zartem Gold umgiebt;

Wir hangen an des Freundesbildes Zügen
Mit tiefrer Lust und innigerm Vergnügen,
Umhegt von eines Rahmens trautem Schrein
Scheint es uns sichrer, unser mehr zu seyn;

Wir sehen gern, daß sich in goldnem Reife
Ein theures Haupt wie eine Welt begreife,
Und jede Perl' an der Umbrüstung scheint
Uns eine Thräne lächelnd zugeweint.

Ja Bilder, Seelen, Erd' und Sterne schweben
Von höherm Arm umschlossen und umgeben,
Erst wenn die Hülle von den Bildern fällt,
Erstehen sie zu einer andern Welt.

Ja, wann dereinst nach nahmenlosem Sehnen,
Vielsüßen Träumen und vielherben Thränen
Das Erdenbild, das meine Seel' umfließt,
Der dunkle Sarg als Rahmen in sich schließt,

Dann fällt sie hin, die letzte Erdenschranke —
Unendlichkeit! du ewiger Gedanke,
Dann werden klar wir deiner uns bewußt,
Und was sie sey, die ew'ge Lieb' und Lust.

Das Leben.

Was ist das Leben?
Ein Tropfen, der die Farben tauscht,
Bis er im weiten Meer verrauscht:
Ein Tropfen ist das Leben.

Ein Halm, der manche Thräne trinkt,
Bis er in tiefe Erde sinkt:
Ein Halm ist unser Leben;

Ein Ton, der trüb' und heiter wallt,
Bis er sich in die Luft verhallt:
Ein Ton ist unser Leben;

Ein Funken, der im Dunkeln glüht,
Bis er in Flammen sich versprüht:
Ein Funken ist das Leben.

Allein — der Tropfen unsrer Zeit
Verrinnt in's Meer der Seligkeit;

Des Halmes kurze Erdenlust
Verschließt die mütterliche Brust;

Durch alle Himmel dringt der Ton
Zum Vaterwort, dem er entflohn;

Und mit dem Element des Lichts
Eint sich des Funkens scheinbar Nichts,
O — dieses süße Leben,
Der Tod ist unser Leben.

Das Himmelreich.

Es giebt ein Land: da weht der ew'ge Frieden,
Da wallt das Licht im blauen Sternensaal,
Da quillt ein Balsam, jedem Weh beschieden,
Da hängt ein Kranz für jede Erdenqual.
Doch ist's nicht hier, — das Land ist nicht hienieden.
— Wo bist du Eden, Paradiesesthal,
Wo Engel uns von Purpurwolken winken
Und diamantne Freudenzähren trinken?

Da säuseln sie, von Licht umwogt, die Palmen,
Die in das Blau die güldnen Früchte bauen,
Die Garben stehn aus überstrahlten Halmen,
Die sonnig leuchten durch die Blüthenauen,
Die Luft erschwillt von engelsüßen Psalmen!
Und Selige vergehn im Wonneschauen,
Und tauchen sich in fluthende Krystallen,
Darin der Sonne warme Funken wallen.

Bayerische Staatsbibliothek München

O schönes Land! wo ew'ge Blumen glühen
Im Lilienschein, in Rosen, Anemonen,
Und helle Flammen aus den Kelchen sprühen
Um unser Haupt zu Glorien und Kronen,
Wo Lieb' und Unschuld unvergänglich blühen,
Wo holde Geister auf Gestirnen thronen,
Und unsre Lieben zu uns her sich neigen
Und unerschöpflich neue Freuden zeigen!

O Born der Gnade! stille mein Verlangen,
Thu' dich mir auf, du segenreiche Flur!
Geh auf, mein Stern, dran alle Wünsche hangen,
O Sonnenmeer, erleuchte meine Spur!
Verklärung komm, o komm mich zu umfangen,
In deiner Fluth ist meine Labung nur,
O — zeige mir die sternumflimmten Bahnen,
Daß ich verschwimm' in deinen Oceanen!

Traum und Wahrheit.

Cäcilia, als ich träumend dich gesungen,
Da träumt' ich mir die schöne Wahrheit kaum,
Nun hab' ich sie gesehen und errungen,
Und Wahrheit fühl' ich, ist doch mehr als Traum.

Wahrheit ist Licht, und Schatten ist der Traum:
Das hab' ich niemals mehr als da empfunden,
Als ich durchflog den nächtigdunklen Raum
Und deiner Liebe Sonnenlicht gefunden.

Du Heil'ge, ja, ich habe dich gefunden,
Die sonst mir nur in Dämmerlicht erschien,
Das Haupt mit einem Sternenkranz umwunden,
Als Lenkerin der Himmelsharmonien.

Dich fühlt' ich schon, als höh're Harmonien
Die Kindesbrust mir sternenaufwärts hoben,
Drum mußt' ich unbekannter Stimmen Ziehn
Durch Wald und Wolke, Blum' und Welle loben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nein nicht genug kann ich mein Schicksal loben,
Das mir so hoch, so mütterlich und mild
Den Gottesschleyer dunkelklar gewoben,
Der sanft umfloß der schönen Wahrheit Bild.

Nun bleibe mir, mein freundgeliebtes Bild,
Und laß dich nicht durch Träumereyen irren,
Des Tages Licht umgiebt dich wie ein Schild,
Die Wahrheit kann kein Traum der Nacht verwirren.

Nicht sollst du mir den klaren Sinn verwirren,
Zeigst du mir gleich des dunklen Schleyers Saum,
Mich sollen deine Nebel nicht umschwirren,
Du dumpfer Geist, du wandelbarer Traum!

Cäcilia, nein, es war ja mehr als Traum,
Als ich in dir der Liebe Licht gesungen,
Wir sahen uns, und sahen uns ja kaum,
Nichtwahr, da war die Wahrheit uns errungen?

Wir halten fest, was wir beglückt errungen,
Und haben wir uns zu dem reinsten Glanz
Dereinst dem letzten Lebenstraum entrungen,
Dann schmückt uns dort der Wahrheit Lebenskranz.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sonnette.

Zueignung.

Ich gieng allein im wunderschönen Garten,
Der magisch licht in Abendrothe glühte,
Es rankte sich mir jede schöne Blüthe
So wonnig zu, und schien nur mein zu warten;

Doch sah ich kaum, die sehnend alle harrten,
Mir war so weh, so still in dem Gemüthe;
Da kam verklärt in Huld und Engelgüte
Ein himmlisch Wesen in den Himmelsgarten.

Sie wandelte auf zarten Blumenwegen,
Mir war die öde Einsamkeit verschwunden —
Auch sie verschwand. Doch sammelt' ich die Blüthen,

So mir vor allen lieb und süß entgegen
Geduftet, und in eine Kron' gewunden
Will ich sie nun der Reitzbegabten bieten.

Abend.

Der Bäume dunkles Laub, der Wiesen mildes Grün,
Der Blumen buntes Spiel in sanften lauen Winden,
Der Blüthen süßer Duft im Wehen hoher Linden,
In Wolken rothe Glut, in Zweigen Melodien —

Bleibt es nicht so? Kann alles mir entfliehn?
Wohin willst du, du lichter Schein verschwinden?
Ach muß mir schon dein gülden Licht erblinden,
Und will dich Nacht in ihren Mantel ziehn?

O bittres Leid! ich muß in Nacht versinken,
Und zitternd schlägt's in meiner bangen Brust —
Wie? wird es Tag? das Herz hört auf zu schlagen?

Du lieber Mond, ich seh' dein Auge winken,
Du lächelst mir und mich entzückt die Lust:
O ja, mir ahnt, es wird bald heller tagen.

1. Trauer.

Der Himmel lacht' in wolkenloser Helle,
Im sel'gen Hain, wo Götter gerne ruhten,
Quoll, hinzuströmen ihre Silberfluthen,
Aus Blumenurnen meine Lebenswelle.

Ich segne dich, du süße heil'ge Stelle,
Da hoch mein Herz dem Edlen und dem Guten
Entgegen schlug, und glüht' in reinen Gluthen,
Im Stolz der Tugend, aller Freuden Quelle.

Ich segne dich, ach Gott, und sollte klagen!
Den schönen Traum träum' ich noch wenig Stunden,
Dann flieht er hin zu den vergangnen Tagen.

Der Sommer flieht, der Herbst beginnt die Reise;
Bald ist der Hain, die Silberfluth verschwunden,
Und alles starrt im winterlichen Eise.

2. Beruhigung.

So ist an Freuden reich das arme Leben;
So muß das reichste Leben auch verarmen;
Ein hart Verhängniß will oft ohn' Erbarmen
Den strengen Finger über uns erheben.

Doch dank'. ich ihm was freundlich es gegeben,
Und bleibt statt Freuden bittrer Schmerz mir Armen,
Doch will ich seine große Huld im warmen
Gemüth zu preisen und zu segnen streben.

Hab' ich nicht deine Freundschaft ihm zu danken?
Weiß ich denn nicht, was auch da möge kommen,
Sie bleibe mir, und werde nimmer wanken?

So dank' ich dir, du mit der edlen, frommen,
Der sanften Seel' — ja wohl, in allen Weiten
Wird Dank und Wunsch, und — Sehnsucht dich begleiten.

Verlust und Hoffnung.

Oft, in der Wehmuth einsamstillen Stunden,
Sinkt das Gemüth in bitterliches Trauern,
Und sinnet nach mit ahnungsvollen Schauern,
Wie es verlohren, was es einst gefunden,

Wie, was es hoffte, oft vor ihm verschwunden,
Wie Leiden tückisch auf die Freuden lauern,
Wie alle Freuden kurz und flüchtig dauern,
Wie Bande reissen, die uns fest verbunden.

O strömet hin, ihr wermuthsüßen Zähren!
Klagt um gefundne und verschwundne Wonne,
Wir sind zur Lust und zum Verlust gebohren!

Gewiß, gewiß, es wird nicht ewig währen!
Einst freuen wir uns einer neuen Sonne,
Und finden wieder, was wir hier verlohren.

Thränengluth.

Ich fühl' in mir ein wildes Feuer flammen,
Und bin doch auch von schweren Wogen trunken:
Brenn' ich in Gluth und bin in Fluth versunken,
Wie kommt die Fluth denn mit der Gluth zusammen?

Woher mag mir dies neue Wunder stammen?
Warum, warum ist jede Thrän' ein Funken?
Warum in Fluth mich unverlöschlich tunken?
Warum sie hegen, muß ich sie verdammen?

Die Wange glüht, und strömet immer blasser,
Es kann die Gluth die Fluthen nicht bekämpfen,
Die Fluth vermag die Gluthen nicht zu dämpfen.

Sind Thränen Oel? sind Thränen nicht mehr Wasser?
Daß ich nur mehr in meinen Flammen schmachte,
Je mehr ich weinend sie zu löschen trachte?

Abschied.

Ab schied mein Glück, als du mir abgeschieden;
Die kaum gekommne Wonne gieng verlohren,
Es starb die Lust, die eben mir gebohren,
Dein Abschied stahl mir meines Lebens Frieden.

Ach hätte lieber mich das Glück gemieden!
Der Wonne Rausch wär' nimmer mir vergohren,
Nicht hätte Krieg dem Frieden sich verschworen,
Und lebend wär' ich nicht in Tod verschieden.

Von seinem zweyten Leben abzuscheiden,
Nichtwahr, das ist das fürchterlichste Leiden?
— Leicht wäre es, das erste Leben meiden,

Allein: ein Glück bestehet nur in beyden,
Die eine Lust kann nur die andre weiden;
Abschied ist Tod, und Scheiden ist — Verscheiden!

Augen.

Wann sich ein Auge in dem andern spiegelt,
Dann hat das Licht im Lichte sich gefunden,
Dann hat dem Leben Leben sich verbunden,
Dann ist dem Blick des Himmels Thor entriegelt.

Wer nie sein Glück mit diesem Glanz besiegelt,
Der hat sich nie der Finsterniß entwunden,
Der kann vom ew'gen Tode nicht gesunden,
Ja selbst die Hölle ist ihm aufgewiegelt.

Drum schaut mein Aug' in Augen sich so gerne;
O daß es nie vom Lichte sich entferne,
Nie seiner Himmel Spiegelglanz verlerne!

Und — soll es einst für diese Erd' erblinden,
So sey es nur um staunend hinzuschwinden
Wo Augensterne Sternenaugen finden.

Blitz aus Heitre.

Uns sagt die Mähr': in jenen Flammenreichen,
Wo Sonn' und Luft gleich hellen Edelsteinen
In Purpurgluth und Lasurbläue scheinen,
Geschehe oft ein wunderseltsam Zeichen.

Man sehe Blitze, feurig sonder Gleichen,
Die Macht und Wuth des Strahles in sich einen,
Und auf die Palmenwipfel in den Hainen
Schnellzuckend zündend durch die Lüfte streichen.

Mich wundert's nicht. Wer sah nicht unterweilen
Aus Augen blau, wie aus der Sonne, golden
Die Strahlen, funkelnd gleich beschwingten Pfeilen,

Den Blitz an Gluth und Schnelle übereilen,
Und tiefer Höh'res sengen in der holden
Magie der Lust, denn Zweig' und Blumendolden.

Blitz aus Wolken.

Die Wolken hangen schwer herab in Wettern,
Und auf dem Meer voll finsterer Gedanken
Seh ich ein Schiff in wilden Nöthen schwanken,
Und ängstlich schauen nach entfernten Rettern.

Da fällt ein Blitz es sausend zu zerschmettern,
Heraus sich windend aus den Nebelschranken,
Und jede Hoffnung sehe ich erkranken
Und kaum sich halten an zerschellten Brettern.

— So fiel der Strahl, als dir in bittern Wehen
Um den verlohrnen, nievergess'nen Theuern,
Die süßen Augen trübefluthend schwammen.

So war's um meines Lebens Schiff geschehen,
So steht es hell und prasselnd nun in Feuern,
Und sonder Hoffnung stürzt es bald zusammen.

Gold und Eisen.

Am Eisen muß das Gold der Freundschaft hangen,
Das Liebesgold an Eisentreu geschmiedet;
Des Sinns Krystall, in goldner Ruh befriedet,
Muß Eisenmuth und Eisenkraft erlangen.

O goldnen Glückes eisernes Umfangen!
Wenn je im Leben feindlich ihr euch schiedet,
Nicht fromm vereint, euch selbstzerstörend miedet,
Wie eitel wär's um ein vergänglich Prangen!

„Doch — helles Gold an dunkeln Eisenspangen?
Am Glanz des Lichts des Schattens trübe Schlangen?
Kann sich kein Tag denn ohne Nacht gestalten?“

Ach zürne nicht befreundeten Gewalten!
Wem wäre aus der Erdenfessel Bangen
Des Himmels Gold nicht endlich aufgegangen?

Im Trauerhause.

1.

Weh mir! weh mir! mein Glück ist nicht bestanden!
Weh! statt im freudigaufgeputzten Hause,
Ist's hier in dieser leichenhaften Klause,
Im Todeshaus, wo ich und du uns fanden!

Weh! wehe mir! ich stürzt' in fremden Landen
Mich in das bunte, jubelreiche, krause
Gewühl hinein, und lebt' im Lustgebrause,
Und ahnte nicht, daß Freud' und Lust mir schwanden!

Ich wiegte mich auf des Vergnügens Wogen,
Umflattert von des Augenblickes Gabe,
An ihn allein ein schwankend Rohr gekettet;

Ach und indeß war schon mein Glück entflogen!
Indeß lag hier mein Kleinod, meine Habe,
Im schwarzen Grund des Todesmeers gebettet!

2.

Fern war ich dir, und sollte dich nicht schauen,
Als du von hier zur bessern Welt gegangen;
Nicht sollte ich an deinen Lippen hangen,
Nicht sollte ich auf deinen Segen bauen.

Ach nicht sah ich dein kindliches Vertrauen,
Das reine himmellautere Verlangen;
Ich fühlte nicht aus deinem Todesbangen
Auf mich herab die linden Thränen thauen.

Du warst allein am Rande deines Lebens,
Du riefest ihn, der fernab von dir wallte,
Und strecktest nach ihm deinen Arm vergebens.

Dein Aug' erlosch; sehnsücht'ger Ton verhallte
In's wüste Meer erbarmungsloser Lüfte —
Du sankest einsam in die Nacht der Grüfte!

3.

Auf, theurer Sarg, sey unsre Bundeslade!
Vereine wieder, was du kaum getrennet!
Du kalter Stein, zu dem mein Sehnen brennet,
Erweise mir die höchst' und letzte Gnade!

Daß sich mein Auge in dem Aether bade,
Das jetzt nur Nacht und Finsternisse kennet,
Erschließ' die Thore, die kein Nahme nennet,
Und zeige mir zum Licht die dunklen Pfade!

Mein Friedensengel schlummert sanft darinnen:
O daß er seine Arme mir erschlösse,
Und süßen Tod durch meine Adern gösse!

Daß leis' erhoben er mein Haupt berührte,
Zur Seligkeit mich Trunkenen entführte —
Dann flögen wir vereint und leicht von hinnen!

Klage und Trost.

Warum ist mir so trüb und weh im Herzen,
Warum nur muß so schwer, so bang es schlagen?
Kann niemand denn, kann niemand mir es sagen,
Was mir erregt den Jammer und die Schmerzen? —

Wohl wird mir's klar, warum ich nicht mag scherzen,
Ein innres Leid will alle Freud verjagen;
Mein froh Gemüth kann jetzt dies Leid nur klagen
In dunkler Nacht den stillen Himmelskerzen.

Da blicken sie so freundlich auf mich nieder,
Und: „weine nicht!“ wähn' ich darin zu lesen,
„O bald wirst du von allem Schmerz genesen.“

O süßer Trost! ich sehe bald sie wieder,
Versteh ich recht den Sinn der Himmelsworte;
Ich seh' sie bald — und, ach an welchem Orte —?

Musik.

Herab, Musik, vom überird'schen Dome,
Zersprengʼ des Busens Erdeneisenbande,
Und in die klaren himmelgoldnen Lande
Reißʼ unser Herz mit dir im Jubelstrome!

Die Puppe bricht — aus fleugt der Himmelsgnome,
Der Leib vergeht im hellen Seelenbrande,
Die Seele lebt, das Leben wird zum Tande,
Der Geist zur Welt, das Weltall zum Atome.

Posaunʼ ertönʼ! erklingʼ Clarinʼ! Oboe!
Rauschʼ Orgel drein! o mischt euch, trunkne Lieder!
Erschließt die Tiefʼ, im Tiefsten liegt das Hohe!

Herab, Musik, vernichtʼ und hebʼ uns wieder!
Begeistre uns, Gewalt, die uns entgeisterst,
Das All regierst und Meister übermeisterst!

Mahlerey.

Wer spricht dich aus, du Quell und Bild des Schönen,
Du Schöpferin von ew'gen Idealen!
Dich, Kunst des Lichts, Verkörperung von Strahlen,
Musik in Farben, Poesie in Tönen?

Du kannst den Stoff mit ew'gem Leben krönen;
Seitdem die Menschen Gluth aus Sternen stahlen,
Kannst du allein die mannigfachen Qualen
Der Erdennacht mit Himmelstag versöhnen.

Du kannst der Trennung Bitterkeit versüßen,
In festgebannten Phantasieenbildern
Den Kampf der Liebe mit dem Hasse mildern.

Und alle Heil'ge kommen dich zu grüßen,
All' Engellein, Maria, Jesus freuen
Sich in der Glorie flammend zu erneuen.

Sculptur.

Wo bin ich? o wo bin ich hingerathen?
Bin ich erwacht in den olympschen Sälen,
Die Götter sich zur Heimath auserwählen?
Giebt es noch Götter? giebt es Götterstaaten?

Hab' ich verdient durch dunkle Erdenthaten
Entwölkt den Blick der Schönheit zu vermählen?
Sprech' ich zu euch? muß ich entzückt mich quälen,
Wie euch die ungeweihten Füße nahten?

Halt ein, Apoll! vertilge nicht, Verderber!
O Niobe! Laocoon! viel herber
Als Pfeil und Schlangen sind die Erdenwehen,

Die edel nicht, nur ekel anzusehen!
Ihr seyd beglückt: euch kann kein Schmerz erdrücken,
Den Eros Reitz und Aphroditens schmücken.

Dichtkunst.

Nur wem der Dichtkunst heil'ge Rosen blühen,
Den kann ich selig wie die Engel preisen,
Er lebt schon hier in Himmelsparadeisen,
Und leicht sind ihm des Erdenlebens Mühen.

Sein Tag ist einer ew'gen Sonne Glühen,
Ihn zieht die Nacht zu ihrer Sterne Kreisen,
Sein Licht verklingt in wundervollen Weisen,
Und selbst sein Tod ist neuer Flamme Sprühen.

Sein innig Träumen ist die süße Wahrheit:
Fliegt nicht die Seele geistiger und freyer
Hub ihr der Traum den erdgewob'nen Schleyer?

Sein ist die Welt in ihrer Strahlenklarheit,
Ihm beut Natur vom blauen Born zu trinken,
Wo goldne Frücht' und Silberblüthen winken.

Das Schöne.

Ja lasst uns innig an dem Schönen halten,
Es kann allein das Licht an's Leben fesseln,
Sein Strahl allein läßt aus der Erde Nesseln
Des Himmels Immortellen sich entfalten.

O steigt herab, ihr leuchtenden Gestalten,
Von euren blauen sterndurchsä'ten Sesseln,
Und laßt in unsren dumpfen Felsenkesseln
Der Liebe Hauch und der Begeistrung walten!

Nein, Freunde, nimmer wollen wir erkalten
Für das, was hier in dieser düstren Welt
Ein edles Herz allein noch aufrecht hält.

Wir wollen wuchernd mit den Schätzen schalten,
Und geitzig im phantast'schen Reichthum wühlen
Mit frommer Lust und heiligen Gefühlen.

Romanzen.

Die Verklärung des Morgensterns.

Einige Betrachtungen

1.

über das Wesen der Poesie, ihre Quelle, ihre Wahrheit.

Wenn man die Poesie in ihrem eigensten Seyn und Wesen, als das, was sie einzig seyn soll und ist, betrachtet, als den Abdruck der reinsten und edelsten Wahrheit, als den hellen Spiegel, in dem sich die irdische Natur, mit dem göttlichen Feuer des menschlichen Gemüths aufgefaßt und durchdrungen, abstrahlt, und man überblickt dann ihr Gebiet, und wie sie sich unter dem einen und ewigen Himmel auf den gegen die Sonne verschieden hingestellten Räumen dieser schönen Erde auch verschieden und mannigfach aufgestellt hat; dann wird man zu ganz wundervollen Betrachtungen hingerissen, die uns anfangs in ein tiefes Staunen setzen, und erst wenn sie uns bis zum Ausdruck klar geworden, mit einer hohen Ehrfurcht für die nunmehr auch hierin deutlicher erkannte Göttlichkeit der mit der irdischen verbundenen menschlichen Natur er-

füllen. Dann sehen wir, daß die Poesie keine erfundene mechanische Kunst, mit einem schlichten Wort kein Handwerk sey, sondern eine für sich bestehende, aus der Natur selber fließende Gotteskraft, die das Göttliche in der Natur und im Menschen ausspricht. Eine solche Kraft kann aber keine Lüge, sie muß eine Wahrheit seyn, die mit dem einen unverrückten Punct der ewigen Wahrheit concentrisch zusammenfließt. Sie kann zu ihren Zwecken alle mögliche, selbst den sichtbar angenommenen Naturgesetzen scheinbar widerstreitende Sinnbilder gebrauchen, — so entstehen die Mährchen, die Fabeln —, allein das feste Ziel, das über dem menschlichen Schalten unbeweglich steht, kann sie nicht verändern noch verlassen, und alles führt, wie die einzelnen Strahlen aus den vielen Millionen Augen, so auf Erden erschlossen sind, in den leuchtenden Fixstern Sonne zurück. Ein Bemühen, dessen innere Kraft nicht ewig nach diesem Pol hinwiese, könnte eben so wenig Poesie seyn, als Unsinn Weltweisheit. Sodann sehen wir klar: wenn die Poesie Wahrheit ist, so muß sie da am größten seyn, wo die Menschen am besten sind; in der Zeit am wahrsten, die gewesen, oder kommen wird, und jetzt nicht ist, welche man die goldne zu nennen pflegt. Je tiefer sich die Menschen in die von ihnen erst geformten, nicht reinmenschlichen, bürgerlichen Verhältnisse verweben und verwickeln, und das Unkraut der Lüge, der Raubsucht, das blos dem thierischen Vegetiren Beförderlichen sich wuchernder und giftiger durch den schönen Garten des Lebens windet, desto mehr muß sich die Poesie in die wenigen heiligen Gemüther zurückdrängen, desto seltener muß ihre Blume zu leuchten scheinen, desto leichter

muß es werden, ihren Begriff zu verdrehen, und ihr Wesen zu verkennen. Geht es doch mit aller Wahrheit nicht anders, mit der Weisheit, mit der Religion.

Ferner ist sichtbar: wenn die Poesie eine Urkraft, so ist sie um so reiner und größer, je näher sie ihrer Quelle, am größesten, reinsten, wo sie eben ein lauterer Krystall aus dem Born des frischen, jugendlichen, goldnen Lebens quillt. Die Natur ist immer eine und unwandelbar: je näher und unbedingter aber die fühlenden Wesen, die auf unsrer Erde Menschen heißen, an ihrem ewigen Busen liegen, desto herrlicher, reicher, neuer und kräftiger muß der Ausdruck ihres Daseyns seyn, der an sich schon eine Begeisterung ist. Solche Wesen sind schon an sich poetisch; was sie treiben und reden, trägt ein heiliges Gepräge. Sie haben die Begeisterung nicht nöthig, die wir künstlich zu schlürfen trachten müssen, indem wir uns zu jenen Urquellen zurückzuversetzen sehnen, wo das Leben Leben war, und nicht eine todte Kette von Lug und Spott, von Kleinlichkeit und Nichts; wo Ernst war, was jetzt Spiel scheinen soll, und Spiel geschienen hätte, woran wir einen so lächerlichen Ernst verwenden. In einer solchen Zeit, wo die Poesie eins ist mit dem Leben, da tritt sie indessen weniger als eine abgesonderte Gestalt heraus und hervor. Keins der poetischen Wesen denkt daran, seine Handlungen, seine Worte aufzuzeichnen, und als ewige Urbilder für andre hinzustellen. Jene hehre Kraft durchdringt das Naturleben: alles reiht und schließt sich lebendig aneinander, alles klingt in lieblichen Harmonieen dahin, und man gewahrt nur fliegende Töne, die hindurch-

ziehen und alle zusammen den Zauberklang vollenden. So blüht die Gesundheit, und weiß es nicht; der Glückliche besitzt sie, und kennt sie kaum; das Heil durchdringt ihn, aber er denkt nicht ein-für allemal festzustellen, was heilsam sey, denn von einer Rückkehr zum Born der Gesundheit ist noch keine Rede.

Jedoch, die Menschen verschlechtern sich, jemehr sich ihre Verhältnisse verwickeln und vermehren, oder vielmehr: die Menschen bleiben dieselben, aber sie verlernen sich zu kennen, sich in ihrer Herrlichkeit zu fühlen; sie werden gefühllos, irreligiös, unmoralisch, prosaisch, oder — scheinen es zu werden. Dann aber fliegen doch die Töne aus der Urzeit immerhin fort, und sie sammeln sich, und die einzelnen reicheren Gemüther, die das Urfeuer in den stolzen Busen bewahren und fortfachen, und sich wieder in den Strom der Natur tauchen, die sprechen sie dann aus, und fort und fort, und einen die Funken in eine Flamme, und arbeiten, und lassen sich keine Mühe und keine Abschreckung verdriessen, und sind fleißig Tag und Nacht und lassen nicht nach, und Gott lob! es gelingt ihnen wohl noch, den größeren Theil der lebenden Menschheit zu entzünden. Das ist die Zeit, da die Fürsten poetisch sind und die Helden, die Weisen aller Art verehren die Poesie, und dünken sich nicht durch ihre Heiligkeit zu entweihen — es ist die Zeit der Sänger, die Ritterzeit der Poesie.

Ach aber auch da kann die Menschheit nicht stehen bleiben in ihrem endlosen Kreislauf des Steigens oder Fallens. Die Wahrheit dunkelt, kaum wird noch hier oder

dort ihre Stimme gehört. Wenn dort das Wucherkraut anfieng seine Häupter in die reichen Rosenbeete zu erheben, so hat es sich hier schon ganz verhüllend über sie hingestreckt, und nur einzeln bricht noch einmal eine Rose zur Freude der Höhern die da wandeln, und zum Aerger des Schlingkrauts durch. Da ist schon ein ganz seltenes und glückliches Zusammentreffen von Ereignissen und erweckten Naturgaben nöthig, um die Poesie, die in der vorigen Periode anfieng sich abzusondern, als eine förmliche, auch aus der nun gewöhnlich gewordenen Ansicht der Natur heraustretende, für sich bestehende Kunst zu betrachten. Recht ist dieses nicht: sie sollte immer eins geblieben seyn mit der Natur, aber die Ansicht (nicht die Natur) hat sich verrückt. Die Kunst ist nothwendig geworden, damit es nicht den Anschein habe, als wenn sich die Poesie ganz aus der Welt verlöhre. Dies darf nicht möglich seyn: einzelne gute Geister müssen immer die Menschheit bewachen.

Eine seltsame Verkettung leuchtet mir vor. In dem gleichmäßigen Eintreten aller jener Erscheinungen auf dem ganzen Erdenrund liegt ein geheimer Beweis der Verwandtschaft aller Erdenstämme, vielleicht der Abkunft von einem einzigen Urstamm. Will man aber einzelne Anwendungen machen, so würden sie bey allen Völkern leicht seyn, wenn man sie kennte. Man wird nicht läugnen, daß der Adam, wie die mosaische Geschichte spricht, und die Eva in ihrem Paradiese ein nur der reinen Menschheit angemessenes, ein wahres, ein poetisches Leben gelebt haben. Immer, immer seit der Verstoßung nahm es unter den Kindern und Enkeln ab. Später flogen die ein-

zelnen Töne einzelner Propheten im Volke Gottes, und Moses selbst strahlt unsern Blicken als Uebergang und Anfang der zweyten Periode voran. Aehnlich bey allen andern Völkern, ähnlich auch darin, daß das Heiligste, die Religion, mit der Urpoesie zusammenschmilzt. Soll ich von dem Sonnenpropheten der Parsen sagen, von Serduscht, oder gar an den Hesiod oder Homer erinnern? Wir wissen, daß Homer nicht seine eigne Quelle, daß Vorhomeriden gewesen, aber daß wir von diesen, so viel höher sie auch gestanden, nichts weiter wissen und in den homerischen Gesängen nunmehr das Abbild und den Spiegel und den herübergewehten Urgeist der Griechenzeit mit tiefer Verehrung bewundern müssen, ist eben so natürlich, als wir den Gebilden des Praxiteles unser Anstaunen nicht versagen könnten, weil seine Vorbilder noch herrlicher gewesen seyn mögten. Nur an ein anderes großes und edles Volk muß ich erinnern, das zwar viel später entstanden, aber darum auch noch fortdauert, während andre längst in Trümmer sanken: es ist das deutsche Volk. Von seiner Urzeit, was wissen wir? von den weißen Pferden in den heiligen Hainen, von der in Wodan, in Bragur, in Freya verkörperten göttlichen Idee, von Walhalla, von den Nornen, den Runen, selbst nur von den Barden und Skalden? Haben sich auch aus diesen noch Töne herübergerettet, so sind sie in den Heldenbüchern, in den heiligen und Ritter-Liedern, vielleicht noch weiter in die zweyte Zeit hinein, in den Minne- und Meistersingern aus Thüringen, Schwaben, Franken und Oestreich, aber immer schwächer und unvernehmlicher, endlich unter uns wohl nur in den Liedern und Sagen des Volkes wiederzufinden.

Und welch eine Abstufung von der Zeit, wo Natur und Poesie eins war, bis zu der niedern, wo sie nur noch als Kunst in Formen und Arten und oft gleichsam nur in Gnaden hin und wieder geduldet wird! — denn die dritte Zeit, von der ich schweigen will, bis eine bessere kommt, ist unsre Zeit.

Ist aber die Naturpoesie oder das poetische Leben die eigentliche erste Poesie, so ist doch anzunehmen, daß auch da schon einzelne Triebe und Leidenschaften die kindlich schwelgenden Menschen mehr oder minder in Bewegung gesetzt haben, deren Ausdruck dann Dichtung war. Auch läßt sich eine Verschiedenartigkeit in der Kraft der Geister und Gemüther nicht läugnen, und daß der Eine sein Gefühl eher und leichter als der Andre in die Sprache der Natur gekleidet habe, daß Viele es nun als allgemein wahr und paßlich nur nachgesprochen. So ist in den Affecten, die das Herz augenblicklich erschüttern, die lyrische Dichtung gebohren, die um so herrlicher war, als es noch keinem einfiel, sich nach Belieben in künstliche Stimmungen zu versetzen, oder gar nur schon Gehörtes und Gesehenes aus Eitelkeit in gewisse Formen zu fassen. Aus der Bewunderung und dem bis zur Anbetung gesteigerten Cultus der geheiligten Helden, in Bezug gesetzt mit den umgebenden Erscheinungen der Natur, ist aber die epische Poesie hervorgegangen. So konnte sich ein großes Gemälde aus einzelnen Rhapsodieen gleichsam musivisch gestalten, und das Epos war wahr und erhaben, weil keiner an die Wesen nicht glaubte, die darin walten, oder derley etwa chimärisch aus seinem einzigen Gehirn zu erschaf-

sen und dem Volke aufdringen zu wollen schien. Eher ist die dramatische Gestaltung ein Kind der Cultur und eine spätere Geburt. Vielleicht mußte die Bildung schon weit vorgeschritten seyn, ehe es den Menschen zu Sinne werden konnte, sich durch ganze Handlungen in die Lage fremder Wesen zu versetzen; vielleicht auch nicht. Denn unnatürlich ist diese phantastische Verpflanzung nicht. Die Kinder, diese anmuthigen, vielleicht allein noch unter uns Entarteten flatternden reinmenschlichen Naturbilder, führen oft in ihren Spielen ganze Handlungen der Erwachsenen, die sie die Großen nennen, durch. Daher glaube ich, daß die theatralische Kunst zugleich mit der dramatischen Poesie entstanden, in gewisser Hinsicht vorausgegangen. Das Trauer- und Heldenspiel (die Nachahmung der größern Wesen) muß älter als das Lustspiel seyn. Aber das weinerliche, bürgerliche Schauspiel ist nur eine Ausgeburt eines gesunkenen Zeitalters, und wird einst einmal auch die Verständlichkeit verliehren, wenn die bürgerlich zugeschnitzten Prosafiguren und die Verhältnisse, in denen sie sich drehen, nicht mehr sind und nur als lächerliche Thierzeichen und Hieroglyphen an der poetischen Himmelspyramide stehen. — Die Liebeslieder, die Kriegslieder, vor allen die Religionsgesänge, sind gewiß so alt als die Religion, die Liebe, der Krieg selbst, und der Krieg ist so alt als der Haß. Naturbeschreibende Gedichte, in so fern sie das Gefühl belebte und ergriff, reichen vielleicht hoch hinauf, aber das sogenannte Lehrgedicht und alle die, bald blos in Reflexion mit Gleichnissen vermischt herumwandelnden, bald gar zum Mechanischen, Bürgerlichen und Gelehrten herabsteigenden Abarten, sind Pro-

ducte prosaisch gewordener Zeiten. Das frische Naturgefühl hört schon auf, wo die verständigen Beurtheilungen überhand nehmen, oder die Reflexion, und wenn ihre Form auch noch so schön und gediegen, ihr Inhalt ist doch um so weniger Poesie, je vornehmer sie sich von der Zauberquelle der ewigen Natur, von dem reinen Sonnenspiegel der mit dem Himmel vermählten Erde entfernt, über welche die halb himmlisch halb irdisch geformten Wundergebilde Menschen hinüberwandeln.

2.

Geographie der Dichtkunst.

Jetzt erst führt mich mein Sinn dahin zurück, von wannen ich auszugehen gedachte. Es ist eine natürliche Folge, daß die Erscheinungen des poetischen Gemüths, ausser sich dargestellt, das Abbild der Natur seyen, aus welcher sie geflossen. So wie einzelne feurige Gemüther die Natur anders wiederspiegeln, als sanfte, ganze Völkerschaften aber feuriger sind, andere sanfter, also wird sich dieses in der Dichtkunst äußern. Nun wird die Stellung der Gemüther vornehmlich durch die Stellung gegen die Sonne hervorgebracht: die Beobachtung, daß die Bewohner der heißen Zonen heißer und feuriger fühlen, als die mildere Lüfte athmen, ist so altbekannt, daß ich mich scheue, sie vor mir selber zu wiederhohlen. Sobald aber die äußeren Erscheinungen mit den inneren zugleich ergriffen, und eben so dargestellt sind, so müssen sie sich gegenseitig durchdringen, und die Darstellung selbst wird ein treuer, wie in einem Spiegel wiedergestrahlter, Abdruck

und Abglanz seyn. Je reiner dann die Poesie, ihrer Quelle entströmt, auf uns gekommen, desto auffallender ist diese Verwandtschaft. Mit der Cultur, die sich wieder in so vieles Fremdartige verirrt, auch dieses ergreifen, wieder darstellen will, nimmt sie ab, doch ganz verlöschen läßt sie sich nie und lebt oft herrlich in den wahren Dichtern der Nationen wieder auf. Daher kommt es, daß der ganze milde, klare Himmel der Griechen in ihre Schöpfungen niedersteigt und die Sonnenflammen und das Erdenfeuer und die tausendfarbigen Blumen in die Entzückungen der Perser, dagegen die schroffe Erhabenheit in dem was uns von den Egyptern übrig, in den Gesängen der Ebräer und auch der Araber nachzuhallen scheint. Die Nebel und die Wässer, und das Dunstige, Trübe, Thränenschwere, herrschen aber in den Liedern vor, die man die ossianischen nannte; in dem was wir von unsern Barden vielleicht noch durchklingen hören, scheinen mir die wilden Wälder zu wachsen, die zauberhaften Höhlen zu gähnen, und ein Siegs- und Kriegsgeschrey zieht durch alles einher. Contraste, wie die der orientalischen und nordischen Poesie, die darum, auf einem Himmelsgrunde ruhend, den eben so begreiflichen als großen Gedanken der gemeinschaftlichen Abstammung der Menschen nicht aufheben, stellen sich auch nur in dem Verhältnisse stark entgegen, als ihre Wiegen auf Erden durch weite Räume geschieden sind. Was dazwischen liegt, stuft sich ab, bald merklich, bald geht es unmerklich über, und wo fast alle Zonen vereinigt wären, könnten es alle Poesieen seyn. Ich brauche ja nur den Spanier, den Italiener, dann den Engländer, den Dänen, den Russen, und mit ihnen die Wahrheit vor mich

hinzustellen. Deutschland liegt fast in der Mitte zwischen kalt und heiß; seine gemäßigte Temperatur äußert sich in dem stillen tiefen Ton seiner Gedichte; das Liebevolle, das Zarte, das Glühende, das Schwermüthige schmilzt so sanft und kühn in einander, daß die deutsche Dichtung für ein ganz harmonisches Herz einen wunderbaren Reitz haben muß.

Dem Deutschen fallen aber auch die Gegensätze minder auf, die er schon mit in sich zu schließen scheint und unter allen denkenden Völkern wird es ihm am leichtesten, sich mit der ächtesten Wahrscheinlichkeit selbst bis zur anscheinlichsten Wahrheit in die Naturen und Natursprachen aller andern Völker zu versetzen. Dagegen hat es der Franzose in seiner verflachten Natur weder zu der Gluth des Spaniers und Fülle des Italieners, noch zu der waldwohnenden Gemüthlichkeit des Deutschen bringen können. Da hat die strenge Regel, die Schule, die Natur verdrängt, und die Provinz, die der sandigen Champagne am nächsten liegt, sogar gewagt, die seelenvollen Töne und Hauche der südlichen Provenzalen, tyrannisch gleichsam, auszubannen. Wie wenig aber dieser Character, der unter dem Schein der Wahrheit Unwahrheit birgt, andern Nationen zusagt, zeigt sich darin, daß sie, wenn auch augenblicklich einmal von dem absprechenden apodictischen Styl der Schule geblendet, vielleicht gar in ihre Fesseln gelegt, immer wieder die freyen edeln Nacken herausgeschüttelt haben. Dagegen faßt auch der Franzose weniger als alle andern die Eigenthümlichkeiten der andern Völkerschaften und fühlt sich nur in seiner Beschränktheit glücklich. Den seltenern

tiefern Geistern, die auch unter ihnen walten, wird es unendlich schwer und mühsam, sich aus den Banden und Schlingen, die jedes Wort der Academie um sie gezogen hat, herauszuwickeln. Dieselbe Nation, die ihren Stolz in ihre Cultur setzt, ist ein ächter Beweis, daß die Cultur allein nicht hinreicht, das helle Bild der Wahrheit, wo es strahlt, zu sehen; und wissen und fühlen ist immer noch zweyerley.

Daß dasselbe nationelle Verhältniß auch in allen andern Künsten sey, erhellt aus dem innigen Zusammenklang aller mit der Poesie und untereinander. In der Mahlerey, wiewohl wir deren Ausbildung nicht überall gleichmäßig kennen, brauchen wir nur an die verschiedenen Schulen zu denken, und bey der Tonkunst reicht das Nennen von spanischer, italienischer, deutscher, französischer, und wieder russischer und türkischer Musik zur Anschaulichkeit hin.

Noch einmal also: die erste und schönste Poesie kennen wir nicht, weil sie gelebt worden ist, ihre Strahlen sind aber in die Zeit hinübergefallen, wo gedichtet wurde, und je mehr die Cultur fortgegangen, desto mehr ist die Poesie gesunken. Ich bin weit entfernt, hiermit die Cultur älterer Zeiten zu verdammen: ohne sie würde nicht aufgeschrieben worden seyn, würden wir die ältere Poesie nicht kennen. Nur daß sie aus der Bildung immer in die Verbildung übergeht und daß wir darin leben müssen, ist für uns hart. Unsere Poesie muß aufgeschrieben werden, sonst stirbt sie ganz mit uns, und wir theilen sie keinem andern Wesen mehr mit. Allein, wir müs-

sen in die Quellen zurückzudringen suchen, wir müssen die Natur über der Kunst nicht vergessen, wir müssen unsre Originalität wie ein Heiligthum wahren, und bereichert mit den Schätzen vorangegangener schöner Bildungen die Abarten lassen, und in den eigentlichen Arten wuchern. Vielleicht daß dann doch noch einmal das tausendjährige Reich oder die goldne Zeit eher wiederkommen kann.

Wenn ich allen Nachahmungen kühnlich das Urtheil spreche, so zähle ich nicht dahin die Uebertragungen fremder Eigenthümlichkeit in die heimischen Sprachformen. Bey ihnen ist eine völlige Selbstentäusserung nöthig und es kann seyn, daß wo die eigne Individualität mit der fremden gar zu wenig verwandt ist, sie mehr ein nur gelehrtes Interesse erhalten. Doch ist es ein denkwürdiges Zeichen der vorhingedachten Verschmelzung bey den Deutschen, daß ihnen die Uebersetzungen nach reinen Grundsätzen aus allen andern contrastirenden Völkern, am besten, am allgemeinwahrsten und verständlichsten gelingen. Gebe man dem Franzosen einen Perser, dem Italiener einen Engländer, dem Türken einen Dänen, wie abgezwungen, uneben, unnatürlich; wie wenige Klänge klingen in die fremden Seelen wieder, wie gelehrt und ausgedacht erscheint ihnen das anderswo natürlichste. Vielleicht können sich nur Deutsche der alten Klänge rein und innig freuen, die uns die Cultur der Griechen, der Römer, der Araber, der Perser, ja der Franzosen, Spanier, Italiener, Engländer aufbehalten hat.

3.

Religion der Dichtkunst. Volksthümlichkeit.

Folgendes ist gewiß:

Der ewige Grund aller Kunst, so wie alles Lebens und aller Wahrheit, ist Gott, ist die Religion. Keine Begeisterung entflammt zu erhabenern, innigern, seelenvollern, hinreißendern Worten, Gedanken und Werken, als der Stolz und die Demuth der Frömmigkeit. Kein Mensch wird ohne Gott gebohren, kein Mensch stirbt ohne Gott, wie sollte er ohne Gott leben? Kein Mensch ist ohne Religion: glaubt er die Vernunft auf den Thron zu heben, so wird sie ja wieder zum Gegenstand eines Cultus. Aber freylich wohl, wer sich von der reinen Quelle alles Lebens und aller Wahrheit entfernen mögte, der wird weder ein Raphael, noch ein Händel, noch ein König David oder Klopstock seyn. Die wahre Poesie fließt aus der von der Gottheit durchdrungenen Natur, und im Gemüth des Menschen glüht das göttliche Licht, das über seinem geheimnißvollen Leben waltet; daher steht das Reich der alten Volks- und Naturpoesie, wie Natur und Volk selbst, in innigem Zusammenhang mit dem Reich der Mythe.

Wie aber ein Volk ohne Religion ein Unding ist, das nie gewesen, so ist und war die Gottheit bey allen Völkern auch nur eine, denn mitten in der Verehrung der mannigfaltigsten Gestalten war immer eine göttliche Kraft über alle andere gesetzt. Diese hatte von Ewigkeit da gestanden, oder sollte sich dahin erschwungen haben; alle andere Kräfte waren ihr nur feindlich, und wurden dann eher

verabscheut und gemieden, als verehrt, oder sie stammten aus derselben her, und wurden gleichsam als ihre Kinder verkörpert angebetet. Die Menschen selbst, die als Heroen in Streit, Gesang und Weisheit alle andern niederschlugen, entzückten, überglänzten, in so fern sie nicht spätere Gebilde der Dichter geworden sind, konnte man sich wieder nur als von jenen beseligt und besessen, oder gleichsam wieder als ihre Kinder mit überschwenglicher Liebe und Verehrung denken. So steht die ganze griechische Mythologie mit allen ihren Göttern und Halbgöttern vor mir, so entwickele ich mir den morgenländischen Dienst des Ormusd dem gefürchteten Ahriman entgegen, so den Dienst des Wodan in den alten Hainen. So auch läutert sich alles wieder im Christenthum, dessen Ahriman der Teufel ist, und der ewige eine Gott, seine lallenden Kinder mögen ihn genannt haben, wie sie wollen, hat es nie zugegeben, daß ihre Brust von einer andern als seiner Einheit und Ewigkeit erfüllt gewesen wäre. Daher kommt es, daß wie alle sogenannten Religionen einen einzigen gemeinsamen Ursprung haben, sie auch eigentlich alle nur eine sind, und uns deshalb alle lebhaft an die Herzen schlagen, sobald wir in ihren wahren symbolischen Geist einzudringen vermogt haben. Dann erscheint uns auch der Sonnencultus und der höhere, der Sonne und Mond als Wagschalen in den Händen hält, unendlich ehrwürdig, und die innige Verwandtschaft aller Religionsdienste setzt uns in Erstaunen (und sollte es doch nicht), wenn wir ihnen in ihre Quelle nachgehen. Daher ist mancher alte Mythos nun einmal so in die Menschen-Ideen verwebt worden, und hat eine solche symbolische Wahrheit und Gefäl-

figkeit, daß wir uns gar nicht davon trennen können, und uns am Ende selbst von seinem physischen Ereignen nicht unüberzeugt halten mögen. Ein Beyspiel einer solchen Symbolik erscheint in der verklärten Tugend, in der hinangeschwungenen Unschuld und Herrlichkeit, in ihrem Versetzen in den Himmel, in die Sterne, in einen besonders lieben Stern, in den Abend-, in den Morgenstern: so verklärt sich die Venus Urania, die Anahid, so preisen sie die sterblichen Münder, so giengen tausendfältige Beziehungen und Anwendungen, deren Ursprung uns jetzt verwischt ist, in die Sprachen über; so ist die Harmonie der Sphären, die von der höchsten Tugend geleitet wird, und doch von der sanften weiblichen, von der musikalischen, auf uns herabgekommen, sie, die mit ihrer selbst physicalischen Wahrheit mit dem in den Weltensystemen beobachteten stets gleichen, harmonischen Umschwung und Lauf der Weltenkörper, und unserer kleinen Erde mit darin, zusammenhängt. Wenn die begonnenen Forschungen auf diesem Weltgebiet (der Erde nur) vervollständigt und fortgesetzt seyn werden, dann wird es erst möglich seyn, ein ganz vollkommenes System der von Ewigkeit zu Ewigkeit herrschenden einen Religion und Poesie (worin alle anderen poetischen Künste begriffen sind) vor die Augen der nicht mehr staunenden Durchdrungenen hinzustellen. Damit und bis dahin genug.

Anjetzt aber geht es zumal dem Deutschen in dieser Hinsicht übel. Seine Göttergeschichte, sein alter Religionsdienst ist ihm verschwunden und fremdartig geworden, noch ehe er sie kennen gelernt. Die alten Lieder der Helden

sind theils in ewige Trümmer verfallen, theils in den hereingedrungenen Studien der sogenannten Classiker der andern alten Völker zu Boden gedrückt worden und untergegangen. Die alten wilden, tiefen Wälder sind abgehauen und die goldnen und silbernen Zauberquellen in den geheimnißvollen Höhlen fließen nicht mehr. Waren ja selbst die viel frischeren Lieder der Minne aus Schwaben und von der Wartburg in Vergessenheit gerathen. Erst wieder unsern Tagen ist es aufbehalten gewesen, eine Reihe unerschrockener junger Männer aufzustellen, die durchdrungen von dem Gefühl der alten Größe und Lieblichkeit, die Schätze wieder aufzugraben bemüht gewesen, wo solche noch verborgen den zerstörenden Zeiten getrotzt hatten. Welchen Dank verdienen sie dafür, wenn man betrachtet, mit welcher unsäglichen Aufopferung von Zeit und Mühe sie ihren eignen Genuß herausgeschöpft, welche Liebe, wenn sie so die rückkehrende Zeit vorbereiten, wo der Deutsche stolz auf seine verkannte Eigenthümlichkeit und auf die Helden, von denen er entsprungen, und auf die Liebesfülle, die aus ihnen in ihn übergegangen ist, doch so viel möglich wieder aus der Quelle seiner Natur trinken kann. Doch wie auch die Cultur die unterscheidenden Spuren der Völker in ihren Dichtungen verwischt und vermengt haben mag, etwas bleibt immer übrig, und wie das Lied eines Schweizers und ein italisches Sonett noch ihre characteristische Eigenthümlichkeit in sich tragen, so wird auch der deutsche Grundton nie verhallen. Aber so wie wir in ihm eine Verschmelzung vieler Laute beobachtet haben, so findet sich auch diese schon in alten Zeiten wieder. So weit wir hinaufzugehen vermögen, sehen wir

fremde (fränkische, auch orientalische) Beymischungen. Das Wandern der Völker, das Kriegen, das Reisen der Helden, nachher die Kreuzfahrten, die allgemeine Verwandtschaft, die ihn schon seiner Natur nach zu allen andern Völkern hinzieht, hat den Deutschen auch früh zu der lebendigen Empfängniß und Wiederabstrahlung der erhaltenen Eindrücke fähig gemacht. Also erscheint ihm keine Dichtung eines Morgenländers, eines Abendländers, eines Nordländers unnatürlich: er dehnt sich liebevoll nach allen Puncten aus und fühlt sich mit allen einigergestalt in seinen Grundzügen vertraut. Wie er sich aber außerdem noch, vermöge einer nun beynah erwiesenen wunderbaren Verkettung in Sprache und Gottesdienst zu den alten Parsen hingezogen fühlen muß, ist hier nicht auszuführen, und will ich nur noch einmal folgendes wiederhohlen und zuschalten:

Die Poesie der Erde ist wie der Himmel der sie bedeckt, und das Herz, aus dem sie quillt, nur eine; nur die Gestalten sind gesondert. So ist die wärmende und erleuchtende Sonne nur eine, die, wie sie verschieden auf den Erdball strahlt, verschiedene Pflanzen hervorruft. Liebe, Haß, so wie der Gott der in jedem Busen lebt, die Verehrung des Heiligen, die Hoffnung ist eine, wie der Tod, der alles verhüllt und verklärt. Auch der Fremdeste kann sich mit seinem Geist in eine jede Gestaltung der Poesie hinüberträumen, und die ewige Wahrheit, die aus der ewigen Quelle der Natur fließt, ergreift innig, bewegt, rührt, fesselt, reißt zur Anbetung hin. Nur die Beschränktheit kann eine Gestaltung verdammen, weil sie nicht die ihrige ist; der wahre Sinn erkennt und findet

aber auch den Unwerth einer jeden Gestaltung, sobald der heilige Urborn in ihr nicht fluthet. Es entsteht daraus, daß der Dichter, der sich seiner nationellen Eigenthümlichkeit bey eignen Schöpfungen nimmer entäußern kann noch darf, auch bey der ihm fremdesten Volksthümlichkeit in ein heiliges Entzücken gerathen muß über die edle Allmutter Natur, in deren von mannigfachen Säulen getragenem Tempel wir ja alle leben. Wer würde nicht mit Homer lächeln, mit Petrarca weinen, mit Shakspeare flammen, mit Corneille den Heroismus, mit Racine die Leidenschaft der Liebe in ihren Verschlingungen bewundern und beklagen, in den alten deutschen Liedern und Mähren tief trauern über den Fall der Helden, über den Sturz alles Großen in der Welt?

Wenn der Deutsche für alle fremde Naturen wahrer empfänglich ist, als alle andre Fremde, so kann er, so er nun einmal fremde Gegenstände fühlen und darstellen will, indem er von ihrer Tiefe und Wahrheit lebhaft ergriffen ist, sich nimmer seiner eignen Eigenthümlichkeit ganz entfremden; es würde sonst ein Zwanggebilde entstehen, dem alles Leben und aller Eingang in eine fremde Brust fehlte, da vielleicht der Gelehrte nur Werth darin fände. Das deutsche Herz wird immer hindurchpulsen, doch wie ein geschickter Mahler, wenn er eine allgemein menschliche Handlung darstellen will, die in einem bestimmten Welttheil vorgehen soll, das Costüm, die Physiognomien der Gestalten sowohl, als der äußern Umgebungen beobachten wird, und das Colorit, das in dem Theil der Erde über die Natur selbst ausgegossen ist, so muß auch das dichterische

Gemüth die nicht zu schaffende, sondern gegebene Scenerie und Farbenmischung seinem phantastischen Werk unterstellen und darüber hinhauchen. Sonst entstände wohl, was vielleicht nur da, wo es geschah, geschehen konnte, daß griechische Helden mit langen Perücken auf die Bühne treten und den seidenen Hofrock und den zierlichen Degen tragen.

So ich aber, zum Beyspiel, eine dichterische Gestaltung in das alte Perserland verlegen sollte, so würde ich vielleicht folgendergestalt zu mir sprechen:

4.

Einleitung zur Anahid (Verklärung des Morgensterns.)

Ein weiser Mann in Deutschland hat die leisen Andeutungen einer Verwandtschaft der Deutschen mit den Persern zum Ziel seines Strebens gemacht, und in mehreren Schriften in helleres Licht gesetzt. Wenn seine Gedanken überall so viel Klarheit in der Darstellung hätten, als ihnen Tiefe inwohnt, so würde ihr würdiger Gehalt, indem er überall verständlich zu dem Volke spräche, bald eine lautere Stimme der Bewunderung durch unser Reich erregen, wo sie jetzt nur aus manchem gelehrten Munde tönt. Er hat unter andern ein kleines Büchlein verfaßt, das den Titel führt: Persien und Chili rc. und den merkwürdigen Gegensatz in den Naturen zweyer polarisch entgegen liegenden Reiche der Erde mit Anmuth und Fülle verdeutlicht. Seine Schilderung von Persien ist eine lebendigere, dichterischere, mithin wahrere Mahlerey, als alle anderen Beschreiber Anschaulichkeit zu geben vermö-

gen, wiewohl schon den ehrwürdigen Chardin zuweilen ein edles Feuer belebt. Der Mann, von dem ich reden will, heißt Othmar Frank in Nürnberg, und was er so schön beschreibt, hat er nur durch den Spiegel der Phantasie gesehen. Aus ihm geschöpft, durch ihn geleitet, oft selbst mit seinen Worten würde ich zu dem Behuf, den ich etwa vor Augen hätte, was ihnen am hellsten und freundlichsten eingeleuchtet aufsammelnd, allenfalls so sagen:

Das uralte Land Iran, der Gegensatz des finsterern Turan, von dem herrlichen Ganges, dem Oxus, dem Euphrat, dem Tigris durchfluthet, umschließt die Perlen der Erde, die Segensfluren von Indus und Parsis. Heilig waren von jeher diese Lande, heilig dünken sie uns als die Wiege der Menschen. Eine hehre, auf der reinsten Weltanschauung beruhende, aber symbolische Gotteslehre scheint von Uralters her die Völker dieser seligen Sitze gelenkt und erleuchtet zu haben: wie viel herrliche Kunde ist uns schon von Indien herübergeweht, wie viele kommt uns noch täglich aus der reichen Persepolis!

Persien ist das Sonnenland, das Land der Blumen und Palmen, der edeln Gesteine, der Erdgluthen, der feurigen Menschen, der heißen Liebe. In sich gesammelt spendet es alle Kräfte und Gaben, die die erquickende Nähe des lächelnden Gottesauges, des Lichts über alle Finsterniß, des Mithras erzeugt. Der alte Dienst der Parsen ist die Anbetung des Feuers und die Vergöttlichung des feurigsten aller Weltkörper, die uns fühlbar im Weltenocean schwimmen, der Sonnendienst. Der Parsenpriester

opfert mit der Binde um den Mund, mit den sieben geweihten Stäben, dem eisernen Barsom, die Diwe, die bösen Geister abzuwenden, in der Hand, Milch und Honig an dem Altar, auf dem ein Feuer der Sonne entgegenbrennt, und sonnenwärts schwingt sich sein reiner, heiliger Geist, sein Ferwer, dem die kindliche Einfalt selbst bildlich das priesterliche Gewand leiht. Unsre ganze (kleine) Erde ist nur ein von der Sonne abgestoßenes Stück, das sich in der Umschwingung geründet hat, und nun, eine gewaltsam hinweggerissene Tochter, von einer unendlichen Sehnsucht erfüllt, sich wieder mit der hohen Mutter zu vereinigen. Dahin ringen die feurigen Säulen, die zur Nachtzeit aufsteigen, das sprudelt in den hellen Naphthaquellen, das leuchtet in der Blume Cäsalpina, die in Gedrosien durch die Nächte funkelt. Persien überwaltet der beglückte Himmelsstrich, der wie sich auch die Erde drehe, der Sonne zunächst zugewandt ist. Das Land hat Mithras vor Allen lieb, da hat er seinen Wohnsitz, seine Tempel, das beglänzt er am glühendsten mit seinen ewigen Augenlichtern. Da ist der Himmel blauer, tiefer, durchsichtiger gewölbt, da brennen die Sterne grösser und klarer, die großen bunten Blumen duften feurig und würzig in den seligen Gärten, die eine geheiligte Ueberlieferung die Paradiese nennt. Da singt der nach der Harmonie seiner Stimme benannte Bülbül der süßen Rose, der Gül, seine Liebe, und flieht wenn sie stirbt, und stirbt selbst dahin, wenn ihn nicht schon früher der wonnige Duft zu Tode berauschte. Das ist die Nachtigall, die Muse des großen Ferdusi, und der Gegenstand persischer Dichter ohne Zahl.

Aber das Sonnenlicht glüht auch im weißgeflammten Stahl von Damaskus und im Golde der Ebene von Segestan und des Thales Sogd (O. F. S. 9 , 11) und in dem reinen Krystall des durchsichtigen Marmors in Tauris (S. 12). In einem Theil der Dschebalgebirge, die man die Kette der Sandberge nennt, liegt der Elburs, der berühmte Feuerberg der Parsen, der in Awesta als Goldberg geschildert wird (S. 12) und gelbe, weiße, schwarze und rothe Bergrücken und Felsen verkünden schon durch ihre Farbe ihren Naturproceß (S. 13). Das Sonnige duftet in den murrhinischen Gefäßen aus Karamanien und schimmert in den Edelsteinen, deren Benennungen selbst ursprünglich persisch sind, in den Türkissen, Rubinen, im häufigen Lasur, in dem im Feuer verzehrbaren Stein in Fergana und in dem Schlangen verscheuchenden Gangites, wovon die Sage spricht (Anahid 1190. O. F. S. 14); das reinste schönste Salz scheint Persien ganz zu durchdringen, und bedeckt die Ebenen, es giebt Salzseeen, Salzwüsten, Salzgruben, Salzströme, Salzquellen, Salzfelsen, fernleuchtend, wie frischgefallener Schnee. Salziger Thau und Regen, salzige Kräuter, Gewächsalkali, Alaunfelder, Ammoniak, der den Ararat des Nachts funkeln macht, so wie die Grotte im Gebirge Botom, sind sichtliche Zeugen der Thätigkeit des Lichts, wie Schwefel und Phosphor in Bergen und Wassern, und der ätherische Geist der Naphthaquellen und Ströme des Steinöls, Bergtheers, der Mumie, woraus Glanz und Heilung entsteht (S. 17 , 19). Dieser brennende, in der Entfernung entzündbare Aether ist hier reiner und weißer als irgendwo, ein aufgelöster, lebendiger Edelstein. Seeen, Gebirgs-

quellen, Teiche, sind voll dieser Lichtkraft, die, wenn sie einem Menschen auf den Kopf gegossen wird, durch den ganzen Körper dringt, und aus den Fingern und Füßen wieder herausschwitzt (S. 21). Eine Stelle hat so heiße Erde, daß man Speisen darauf kocht; des Nachts erscheinen auf demselben Orte Flammen. Auf dem Gipfel eines Hügels bey Kerkuk zeigt sich beym Aufgraben eine Flamme und unweit davon gegen Westen sind drey Naphthaquellen, die einen Bach bilden, eine beygebrachte kleine Flamme verursacht ein schreckliches Geräusch und bald darauf eine hochsteigende Flamme. Nach Plutarch war zu Ekbatana, wo Feuer unaufhörlich aus einem Erdschlunde schwoll, ein naphthareicher Teich. Nur Persien ist das einzige Vaterland der wahren Mumie, dieses wunderthätigen Felsengummis, der auch vorzugsweise Balsam heißt, und besonders in der Höhe eines unfruchtbaren Felsens des Caucasus, und zwischen Laar und Darab quillt. Aber ein wunderbares Schauspiel giebt das alte Medien auf der westlichen Seite des kaspischen Sees. Hier brennt der Naphtha als der reinste Aether gleich einem ewigen Lichte in hohen Feuersäulen, hundert Parasangen weit strahlend, ein so schönes Pyreum, daß man, eine höhere Erscheinung aus einer niederern begreifend, die Altäre des ewigen Feuers der Parsen und Hindus, und ihre ganze Lichtreligion als bloße Ableitung und Nachahmung davon ansehen könnte, wenn nicht eine göttliche Thätigkeit beyden zu Grunde läge. Persische und indische Wallfahrer sind hier versammelt, und verehren diese nach ihrer Religion in der Sehnsuchtsflamme aus dem Schooße der Erde (S. 22-23).

Einen immer wechselnden Anblick von Feuerbewegungen stellt ein großes kalkartiges Feld aus mehreren Ritzen und Spalten dar. Einige von diesen brennen mit großem Getöse, andere speyen heftig das Naphthafeuer aus, andere dampfen nur von Rauch, oder athmen kaum sichtbare Dünste aus, die oft plötzlich hoch aufglühen (S. 23). Ganz Aderbidschan scheint eine Feuergegend zu seyn, woher auch dieses Land seinen uralten Nahmen hat, und Persiens sonnigere Region erscheint von der todten Masse losgerissener, flüchtiger, thätiger, als eine vorzügliche Werkstätte der Licht- und Feuerseele. Der Funken aber, der sich schon früh aus dem iranischen Mithrasfelsen befreyte, kündigt seine Freyheit noch höher in der Atmosphäre an (S. 27. 28). Nirgends giebt es so viele Lichtmeteore und das Zodiakallicht ist nirgends so schön. Aber die Luftelectricität ist feiner, zarter; mehr ätherische, sanfte Lichtstrahlen, als gewaltsame Ausbrüche, und Gewitter höchstens in der Regenzeit, im Winter. Daß der irdische Elementenstreit in Iran nun mehr versöhnt erscheine, bezeugt der meist wolkenfreye, klare, reine Himmel. Durch die reinste Luft sieht man nur zarte Blitze zucken, indem die Sterne äußerst hell leuchten. Nur am persischen Meerbusen erhebt sich zur Zeit der größten Hitze, zwischen dem 15. Junius und 15. August, der rothentflammte, erstickende und vertrocknende Wind Samum oder Samiel. Dieses fliegende Feuer entzündeten Schwefels weht auch im arabischen Irak und Mesopotamien (S. 29). Bey jener Luftreinheit müssen alle Farben mehr Sättigung, Höhe, Stärke, Glanz und Verklärung zeigen, und ein höheres Leben zeigt die Vegetation im feurigen Duft, im Blumen-

schmelz, in der Form und innern Kraft, im eigenthümlichen Character der Pflanzenwelt, die hier wie die Animalisation unter vorzügliche Herrschaft eines eigenthümlich wirkenden Lichts und Feuers gesetzt scheint. Mächtiger ist sie in den Blüthen und Samen, den Erzeugnissen einer höhern Metamorphose, als in den Stengeln, Aesten, Rinden, und es giebt mehr narcotische Pflanzen, die auf das höhere System wirken. Viele Gegenden sind voll würziger Düfte und balsamischer Ausflüsse (S. 38. 39). Wenn Aphrodite auf Kypros entstieg, weil ihr das wohlduftende Land vor andern gefiel, so mögten wohl nach dem tiefen Natursinn dieser Mythe in dem aromatischen, fruchtbaren Persien zuerst die schönsten Organisationen gebildet worden seyn, im alten Iran die energische Erdflamme in Menschengestalt (S. 40). Ausser den aromatischen Pflanzen, Gewürzen, Arzneyen und feinern Kräutern, sind in Persien auch besonders lichtere und feuerfarbigere Blumen als in Europa und Indien. Manche Gegenden darin sind vollkommene Blumengärten mit dem lieblichsten Duft und den lebhaftesten Farben. Die Menge, Schönheit und der Duft der Rose übertrifft die ganze Vegetation. Sie heißt vorzugsweise: die Blume, und es wird ihr, als der Repräsentantin aller Blumen im Blumenlande, ein eignes Fest, das Rosenfest, gefeyert. Nach allen Gegenden der Erde wird Rosenwasser, das duftigste von Schiras, verführt. Wie sich manche Winde mit gewissen Blumen besonders verwandt zeigen, z. B. der Badmisk mit einer Blume gleiches Nahmens, die er durch seinen Hauch aufschließt, so die Rose mit der Nachtigall, für die jene eine eigenthümliche begeisternde oder berauschende Kraft zu ha-

ben scheint. Diese zarte Liebe ist von der Poesie in Persien auf mannigfaltige Weise mit tiefem Gefühl besungen worden. Nur ein Dichter Persiens, Ferdusi, konnte davon sein hohes Epos beginnen, und von der durch die Rose begeisterten Nachtigall sich die Sagen Persischer Vorzeit erzählen lassen. Die gerühmtesten Blüthen in Farbe und Duft sind außerdem: das Veilchen, die Pfirsichblüthe, Ranunkeln, der Jasmin, die Anemone. Der Safran wächst wild, und hat Schabran in der Schirwaner Provinz seinen Nahmen gegeben.

Wie die obengenannte, Nachts fernleuchtende Cäsalpina, scheint es nirgends so viele, zur höheren, feurigeren und lichtvolleren Nerven- und Sinnenwirkung gebildete Pflanzen zu geben, als in diesem Lande, wo einst die Pflanzenwissenschaft, die selbst noch Plinius bekannt war, bis zur Magie erhöht, und durch Religion veredelt wurde, woher selbst die ältesten griechischen Philosophen ihre Kenntnisse von den Kräften der Pflanzen schöpften (S. 42). Der Saft der Mohnpflanze ist so stark, daß die Sammelnden davon schwarzgelb, mager, zitternd und wiedererstandenen Todten ähnlich werden. Unweit Ispahan sind ganze Felder mit derselben bedeckt. Statt des Opiums bedienen sich die Perser auch häufig des Samens der in ihrem Lande, besonders südlich von Schiras, häufig wachsenden Pflanze, die sie Gulbadsamur nennen: sie soll mit einer andern, von ihnen Chersehreh genannt, zum Geschlechte des Nerium oder Oleander gehören. Aus Chersehreh werden leicht entzündbare Kohlen bereitet. Der milchichte Saft davon soll tödtlich seyn, den

Heerden der Schatten desselben, der Wind, der über seine Aeste geht, das seinen Stamm bespülende Wasser (S. 43).

Schiras allein bringt soviel des besten, geistigsten Weines hervor, daß diese Stadt allein so viele Völker versehen kann, als in Europa kaum eine Provinz mit noch mehreren Weinbergen, und zugleich ist dieser Wein so feurig, daß er, unmäßig genossen, entzündet und bis zur Wuth berauscht. In Kerman ist eine eigne Gattung Weintrauben, welche oft zwey Ellen lang sind. Von großer Sonnenkraft zeugen auch die würzige und kräftige Behmen in Armenien, Chorasan ꝛc. die berühmte Haschischa oder Konnab, wovon sowohl der Same, als das Mehl und die Blätter berauschende Kraft haben; der stärkste Taback; die Rhabarber in Chorasan; einer der wohlriechendsten Bäume, die Moschusweide, wovon man von Schiras nach Passargada mehrere Wälder sah, vielleicht eins mit der rothen Weide, die dem Mars heilig ist, und um Balch wächst. Dieselbe, die von Aussen in einer flammenden Farbe brennt, giebt, wenn sie noch vegetirt, gebogen oder zerrieben, einen feurigen Saft, der sehr leicht Flamme fängt. Die Blüthen der persischen Pistazie oder Therebinthe duften stärker als die indischen und syrischen, und selbst ihre Auswüchse beweisen, wie thätig die Natur zum Aromatischen und Balsamischen sey. Von der ferula assa foetida ist nur Persien das Vaterland, vorzüglich Chorasan, Laar, Segestan und Medien. Schon der heftige Geruch dieser hier wild wachsenden Pflanze beweist ihre innere Kraft; die Perser und Hindus würzen ihre Speisen damit, andere nennen sie

Götterspeise. Aus andern Blüthen werden die wohlriechendsten Wasser bereitet, auch gehört hieher der persische Handgeruch, welcher ähnlich der Orange die Hände wohlriechend macht (S. 45), Andropogon nardus, ein Kraut mit äußerst stark duftender Wurzel, das häufig in Gedrosien und Mekran wächst, und vom Heere Alexanders in solcher Menge angetroffen wurde, daß es durch Zertretung die Luft weit umher mit seinem Duft erfüllte. Daher erhielten zur Zeit Salomos die Israeliten ihre Narden durch punische Schiffe, welche diese Pflanze verführten. Das Amomum der Alten, welches am besten von Armenien kommt, ferner die Myrrhe, die Weihrauchbäume am Euphrat, und die erste Spur des Zuckers, sehr viel gelbes und weißes Manna, süßer als Honig und Zucker, Honig, Baum- und Seidenwolle, Reis und köstliche, feine Früchte, vollkommener, zarter und besser als bey uns, Pomeranzen, Limonen, Granaten, Apricosen, Pfirsiche, Mandeln, Nüsse, Melonen, zwanzigerley, Kastanien, Feigen, baktrische Zwiebeln, welche mit den Früchten auf den Tisch gebracht werden, alles offenbart den vorzüglichen Lichtcharacter dieser Gegend. Auch die edelste Pflanzengestalt im ganzen Reiche der Vegetation, die hohe Dattelpalme, ist ein persisches Erzeugniß. Dieser der Sonne heilige Phönix (φοινιξ,) der Bäume wächst hier vielleicht in seinem ursprünglichen, ältesten Vaterlande am schönsten. In dem der Sonne verwandten Clima, in trockener Luft, salpeterreicher Erde, unter Sonnenwirkungen, welche andre Pflanzen tödten, kann diese hohe Lichtpflanze nothwendig am besten gedeihen, die zweyhundert Jahre fort jährlich vier und zwanzig Centner

Datteln auf einmal trägt, und für welchen doppeltgeschlechtigen Repräsentanten aller Vegetation die Perser eine eigene Sprache haben, nämlich für jeden Theil einen besondern Nahmen. Die Cypresse, die im persischen vorzugsweise frey heißt, und mit schönen und großen Menschen allgemein verglichen wird, wird zuweilen riesenhaft. Bey Passargada war eine solche, die mehr als fünf Klaftern im Umfang hatte, deren Aeste sich fünfzehn Schritte weit erstreckten, und deren Höhe verhältnißmäßig war (S. 48).

Aber es sind Verwandlungen in Persiens schöner Natur vorgegangen; der Boden ist zum Theil verbrannt, Mangel an Wasser, Mangel an Cultur haben zu einer minderen Fruchtbarkeit mitgewirkt, und als ein neuer Beweis des innern Zusammenhangs der Geschichte mit der Natur, wie im zunehmenden allgemeinen Zerfall und Streit die alte, in der Geschichte und Sage gepriesene Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Blüthe sich veränderte, schwand auch immer mehr die Lichtreligion, die Kraft, die Tugend; die zugleich verwandelte Natur schien auch durch die Menschen verwüstet. Doch konnte weder die Kunst wider den Willen der Natur Paradiese schaffen, noch war die Zerstörung bey allen Verwandlungen im Stande, die alten Vegetationsspuren der Sonnenherrschaft zu tilgen, oder das hier immer fortwaltende besondere Verhältniß der Erde zum Licht auszulöschen. Ungeachtet die Canäle großentheils eingetrocknet sind, und die Perser weder die Gartenkunst, noch die Pflanzenzucht ihrer Vorväter verstehen, bringt doch die Natur aus dem Vorrath ihrer alten

Kraft viel fruchtbare Gegenden und Paradiese hervor. Da glänzen noch die Ufer des Euphrat und Tigris mit fettem Grün, hohen Palmen und andern Bäumen besetzt, Babylonien, Susiana, die Gartengegend von Obolla, Kurdistan, reich an Manna, Trauben, Feigen, gegen Medien die mit Tulpen, Anemonen und andern Blumen ausgeschmückten Felder, wo sie von selbst aufwachsen, Ghilan, das irdische Paradies, mit seinem Ueberfluß an allen Früchten, das anmuthige Georgien und Erivan, die Ebenen von Tauris und Nysa mit dem hochstrotzenden Gras, Mazanderans Blumenteppich, das Thal Bisutun, wo die Gärten der Semiramis blühten, das fruchtbare Ispahan, Fars, Jezd, Sarmak, südlich von den tausend Hügeln, das schöne Persepolis mit seinen Palmen, das wein- und rosenreiche Schiras, SchabBawan, wo die Dörfer mit Bäumen bedeckt sind, und auch auf Felsen Fruchtbäume wachsen, Gur mit duftenden Rosengärten, Opium, Granat- und Pomeranzenbäumen, Serwestan von den Cypressen benannt, die Palmenwälder von Laar, von Magistan und Kerman, der Berg Bennah mit den aromatischen kraftvollen Kräutern, Cedern, Seven, Therebinthen, davon er benannt ist, Segestan, Arragosien, Gedrosiens würzige Kräuter, Narden und Myrrhen, die segenreichen Paradiese von Kandahar, Kabul, Gaur und Kaschimir, was manche für das erste Paradies hielten, die schöne ungeheuere Thalebene zwischen Segestan und Baktrien, Chorassan das Sonnenland voll der schönsten Thäler und Gegenden, davon östlich Baktrien ähnlich den andalusischen und damascenischen Gefilden die schönsten und besten Früchte hervorbringt, westlicher Margiana,

reich an allen Gütern, südlich Herat, berühmt durch seine Luft, Trauben, Melonen und sein Rosenwasser, das alles europäische an Stärke übertrifft; Herat, wovon das Sprüchwort sagt: „Herat ist die Perle, wenn Chorassan die Muschel, und die Welt das Meer ist;“ das schöne Nischapur, das güterreiche Thus, nordwestlich eines der anmuthigsten Thäler Asiens, Chabuschan, nordöstlich in Sogd das herrliche Thal des alten paradiesischen Samarkand. Drey von den vier Paradiesen, welche in den ältesten allgemeinen morgenländischen Sagen die schönsten auf der Erde sind, gehören zu Persien, zu der alten Parsen Kunnerez (S. 52). Aber auch die Thierwelt offenbart ihr eigenthümliches Lichtverhältniß im Glanz der in alle Welttheile verführten Perlen, lichtvoller und höher gefärbt als die occidentalischen, so daß sich auch im Wasser das Sonnenprincip bildet, in den wolkenweisen Heuschrecken, die die Luft verdunkeln, in den Seideninsecten, Wespen mit dem schärfsten Gift, weißen Ameisen, Bienen mit berauschendem Honig, im Chamäleon, in den großen Tarantelschaaren, tödtlichen Scorpionen von Nisibis, schnelltödtenden Schlangen, ellenlangen gefährlichen Eidechsen. Aber das hier zum Gift verflüchtigte Licht tritt in andern glänzend hervor, in den Johanniswürmern, die mit ihrem phosphorischen Licht die Lüfte füllen, in den glänzenden Insecten am Ufer der stillen Diala. Selbst die Fische, der Gymnote, das Krokodil im gebirgigen Iberien, in Fars und Laar, die großen und schönen Raubvögel und die Singvögel überall, die schwarzknochigen Hühner, der Vogel Abimelech, der dem Wasser aus einer Quelle Baktriens, wohin es getragen werden mag, mit

Geschrey folgt und dadurch als Mittel gegen die Heuschrecken gelockt wird, sind Zeugen der Lichtenergie. Oft findet sich die Eigenschaft des wohlthuenden und zugleich brennenden Lichtstrahls in der mit Milde und Sanftmuth gepaarten Lebhaftigkeit, Feuer und Wuth, im Leopard, der, obschon unzähmbar, sanfter ist, als der indische und africanische, und in dem in der reineren Luft minder rohen Bär. Wo Waldung ist, sind Löwen, Panther, Tyger, Luchse, Schakale, am wildesten in Hyrkanien; 500 Schritte von den Städten kann man von ihnen zerrissen werden (S. 57. 58). Die Geisrehe von Laaristan mit dem Bezoar, das Seidenhaar der Geis, die schöne Wolle der Schafe von Chorassan, die großen langhaarigen Katzen in Kerman (das Thier, in dessen Gattung sich das Sonnenprincip durch höhere wilde Thierarten am meisten herausgebildet hat, mit seiner electrischen Natur), die schönste Katze in Chorassan, schöner als die syrische, die schönsten und gelehrigsten Pferde, die weißen der Sonne geheiligt, das Moschusthier, gehören ursprünglich dieser lichtkräftigeren Gegend an. Aber der Mensch mit ewigem Licht im Busen hier unter dem Sonneneinfluß, in engster Verbindung mit dem Pflanzen- und Thierreich, hat, besonders in einiger Entfernung von den Meeren, reines Blut, lebhafte Farbe, starken Körperbau, climatische Einbildungskraft, Feuer und Geist. Schön war die Brachmanen-Caste, schön die tibetanischen Priester, schön sind die Georgier. Doch auch im Menschen hat sich das göttliche Licht, wie das Naturlicht in Pflanzen und Thieren, zum Theil vermindert, in wenige Edle zurückgedrängt, bis ein höheres Licht vielleicht einmal die Ferwer versöhnt mit den

Menschen, und sie zur Selbstbeleuchtung, zum Bewußtseyn und zur innigen Durchdringung der Macht, Güte und Schönheit des göttlichen Princips, das ursprünglich hier geleuchtet zu haben scheint, zurückführt. Lichtreligion, Sprache und Lichtweisheit der Parsen schwanden mit dem Gold und den Edelsteinen, im Zusammenhang mit der Erd- und Himmelsgeschichte gieng vorüber die Mythenzeit mit ihren glücklichen Epochen und Fabelthieren, aber von derselben Gegend hat sich vielleicht vorher der Lichtcultus mit Resten alter Lichtweisheit nach allen Gegenden der Erde, bis Mexico, verbreitet, wie dort noch Alexander von Humboldt gefunden (S. 60. 61). Aber die Erde wendet sich und wandelt, daß jeder ihrer Theile sich nach seiner eigenthümlichen Art, doch ganz entwickele, und in einer Region werden Länder, Reiche und Völker blühend, indessen sie in der andern welken und untergehen. Der scheinbar vernachlässigte Theil gewinnt oft Vorzüge vor allen übrigen, und was an Natur fehlt, ersetzt der Menschen That und Kunst. Andre Vorzüge hat Indien vor Iran, andre Arabien, andre Egypten, andre Griechenland und mehrere Theile Europens, und noch weit andre America. Vieles hat Persien mit den Aequatorialgegenden gemein, andres selbst mit America, verschiedenes ganz eigenthümlich. Denn das Individuelle bleibt unauslöschlich, wie der Nordpol und Südpol (S. 63). Das Gemeinschaftliche Persiens, worin es sich eigenthümlich erweist, ist intensive Lichtbildung, verklärtes Farbenspiel, heiterer Himmel, trockene Luft, hohe und feine Electricität, mächtige Oxydation überhaupt, großes Salpeter- Salz- Schwefel- und Naphthaerzeugniß, zarte, vom

Lichtstoff gesättigte, würzige Pflanzen, feurige Thiere, viel verflüchtigter Kohlen= und Stickstoff, ursprünglich und zum Theil noch schöne geistvolle Menschen, eine aus und in dem Lichtreich gebildete Sprache, Religion und Kunst, und gleich der natürlichen Lichtherrschaft geformte Staatsverfassung. Das Licht bildete sich allmählig vom Glanze des Metalls und Funkeln des Felsen bis zur höheren Potenz des reinen Bewußtseyns und Darstellung in Staat und Kunst heraus, und noch lange brannten die Feuertempel in Persien, und in Fars war kein District, keine Stadt, kein Dorf, wo nicht ein solches Ateschgah war. Früher war die Regierung der Licht= und Feuergötter von hier aus weit verbreitet (S. 65. 66). Wo entsprang auf der Erde die Quelle der Kräfte des animalischen Lebens, wo erschien zuerst der Wendepunkt zwischen Gott und der erschaffenden Natur, der Lichtgenius, dann der Mensch, wo entwickelte sich die erste Sprache und das erste Volk? Sollte man nicht diesen dem Sonnenlicht verwandteren Theil der Erde, wo sich ihr innerer Lichttrieb so klar und mannigfaltig offenbart, für die passendste Geburtsstätte der idealen Erdenwesen, für die Wiege der reinsten Menschheit erklären, den Ort, wo die Ideen und Ferwers wie die brennenden Naphthasäulen leuchteten und gleich Moschus ihren Duft über die Erde verbreiteten? (S. 115) Wo mehr Herausbildung der Wärme und des Lichts, da ist die Erdenbeseelung früher, idealer, dem rein Menschlichen und Göttlichen näher. Anderswo (in Südamerica) mag die Erdenkraft noch stärker seyn, aber da ist das Vorbrechen aus ihrem Dunkel, noch nicht ihre Lichtverklärung. Da versucht die Natur noch gleichsam ihre Kraft

in den seltsamsten und wunderlichsten Formen, wie in den Urzeiten, wo sie noch nicht zur schöneren, festeren Bildung gekommen war. So gilt für das persische Pflanzenreich mehr die Pflanzentheorie des Empedokles und Theophrast, die die Pflanzen aus Erde und Feuer entstehen, aufwärts durch das Feuer, abwärts durch die Erde wachsen läßt, daß sich der Aether durch die Aeste, wie die Erde durch die Wurzel ergießt. Hier vorzüglich zeigt sich das geistigere Princip der Aeste der Empfindung (S. 100). Aber der eigenthümliche Licht- und Lebensbalsam überhaupt und in seiner höheren Stufe bezeichnet deutlicher den Genius der Erde und des Menschengeschlechts, als er innerhalb der vielfach wirkenden Kräfte erkannt werden kann (S. 117). Denken wir uns das große Sonnensystem in seiner Entwickelung als ein succeßives Entstehen der Planeten aus ihrer Sonne, damit sich die losgerissenen zur eigenen freyen Selbstständigkeit bilden konnten. Da noch die Erdflamme in der Sonne glühte, hatte der Erdengenius in ihrer innigen Liebe ein ihrem Wesen gleiches Daseyn, glänzte einig mit ihr und in ihr, und begriff durch sie alle Formen in sich, die er nach der Trennung von ihr in der Zeit zu entwickeln hat. Es scheint aber jedem von seiner Quelle sich trennenden Weltfunken, so wie er sich schon in seinen Theilen, gleich Minerva aus Jupiters Haupt entsprungen, gerüstet und mannigfaltig unterscheiden muß, auch ein zuerst und ein zuletzt von derselben ausgehender Punkt nothwendig. Die im ersten Erscheinen ausgebohrne, dadurch schon von ihr abstrahlende Seite muß die abgewandte, somit die später in der Ausscheidung begriffene, die zugewandte Seite seyn. So giebt es eine

mehr oder weniger noch empfangende, und eine schon wieder ausströmende Region. Hat sich etwa jener festere, mehr geistig zeugende Punct des Orients so zuerst von der gebährenden Sonne zur Freyheit losgerissen, aber dann, auch abgesondert, sich zuerst wieder gegen die Sonne, (Honover's Auge) gewandt, von der er gekommen? Hat die Erde, sobald sie für sich war, ihr Haupt wieder zu ihrem Ursprung erhoben, mit Verlangen aufzunehmen der Sonne zeugenden Einfluß? behielt sie, wenn ich so sagen darf, im Angesicht am meisten Aehnlichkeit mit ihrer Quelle, deutliche Sonnenspuren, Züge der innigen Blutsverwandtschaft, bildende und erziehende Eindrücke von ihr? In der Mythe des Orients ist die Sonne zugleich der Vater und Gatte der Erde, wie diese Tochter und Gattin ihres Erzeugers. So ist Persien das jungfräuliche, reine, gleich der Minerva mit ormusdgezeugten heiligen Augen, weise Haupt der Erde. Auf dieses wirkte die Sonne als auf die sehende und leuchtende Seite mehr ideell, auf die andere dunkele mehr irdisch und productiv in üppigerer unbestimmterer Fruchtbarkeit (S. 120. 121). Vom Mittelpunkt aus hat sich der ganze Erdenkörper nach Wahlverwandtschaften verklärt, aber ist es den Planeten wie unserm Monde begegnet, durch eigenthümliche Stellung noch vor Umwälzung um ihre Axe, eine Seite der Sonne länger verwandt zu halten, so wird auch diese die lichtvollste, geistigste, und für die andern Seiten, obschon in Wechselwirkung, lange die mehr bestimmende und einflußreichste seyn, so wie es die Natur aller dem Licht verwandten Dinge ist, daß sie dem Sonnenlicht einige Zeit zugewandt, und von ihm belebt und geweckt, eine gewisse homogene Affection auf ei-

nige Zeit empfangen. Auch die indische Mythe enthält tiefe Andeutungen, und nur durch Sprache und Mythe kann vielleicht noch einiges Licht in das Dunkel der Welten gebracht werden, von welchem die Berge der Vorwelt umhüllt scheinen. Dann kann es uns immer klarer werden, wie Völker, oder Sprachen und Mythen nur dem Zug der verwandten Natur gefolgt seyen, und die Gestalten der Menschheit und Geschichte mit der Bildung der Erde nur dieselben großen Sonnenmomente ausmachen. Alles kommt auf das Verhältniß zwischen Licht und Finsterniß an, und die Sonne ist das höhere Band der Pole (S. 122. 123. 124).

Doch in welches tiefe Labyrinth, in welches grenzenlose All beginne ich mich zu verliehren? wohin führst du mich Poesie, innige Forschung der Wahrheit, glänzender Engel der Natur? Ich wollte mich ja nur bey einem dichterischen Vorwurf in das Morgenland, in die Stelle des Mahlers setzen und in sein Verhältniß gegen die Natur, wovon vergleichungsweise der liebenswürdige Reisende Alexander von Humboldt so schön gesprochen hat:

„Was der Mahler mit den Ausdrücken der Schwei„zernatur, italienischer Himmel, bezeichnet, gründet „sich auf das dunkle Gefühl dieses localen Natur„characters. Himmelbläue, Beleuchtung, Duft, der „auf der Ferne ruht, Gestalt der Thiere, Saftfülle „der Kräuter, Glanz des Laubes, Umriß der Berge, „alle diese Elemente bestimmen den Totaleindruck ei„ner Gegend. Selbst bey der Uebereinstimmung in „den Gestalten, z. B. derselben Gebirgsarten, nimmt

„die Gruppirung derselben zu einem Ganzen doch
„den verschiedensten Character an.“ (S. 110. 111).

Ich wollte die Verklärung dieses dunkeln Gefühls darstellen, wie es ein feuriger Weiser in Deutschland für Persien in der Seele trägt, und er hat mich von dem Gemählde der Natur in die Sonnenbegeisterung des schöpferisch bildenden Künstlers und in Räthsel hinüber gerissen, in denen sich die Welt aufschließen, und Gott selbst offenbar werden müßte (S. 115). Er würde selbst nicht zürnen, wenn er sich abgeschrieben sähe, er würde fühlen müssen, daß es kein todtes Buchstabiren, daß es ein lebendiges Wiederspiegeln, ein bis in das innerste Gemüth gedrungenes Nachempfinden, Nachbewundern, Nachstaunen gewesen sey. Welch ein hohes Wesen muß aber das seyn, was man die Poesie nennt, welch ein leuchtender Himmelsverkündiger, welch ein allumspannender Himmel selbst, wenn es das Menschliche, das Göttliche, das Irdische verschmelzend, den ewigen Gott im Busen, die leuchtenden begeisterten Blicke auch in das unerforschte All des Weltengebäudes und in die Entstehung aller Welten führen kann, und Keime in die Brust der Menschen wirft, aus denen unvergängliche Blumen und Palmen der Unsterblichkeit der Sonne entgegen leuchten.

Nur wem der Dichtkunst heil'ge Rosen blühen,
Den kann ich seelig wie die Engel preisen ꝛc. ꝛc.

Vorrede, von Joseph von Hammer.

Nach der persischen Dichtersage war Anahid die schönste und tugendhafteste der Menschentöchter, auf deren Schönheit und Tugend nicht nur die Erde, sondern auch der Himmel eifersüchtig war. Harut und Marut, zwey höhere Geister, welche das Loos der Menschen beneideten, die nach kurzem Erdenleben mit ihnen die himmlischen Freuden theilten, erhielten vom Herrn des Himmels die Erlaubniß, auf Erden, jedoch nicht als Engel, sondern als Menschen zu wandeln und zu handeln, daß sie sich selbst überzeugen möchten, ob es den in Sinnen befangenen Sterblichen so leicht sey, der Herrschaft der Sinne nicht zu unterliegen und den Himmel zu verdienen. Sie wurden die heiligen Worte gelehrt, vermöge deren sie vom Himmel niederschweben und wieder auffliegen konnten. Sie kamen zu Anahid, welche durch ihre außerordentliche Schönheit das Auge nicht minder bezauberte, als das Ohr durch ihren Gesang, den sie selbst auf der Laute begleitete. Harut und Marut entbrannten für sie in sträflicher Liebe, und gaben sich als höhere Geister zu erkennen, denen Riswan, der Hüter des Paradieses, im Nahmen Gottes das heilige Wort mitgetheilt hatte, welchem die Himmel sich öffnen. Anahid, deren Sinn mehr nach dem Himmlischen, als nach dem Irdischen stand, hatte schon längstens den Quell des ewigen Lebens gesucht, der unter Chiser's Obhut im Osten strömt. Sie hoffte denselben, weil sie ihn nicht auf der Erde fand, im Himmel zu finden, und versprach den beyden Engeln zu Willen zu werden, wenn sie

ihr die heiligen Worte verriethen, womit sie sich der Erde entschwingen könnte. Kaum hatten Harut und Marut dieselben ausgesprochen, als sie sich auch sogleich zur Strafe vergaßen. Anahid aber erhob sich in den Himmel, wo sie zum Lohne ihrer Tugend in den Morgenstern versetzt ward. Dort führt sie mit sonnenbesaiteter Lyra den Reigen der Gestirne und die Harmonie der Sphären an. Harut und Marut aber wurden zur Strafe dafür, daß sie statt zu führen, verführen wollten, im Brunnen zu Babel bey den Füßen aufgehangen, wo sie noch bis auf den heutigen Tag hängen, und die sie besuchen schwarze Kunst und Zauberey lehren. Tausend Anspielungen und Vergleichungen persischer Dichter würden ohne die nähere Kenntniß dieser Geschichte unverständlich seyn. Alles was von der Schönheit des geliebten Gegenstandes auf schwarze Farbe oder Liebeszauber Bezug hat, wird mit Harut und Marut verglichen. So sind die schwarzen Augen und die schwarzen Muttermaale Harut und Marut, das Kinngrübchen (sonsten der Brunnen, worein selbst Propheten fallen, wie der ägyptische Jussuf) ist der Zauberbrunnen Babels, und die langen Haare sind die Zauberketten, worinnen diese gefallenen Herzen als gefallene Engel aufgehängt sind, bis an den Tag des Gerichts.

Zur Beleuchtung dieser alten indischpersischen Sage dient die Erzählung des Talmuds von den zwey Engeln Asa und Asael. (s. Majers mythol. Lex. B. 1. S. 429. 439. 361. 362). Marut ist bey den Indiern ein Genius der Winde, und Harut ist vermuthlich der Genius der Berge (nach der Etymologie des harre Radem zu schließen)

wenn ich mich aber recht besinne, so las ich irgendwo, er sey der Genius der Wasser.

Anahid oder Nahid ist rein indisch das Anahut, das Summen, das man in den Ohren hört, wenn man sie zuhält, woraus der schöne Mythos von der Harmonie der Sphären, die durch alle Aeonen fortrauscht, entstanden ist (s. Anahid 24. 1737). Diese Anahid ist die eigentliche Venus Urania, deren Nahmen die Assyrer in Mylitta, die Araber in Alitta verstümmelten (s. Herodot 1. und 2. Buch), bey deren gesunkenem Tempeldienst sich die Mädchen Babels Preis gaben, und die zu Ekbatana verehrt ward als Αναΐτης καλλιστη. Sie hieß auch Diana phosphora und ist vielleicht dieselbe mit der ägyptischen Neit, die durch Night und Nahid dem deutschen Nacht verwandt ist.

So weit die schön ausgebildete persische Dichtersage, die von der arabischen religiösen, von Commentatoren des Corans blos auf ein Wort desselben gegründeten, Tradition wohl zu unterscheiden ist. Die Araber beschäftigen sich vorzugsweise mit der Bestrafung Haruts und Maruts, die Perser mit der Belohnung Anahids; jene behandeln mit Vorliebe den Fall der Engel durch Sinne, diese die Verklärung menschlicher Schönheit durch Tugend.

Wenn Hafis im Hochgefühl seines Dichtergenius sagt:

„Was ist's Wunder, wenn im Himmel,
„Durch Hafisens Lied geweckt,
„Zu dem Lautenspiel der Sühre
„Der Messias Reigen tanzet,“

so vermischt er durch eine kühne Figur den dritten Himmel der Seligen, worin nach mohamedanischer Tradition Jesus wohnt, mit dem dritten astronomischen, welcher der der Venus ist.

Sühre heißt die Venus auf arabisch, wie Nahid auf persisch, und jener arabische Nahme deutet eben so auf den indischen Ursprung hin, als der persische *Anahîd*, denn der Nahme des Planeten Venus ist auf indisch Schukra oder Schuhra, ganz dasselbe mit Suhre oder Sohre. Uebrigens heißt Nahid und Nahida sowohl im Persischen als Arabischen auch eine junge aufblühende Schönheit.

Weihe, an Joseph von Hammer.

s. J. v. H's. parsische Hymnen, nach Serduscht (Soroaster), Tüb. bey Cotta, 1812.

1.

Ich fühlt' in mir ein unaussprechlich Ringen
Dahin, wo du Begeisterung gesogen,
Zum Sonnenreich, zum Palmenland zu dringen,
Zu sehn des ew'gen Jugendquelles Wogen:
Und sieh, mein Geist auf träumerischen Schwingen
Ward durch das Luftmeer leise fortgezogen,
Und am umsonnten wolkighellen Orte
Entrollte sich die siebenfarb'ge Pforte.

2.

Da stand beglänzt die hohe Pyramide,
Die Sphinx dabey mit räthselhaften Mienen,
Und am Altar ein Priester, ein Druide,
Der schon in Abendlanden mir erschienen,
Wo oft entzückt (noch hör' ich's!) seinem Liede
Gehorcht wir heim'scher Wüste Beduinen,
Und sieben Stäbe hielt er in den Händen
Damit die Diwe siegreich abzuwenden.

3.

Ein helles Feuer brannt' auf dem Altare,
Darob der Sonne leuchtend Antlitz lachte,
Und der Gedanke, er, der ewigwahre,
Den ewigschön er im Gemüthe dachte,

Als reiner Ferwer schwebt' er in die klare
Lichtstrahlenwelt, der er sein Opfer brachte,
Und wie den Mund des Schweigens Binde hüllte,
Sah man, daß Hohes seinen Busen füllte.

4.

Doch unten schlugen tausend Nachtigallen,
Und Rosen glänzten in den Liebesfarben,
Von ferne hört' ich rauschende Crystallen
Um die der Oste Buhlereyen warben,
Und Worte hört' ich triumphirend lallen,
Die langnachhallend nur in Duft erstarben:
„Schirin," schien mir, „Schirin, du Preis der Schönen!"
„Chosru!" „Ferhad!" und „Jussuf!" mir zu tönen.

5.

Dann auf den glänzendgrünen Rosenmatten,
Bunt wie Caschmir, mit Blumen reich durchwoben,
In einer Weihrauchstaude lichtem Schatten,
Zu Füßen des Altars, lag halb erhoben
Das mystischedle Werkzeug *), deß Ermatten
Stets ferne sey, daß es unsterblich Proben
Der höchsten aller Künste wolle geben,
Verherrlichend des Meisters Nahm' und Leben.

6.

Ich aber blieb in Staunen ganz verlohren,
Und lechzte nur vom goldnen Born zu trinken,
Der, glaub' ich, dich zum Hüter auserkohren:

*) Der Hammer (s. pars. Hymn. a. E.)

Ich sah den Stern des Morgens drinnen blinken,
Und wie ein Gruß kam es zu meinen Ohren,
Ich sah von dir ein sanftbedeutend Winken,
Und lächelnd schien der Quell mich einzuladen
Mir Aug' und Herz in seiner Fluth zu baden.

7.

Und war ich taumelnd zu ihm hingedrungen,
Und trank daraus in dürstendheißen Zügen.
— O daß die Gluthen, die ich mir errungen,
Mich lustberauscht zum Paradiese trügen!
Daß die bethaute Lyra laut geklungen,
Rein eingeweiht zu überird'schen Flügen! —
— Ja! was auch schön und wonnig niedergleitet,
Vom Priester kommt's, der mich zum Quell geleitet.

Anmerkungen.

Diwe, böse Dämonen, die auf Erden herumirren, den Menschen zu schaden, der Parsenpriester vertreibt sie mit den sieben geweihten Stäben, dem Barsom.

Ferwer, nach der Lehre Zoroasters, die edlere Seele, der Genius des Menschen, die Idee, das Urbild seines bessern Ich's, zugleich mit ihm geschaffen und ihn überall begleitend. Auf den Bildern von Persepolis schwebt über dem opfernden Könige sein Ferwer in den Wolken. (s. das Kupfer zu d. pars. Hymnen und die Anmerk. zu Hammer's Schirin.)

Die Verklärung des Morgensterns.

„Heiter aus des Lebens Nacht flammt der Tugend Sonne."

1.

Mir winken deine Auen,
Du göttlich Morgenland!
Ich soll die Felder schauen,
Wo Edens Garten stand,
Den weiten Raum durchfliege
Ich mit entzücktem Sinn,
Und eile zu der Wiege
Der jungen Menschheit hin.

Oft schon in Nebeltrüben
Lag unsre Abendwelt,
Dann hat dein Geist da drüben
Sie wieder aufgehellt;
Die Sonnenthor' erschlossest
Du, uraltheil'ger Ost,
Und labend draus ergossest
Erquickung, Lust und Trost.

O könnt' ich Flammen hauchen,
Und in das Morgenroth
Jedwedes Bildniß tauchen,
Das mir dein Zauber bot!
Könnt' ich mit Sonnenstrahlen,
Mit lichtem Himmelblau,
Mit Purpurwölklein mahlen
Und Regenbogenthau! —

Auf Sonnenreich! erscheine,
Erscheine mir so ganz
Wie ich zu sehn dich meyne
In deinem Blumenglanz,
Klar, wie die breiten Bogen,
Weitschimmernd überschmelzt,
In kaiserlichen Wogen
Der stolze Euphrat wälzt.

Die Farben leuchten heller
Der Sonne zugewandt,
Die Strahlen fallen schneller
Zum Boden hergesandt,
Smaragd ist jede Wiese,
Sapphir das Aetherblau,
Und sieben Paradiese
Umperlt Demantenthau.

Ich grüße dich mit Feuer,
Iran, mein heilig Land!
Mein rosig Laar, mein theuer
Und lieblich Samarkand!

O Stäten, seyd mit Freuden
Mir hoch gebenedeyt,
So eines Engels Scheiden
Der Ewigkeit geweiht!

O Nachtigall, leih Töne
Mir deiner Melodey,
Daß ich die höchste Schöne
Zu rühmen würdig sey;
Gieb mir die Zauberklänge,
Dein zärtliches Bülbül,
Wie wenn ich mit dir sänge
Dein rosig Bräutlein Gül.

Beglückter Blüthensänger!
Der du nur kurz dich sehnst,
Und nicht dein Leben länger
Als deine Sehnsucht dehnst,
Der du die Frühlingstage
In Flötenlaut verhauchst,
Und nach der Liebesklage
Nicht mehr zu leben brauchst,

Könnt' ich mit deinen Weisen
Von Liebeslust durchbebt
Die holde Huldin preisen,
Die mir im Busen lebt,
Dann würd' ich ruhmvoll erben
Der Dichter Lobgesang,
Und gerne wollt' ich sterben
Beym letzten Flötenklang.

Denn wo mag Augenweide
Nun noch am Edelstein
Und lieblichen Geschmeide
Der Frauenkrone seyn,
Wo ist noch Schönheit, Tugend
Und Zier, seit Anahid
Im Schimmer reiner Jugend
Von dieser Erde schied?

2.

Allein — da kaum die Klage
Daß du entschwunden bist,
Als lang verhallte Sage
Der Lipp' entklungen ist,
Wie ist es, daß ich schnelle
Wie zarte Feerey,
Dein Bildniß seh, so helle,
Als ob es vor mir sey?

Was ist, was ist, so droben
Den Sinn gefangen hält?
Bin ich, bin ich erhoben
In eine beß're Welt?
Ich seh mit allen Zügen
Das himmlische Gesicht,
Nein, dieses kann nicht trügen,
Und Dichtung ist es nicht.

Ich seh sie niederschweben,
Schön wie die Peri sind,
Und wundervolles Beben
Durchzuckt mich tief und lind;

Ist's möglich, daß die Sohlen
Sich in das Gras geprägt —?
Lenz ist's, der um Violen
Sein sanftes Athmen trägt.

O trage mich, Entzücken!
Doch gieb mir auch die Kraft
Den Liebreitz auszudrücken,
Der die Begeistrung schafft;
Ach jeder Zug ist Schatten,
Wo Licht auf Licht sich mahlt,
Die Farbe muß ermatten,
Wo es zu glühend strahlt!

Du, der am Born der Sonnen
Im Glanzesmeere wohnt,
Herab mit deinen Wonnen
Glücksel'ger Rosenmond!
Versammle alle Freuden,
So deine Pracht dir leiht,
Dein üppigstes Vergeuden
Sey hier nur Sparsamkeit.

Lacht, blumige Geschlechte,
Im bunten Zauberglanz,
Die reiche Au durchflechte
Ein Feuerblüthenkranz,
Streut eure feinsten Düfte,
Von Sonnengluth gewebt,
Hin in die heißen Lüfte,
In deren Reich ihr strebt!

Strahlt, weiße Lilienkronen,
Glüh, güldener Safran,
Schwer über Anemonen
Hang', Traube aus Kerman,
Strömt Würze Hyacinthen,
Amom' und Narde, haucht
Brennt, rothe Therebinthen,
In Rosenluft getaucht!

Zu deinem Preis und Ruhme
Sind alle doch nur da,
Du königlichste Blume
Die je die Erde sah;
Wie sie auch prunken, funkeln
In mannigfachem Licht,
Du würdest es verdunkeln,
Gäbst du es ihnen nicht.

Verstummet, alle Töne,
Ihr bunten Sänger, schweigt,
Weil sich die schönste Schöne
In zarter Anmuth zeigt,
Versink', Natur, in Lauschen,
Kein Hauch verrathe dich,
Kein Lüftchen lasse rauschen,
Kein Blättchen rühre sich —

3.

Nein! nein! in Jubelchören
Wird plötzlich alles laut,
Denn alles will auch hören
Was es begeistert schaut.

Die Vöglein Lieder schmettern,
Erfüllt vom Liebeswein,
Und jauchzend, als in Wettern,
Hallt Wald, Gebüsch und Stein.

Die Oste jubilirend
Wild flatternd um sie wehn,
Die Quellen triumphirend
Süßspiegelnd vor ihr stehn,
Urschnell hat alles Zungen
Und schmilzt in Lobgesang,
Denn alles ist durchdrungen
Vom unbewußten Drang.

Der Brunnen laut Geriesel
Ruft: „Anahid!“ — hörst du,
Im Bache jeder Kiesel
Rauscht es dem Nachbar zu?
Aus allen Blüthendolden
Schwirrt, wie der Wind sie regt,
Der Nahme meiner Holden
Hochhimmelan bewegt.

Die fernen Felsen schallen,
Goldgelb umspielt vom Glück,
Die blauen Seeen wallen
Viellustig es zurück,
Es glimmert in den Gipfeln
Des feurigen Elburs,
Und säuselt in den Wipfeln
Auch des Gulbadsamurs.

Der tiefste Grund erglühet
In reger Liebespein,
Die weiße Naphtha sprühet
Durchsicht'gen Edelstein,
Auch in den stillsten Schlünden
Strömt Lust und Freudigkeit,
Thal, Bucht und Hain verkünden
192. Der Schönheit Herrlichkeit.

Bülbül schlägt sein Gekose:
„Du, du, Süßsüß', du, du,
„Du, du, du Rosenrose,
„Du, du, ey, ey, dju, dju!“
Gül aber horcht in Träumen
In grünumknospter Ruh,
Denn vor den Weihrauchbäumen
200. Schließt sie ihr Innres zu.

Doch dann, wie aus der Hülle,
Sie schüchtern um sich schaut,
Der rothen Wangen Fülle
Ein Thränlein süß bethaut,
Ein Perlelein verschmähter,
Verborgner Zärtlichkeit,
Weil scheinbar der Verräther
208. Sich einer Andern weiht.

Und die tonreiche Kehle
Berauscht sie so mit Wuth,
Da sie die volle Seele
Verströmet in sein Blut,

So, daß Natur befangen,
Verstrickt in Liebeswahn,
Gänzlich in Lust und Bangen
Der Schönheit unterthan.

4.

Ach, sie kann's nicht bewegen,
Ihr wunderbarer Sinn
Steht nicht nach allem Segen
Der schönen Erde hin;
Nur auf die Regionen,
Wo überm Sapphirzelt
Die reinen Geister wohnen,
Ist all ihr Wunsch gestellt.

Das göttlichschöne Wesen
Der Liebeszauberin,
Vor Allen auserlesen
Zur Erdenkönigin,
Ja sie, zu deren Füßen
Die ganze, ganze Welt,
Als Herrin sie zu grüßen,
Anbetend niederfällt,

Sie kann es nimmer rühren
Was Andern Wonne bringt,
Und nichts soll ihr entführen
Das Ziel, wonach sie ringt,
Ihr scheinet leer und nichtig
Der bunte Tand und Schein,
Der Anderen so wichtig,
Das Höchste dünkt zu seyn.

So wie sie leicht und wonnig
Durch alle Garten schwebt,
Und leuchtendmild und sonnig
Den Blick zum Himmel hebt,
So zieht von diesem Strande
Und seinem Wandelglück
Es sie zum ew'gen Lande
Sehnsüchtiglich zurück.

Und, wie des Himmels reine
Unwandelbare Fluth
Hell widerstrahlt in deine
Klardunkle Augengluth,
Und von dem Erdenrunde,
Das deine Pracht verschönt,
Von deinem Ruhm die Kunde
Durch alle Reiche tönt,

Fühlt wohl der Gott der Welten
Die väterliche Lust
Dein Streben zu vergelten
An seiner hohen Brust,
Und in die Arme schlösse
Er jetzt dich gerne schon,
Daß auf dich niederflösse
Der heißgewünschte Lohn,

Allein er trägt Erbarmen
Mit diesem niedern Thal,
Und will es nicht verarmen
Mit einem einz'genmal;

Es soll dich noch behalten,
Daß er ein Bild verleih
Wie eines Engels Walten
Auch hier wohl möglich sey.

Nur Millionen Stimmen
Erklingen sanft und weich,
Die Lobgesänge schwimmen
Durch das azurne Reich,
Es sind die sel'gen Geister,
Die all' in einem Ruf
Jauchzen dem hehren Meister,
Der ihre Schwester schuf.

Sie jauchzen ihr, sie winken:
Wird nicht der Huldin Ohr
Entzückt die Klänge trinken,
Und horchen ihrem Chor?
Scheint doch mit jedem Halle
Der reinen Melodeyn
Weit reiner ihnen alle
Ihr eigner Glanz zu seyn.

5.

Zwey einz'ge Geister stehen
Den andern abgewandt,
Und starren still und sehen
Zu jenem fernen Land,
Und wie ihr Blick tiefsinnig
Hinab, hinüber schweift,
Fühlt jeder, daß ihn innig
Ein seltsam Leid ergreift,

Ein Streben, Sehnen, Trachten,
Ein wunderweich Gefühl,
Ein Seufzen, Glühen, Schmachten,
Ein Schauern heiß und kühl, —
Fast schleichet sich die Trauer
In diese Seelen ein,
Ach — zuckt nicht blos ihr Schauer
Durch sterbliches Gebein —?

Wie in den Brüdern beyden
Ein Geist zu hauchen scheint,
Hält sie auch itzt ein Leiden
Und eine Lust vereint,
Sie halten fast mit Thränen
Liebinnig sich umfaßt,
Und ihre Arme dehnen
Sich durch den Lichtpallast.

Und eine leise Klage
Von ihren Lippen quillt,
Sanft, wie an schwülem Tage
Die Bacheswelle schwillt;
Sie fangen an zu neiden
Der Menschheit, in dem Schooß
Der mannigfachen Leiden
Nicht neidenswerthes Loos.

„O wer da drunten wäre,
„Wo Anahide weilt!
Glückselig, wer die Ehre
Sie anzustaunen theilt,

Was ist der Himmel Wonne
Und Schimmer allesammt,
So ihre schönste Sonne
In andern Sphären flammt?“

Drauf lieblich, wie im Flistern
Der Luft, im Barbiton
Die Laute sich verschwistetn
In schwärmerischem Ton,
Warm, wie durch Mithras Pforte
Die lauen Oste gehn,
Läßt Marut weiche Worte
Wehmüthigklagend wehn:

„Ihr Schwingen! zart gewoben
„Aus Luft und Licht und Strahl,
Hochfreudig sonst erhoben
Durch den gestirnten Saal,
Was frommt, daß ich die Wange
Den Engeln oft gekühlt,
Wann sie das Athmen lange
Der Weste nicht gefühlt,

„Was frommt mir in den Lüften
Mein mächtig Herrscherwort,
Umwall' ich nicht in Düften
Die holde Herrin dort,
Kann säuselnd in den Palmen
Zu ihr herab nicht sehn,
Und von umwogten Halmen
Ein Liebeswort gestehn?

„Was frommt, daß uns zu loben
Sie oft zu uns gewandt,
Die wir im Licht hier oben
Fernweg von ihr gebannt,
So nicht, wann sie zur Feyer
Der Himmelsgeister singt,
Stilllauschend durch den Schleyer
Mein lauer Athem dringt?“ —

Melodisch, wie in Wellen
Ein heimlich Murmeln spielt,
Wann Marut den Gesellen
Zu kräuseln sie befiehlt,
Lind, wie ein Mayenregen
Die Blumenkelche säumt,
Hallt seufzerwarm entgegen
Was Harut klagend träumt:

„O meine Schimmerflügel,
„Lichtweiß und silberblau,
Buntfunkelnd einst wie Spiegel
Und Morgensonnenthau!
Wohl träuft den Engeln allen
Erquickung, Labung, Ruh,
Eu'r geisterliches Wallen
Und eu'r Geräusche zu,

„Wohl ist mir das Gewässer
Auf Erden unterthan,
Doch ach, mir wäre besser,
Könnt' ich ihr selber nah'n,

Entgegen voll Verlangen
Aus jedem Bache schaun,
Und ihr die Rosenwangen
384. Mit Perlenschnee bethaun!

„Daß sie aus allen Fluthen
Mein Liebesleid vernähm',
Bis sie die reinen Gluthen
Mit mir zu theilen käm',
Daß sie zu mir hernieder,
Die süße Stolze, gieng',
Und ich die zarten Glieder
398. Mit trunkner Lust umfieng' —!"

Verschwebt sind ihre Halle
Nachtönend wunderbar,
Bis hin in einem Falle
Sich stürzt das Geisterpaar,
In Wolken rings umleuchtet
Von Gold- und Purpurlicht
Taucht es, von Lust befeuchtet,
400. Das heil'ge Angesicht: —

„Allmächt'ger! laß uns schauen
„Die Perle rein und weiß,
Im Kranz der Erdenfrauen
Der Tugend Schmuck und Preis,
Sey Vater, Vater, günstig
Dem demuthsvollen Flehn,
Wir flehen dir inbrünstig,
408. Laß uns hinuntergehn!

„Der Himmel wird zur Erde,
So sie darin nicht weilt,
Daß Erde Himmel werde
Ward sie ihr zugetheilt,
Darf Götterlust genießen
Das menschliche Geschlecht,
Uns Götter auszuschließen,
Allgüt'ger, ist's gerecht?

„Willst du noch nicht gewähren
Den köstlichen Beruf,
In unsern güldnen Sphären
Wozu dein Wink sie schuf,
Laß zu ihr hin uns dringen,
Daß vom erwünschten Ort
Den Geistergruß wir bringen
Und dein verheißend Wort!"

6.

Horch — plötzlich klingt die ganze
Hochheilige Natur,
Durchblitzt von Purpurglanze
Steht flammend der Azur,
Des Höchsten Stimme zittert
Den Lauschern in's Gemüth,
Wie wenn er lind gewittert
Und Wetterleuchten sprüht:

„Wallt, wallet hin in Frieden
„Zum trüben Erdenpunkt,
„Wallt, wallt zu Anahiden
„Die ihn erhellend prunkt,

„Wallt, wallet ihr entgegen,
„Wallt hin in Liebeseil,
„Und bringt des Vaters Segen
„Und aller Engel Heil.“

Ach solche Freudigkeiten
Faßt kaum der Engel Sinn!
Heiß dankanbetend breiten
Sie hoch die Arme hin,
Und schnell aus Edens Thoren
Strebt schon ihr irrer Fuß,
Da hallt zu ihren Ohren
Vieltausendfacher Gruß.

„Ja selig ist der Bote,
„Der, rein von aller Schuld,
Die heiligen Gebote
Der väterlichen Huld,
Den großen Geist voll Liebe
Auf's innigste bewegt,
Ganz sonder eitle Triebe
Zu Erdenkindern trägt!“

Sieh! sieh! sie regen wieder
In farbigreicher Pracht,
Das sonnige Gefieder
Von Sapphir und Smaragd;
Nun dürfen sie sich schwingen
Zum wonnevollsten Tag,
Ach — horch — da wieder klingen
Die Gottesworte nach:

„Doch zu den Menschensöhnen
„Sollt ihr als Menschen gehn,
„Und menschlich euch gewöhnen
„Das Menschliche zu sehn,
„Ihr sollt als Menschen wandeln,
„Damit ihr menschlich wahrt,
„Wie schwer sich menschlich Handeln,
„Und göttlich Wandeln paart.“

Und sprach Marut: „ich wandre
„Als Mensch zum Erdenland!“
„So folg' ich,“ ruft der Andre,
„Dem Bruder Hand in Hand!“
Und wie sie zu den Pforten,
Den siebenfält'gen, gehn,
Umklingt sie auch noch dorten
Vielhörbar göttlich Wehn:

„Ihr schwebt als Engel nieder
„Und suchet Menschenglück,
„O kehrt als Engel wieder
„In unsern Arm zurück!
„Nur in den Regionen,
„Wo Licht und Klarheit thront,
„Kann auch die Tugend wohnen,
„Die sich in sich belohnt.

„So wie die ew'ge Jugend,
„So wie der Sonnen Glanz,
„So ist auch hier die Tugend
„Allein nur rein und ganz;

„Von uns zwar schickt sie Funken
„Zu den Planeten aus,
„Und diese blicken trunken
„Vom Licht zu uns heraus,

„Doch haftet stets daneben
„Das finstre Element,
„Das sie vom ew'gen Leben
„Und ew'gen Lichte trennt:
„Wie kann's auch da erquillen,
„Wo noch die alte Nacht
„Nach unsrem heil'gen Willen
„Ihr düstres Reich bewacht?

„Sie sollen kämpfen, weinen,
„Eh sie herüber gehn,
„Wo in den Friedenshainen
„Die goldnen Zweige wehn,
„Sie sollen dort erst wallen,
„Eh sie die Sonne sehn,
„Sie sollen wanken, fallen,
„Eh sie befestigt stehn.

„Denn in den Regionen,
„Wo Licht und Klarheit thront,
„Kann nur die Tugend wohnen,
„Die sich in sich belohnt;
„Drum schwebt als Engel nieder,
„Und suchet Menschenglück,
„Doch kehrt als Engel wieder
„In unsren Arm zurück.“

Ein melancholisch Dröhnen,
So sich durch Wolken brach,
Seufzt Harfenklagetönen
Fernähnlich ihnen nach:
„Groß ist der Mensch voll Mängel,
„Der sich zum Engel schwingt,
„Doch, weh dem reinen Engel,
„Der menschlich untersinkt!“

7.

Und an den sieben Thüren
Der goldgewob'nen Flur,
Die aus den Himmeln führen
Auf sternbesäter Spur,
Harrt ihrer schon der Hüter,
Der Jüngling schön und zart,
Riswan, der alle Güter
Des Paradieses wahrt.

Und wie er auf die Pforte
Des ew'gen Schweigens rollt,
Verkündet er die Worte
Wie es der Herr gewollt,
Die Worte aller Liebe,
Unendlich an Gewicht,
Die keine Feder schriebe,
Und keine Zunge spricht.

Die Worte alles Lebens
Und der Unsterblichkeit,
Der Endpunkt alles Strebens,
Das Ziel der Seligkeit:

„Glückselig, wer sie nennet,
Glückselig ist der Geist,
Der ihren Zauber kennet,
552. Und ihre Segnung preist!

„O wollet sie bewahren!
Sie sind der Talisman,
Der siegend in Gefahren
Und Noth euch retten kann,
Wann ihr mit wilden Stürmen
Als Erdensöhne kämpft,
Und Wetter euch sich thürmen,
560. Die sonst kein Zauber dämpft.

„Sie führen aus der Hülle
Der schauerlichsten Nacht
Dahin, wo euch die Fülle
Der milden Sterne lacht;
Nur sie allein entriegeln
Mit magischer Gewalt
Die Pforten, und entsiegeln
568. Des Göttterseyns Gehalt.

„Die Räthsel unergründlich
Und doch so ewigklar,
O macht sie nimmer sündlich
Und frevelnd offenbar!
O laßt sie nie entrungen
Von sträflich eitler Lust
Entfliehen euren Zungen
576. Und eurer treuen Brust.

„Wollt ihr aus jenen Fernen,
Die Nacht und Tod umziehn,
Zu unsren heil'gen Sternen
Sehnsüchtig wieder fliehn,
Dann sprechet nur, ihr Frommen,
Die Worte gläubig aus,
Und wieder sollt ihr kommen
Zum goldnen Vaterhaus."

8.

Von übermächt'ger Freude
Und stolzem Selbstgefühl
Stehn schon erfüllet beyde
An ihrer Wünsche Ziel,
Mit inniger Bewegung
Und niegefühlter Lust
Gewahren sie die Regung
Der Herzen in der Brust.

O welche Hochgestalten!
Wer hätte jeden nicht
Fast für ihn selbst gehalten?
Wie lieblich, groß und licht!
Sie staunen an die Blüthe,
Die ihre Leiber schmückt,
Und fühlen im Gemüthe
Sich freudiglich entzückt.

Wie wunderherrlich lächelt
Aus Welle, See und Fluth,
Umbuhlet und umfächelt
Dein Bildniß, o Harut!

Du scheinst dich einzusaugen!
Wie fließt dein dunkles Haar!
Wie schimmern deine Augen
Zugleich so schwarz und klar!

Marut dehnt beyde Arme,
Umhaucht von Moschusduft,
Mit Inbrunst in die warme
Und winddurchwogte Luft:
„Gott, reich sind deine Gaben!
Wie hebt sich in das Blau
So reitzend und erhaben
Mein königlicher Bau!“

Wie unter Lotosbäumen
Und durch die Blumenflur,
Voll von den neuen Träumen
Verwandelter Natur,
Das hohe Paar, das gleiche,
Das brüderliche eilt,
Spräch' man, daß es die Reiche
Der Welten in sich theilt.

Auch schmückt im Abendscheine
Sehr frisch und jugendlich
Das Land der Palmenhaine
Und Feuerblumen sich,
Und mögte voll Entzücken
Ein jeglicher die Welt
An seinen Busen drücken,
Die ihm so wohl gefällt:

„Sey mir gelobt, du Garten,
„Du fettes Tigristhal,
Du Sogd, des lang wir harrten,
Und du Damask zumal!
Du Laar, von Therebinthen,
Darein sich Gül versteckt,
In Paradiesestinten
Vielfarbig überdeckt!

„Hier, hier wird sie erscheinen,
Die allen Reitz euch giebt,
Die unsre Wünsche meynen
Und unsre Seele liebt!
O Anahid! ich sehne
So heiß, so heiß mich jetzt,
Daß fast die erste Thräne
Mir meine Wimper netzt —!“

9.

Da, scheint's, durchfliegen Töne
Die rothen Wölkelein —
Das muß gewiß die Schöne
Mit ihrer Laute seyn!
So hat es kaum geklungen
Zum Heiligsten empor,
Als einst sie selbst gesungen
Im geisterlichen Chor!

Wie zu den hohen Zweigen,
Im Abendwinde lau,
Die Goldaccorde steigen
In's wolkenlose Blau,

Da däucht selbst die Platanen,
Den Myrrh', und Moschusbaum
Von höherm Seyn zu ahnen
Als Frühlingsblüthentraum.

Die bunten Vöglein recken
Die Oehrchen aus dem Laub,
Gleichsam mit süßem Schrecken
Für sich verstummt und taub,
Sie fliegen still und wiegen
Sich wie in Lust und Leid,
Sie fühlen sich besiegen,
Und fühlen keinen Neid.

Die Geister ungezügelt,
Rascheilend schweben sie,
Wie Pfeile sie beflügelt
Der Geist der Harmonie,
Und doch so zart sie gehen,
Daß sich kein Hauch verlauscht,
Und unter ihren Zehen
Nur ja kein Blättlein rauscht.

Dann endlich sind sie, endlich
Der Hocherflehten nah —
Was faßt sie so unendlich?
Was ist das? o Choda!
Es sitzt am Blüthenraine,
Strahlflammend überwallt,
Allein im Palmenhaine
Die magische Gestalt.

Welch eine sanfte Feyer
Das holde Antlitz füllt,
Das itzt der neid'sche Schleyer
Nur seitwärts überhüllt!
Die leichten Lüftchen kosen
Mit des Gewandes Saum,
Und sehn die Aprikosen-
696. Und Pfirsichblüthen kaum.

Die Centifolien hangen
Zwar über ihr Gesicht,
Doch ihre frischen Wangen
Verschwinden darin nicht,
Vielmehr von jenen schämen
Sich manche nur so roth,
Und andere gar grämen
705. Sich weiß und bleich wie Tod.

Dabey hält sie die Leyer,
Die goldne, in dem Arm,
Und rühret spielend freyer
Die Lilienfinger warm;
Die Engel aber zagen
Und hemmen ihren Flug,
Und starren nur und wagen
712. Nicht einen Athemzug.

Sie stürzten gern verlangend
Zu ihr in raschem Lauf,
Doch bald hält wieder bangend
Zu hohe Huld sie auf;

O! wie die Herzen schwellen
Und jede Nerve bebt,
Als auf Gesangeswellen
Ihr heilig Lied sich hebt:

„Wo quillst du, Born des Lebens,
„Wo strömst du, lautre Fluth?
„Wie lang such' ich vergebens
„Mein allerreinstes Gut?
„O stille mein Verlangen!
„Wo wogt im sanften Fall,
„Von Blumen überhangen,
„Dein fluthender Krystall?

„Wo wallen deine Wellen,
„So klar und silberblau,
„Und wandeln Thränenquellen
„In überird'schen Thau?
„Wo spiegeln Palmenzweige,
„Umsäuselnd deine Bucht,
„In dir mit sanfter Neige
„Die goldne Dattelfrucht?

„Wann, wann werd' ich versinken
„In deine heil'ge Fluth,
„Und kühle Labung trinken
„Für meiner Sehnsucht Gluth?
„Wann werd' ich, süß gebettet
„An deinem Spiegelschein,
„In stiller Ruh gerettet
„Aus Erdenstürmen seyn?

„ O du, der du die Wonnen
„ Der Lebensquelle giebst,
„ Führ hin zum lautern Bronnen
„ Die Seele so du liebst —
„ Nur einen Trunk o spende
„ Mir, Chiser! sel'ger Geist!
„ Nur einen Boten sende,
„ Der mir die Pfade weist!“

10.

Jetzt stürzen sich die Geister
Mit stürmischer Gewalt,
Der Ungeduld nicht Meister,
Aus ihrem Hinterhalt,
Und fallen ihr zu Füßen
Anbetend auf die Knie,
Und segnen sie und grüßen
Als ihre Schwester sie.

Sie läßt die Leyer sinken,
Und scheint sie anzuflehn,
Mit schüchternstillen Winken,
Vom Boden aufzustehn, —
Und tief scheint sie betroffen,
Und tief scheint sie gerührt:
Hat Chiser ihrem Hoffen
Die Hohen zugeführt?

Verkünden die Gestalten,
Die sie mit Ehrfurcht schaut,
Ein übermenschlich Walten
Der Göttlichkeit nicht laut?

Auch die erhabne Kunde
Ist menschlich Reden nicht,
Die itzt aus ihrem Munde
Zu ihrer Seele spricht:

„Sey, Schwester, uns willkommen,
„Willkommen, Anahid!
Der Vater hat vernommen
Dein Bitten und dein Lied —
Ja du wirst aufgenommen
In unser Sternenhaus,
Bald sollst du zu uns kommen,
Bald ist dein Sehnen aus!“

Da taucht ein leichter Schimmer
Ihr Antlitz süß in Roth,
Zartlieblich wie es nimmer
Die Morgenfrühe bot,
Doch — lächelnd sich erhebend,
Verscheucht sie noch zur Zeit
Den Wahn, der sie durchbebend
Erfüllt mit Freudigkeit.

Denn menschlich, muß sie sagen,
Ist wieder doch ihr Brauch,
Ganz menschlich ihr Betragen,
Ihr Blicken, Reden auch;
Und sie, die Staubgebohrne,
Von irdischdunkler Art,
Wie wär' sie die Erkohrne,
Der Gott sich offenbart?

Drum senkt sie stillbescheiden
Die Augen auf den Grund,
Und thut den Engeln beyden
Ihr Gegengrüßen kund;
Und sie, wie sie sie grüßte,
Däucht' es mehr süß und mild,
Als Manna in der Wüste,
In Lilien Honig quillt:

„Ihr hochwillkomm'nen Gäste!
„Seyd ihr von ihm gesandt,
Zu dessen blauer Veste
Ich oft mich hingewandt,
Kommt ihr mir von der Quelle,
Die Chisers Aug' bewacht,
O so schafft ihr mir helle
Des Lebens dunkle Nacht!“

Da eben bricht mit Eilen
Die Dämmrung dichter ein,
Und — länger nicht zu weilen
Im düstren Schattenhain —
Tritt sie aus ihrer Mitte,
Ein glänzend Meteor,
Und schwebt mit leichtem Schritte
Den Gottgesandten vor.

Der Schleyer senkt gebührlich
Sich über's Antlitz hin,
Und sie gehn unwillkührlich
Folgend der Zauberin;

Ist's doch, als ob mit Wehmuth,
In sanfter Majestät
Und königlicher Demuth
Sie still von dannen geht.

11.

Nun längen sich die Schatten,
Je mehr der Abend sinkt,
Jed Hälmchen auf den Matten
Sein flimmernd Perlchen trinkt,
Die kleinen Nebel ziehen
Wölklein einher wie Rauch,
Und necken sich und fliehen
Bey jedem leisen Hauch.

Die weißen Sonnenwenden
Verschließen sich der Luft,
Die Nachtviolen spenden
Den minniglichen Duft,
Die Tuberosen hangen
Den Kelch auf ihre Brust,
Und fühlen sich befangen
Von Schlummers mächt'ger Lust.

Drauf schwindet, wie es dunkelt,
Der letzte Lichtrubin,
Der blaue Teppich funkelt
Am Sternenbaldachin,
Es steigen die Plejaden
Aus ihrer Wasserflur,
Und sanftumdämmert baden
Orion und Arctur.

Es schweiget in den Zweigen
Der muntern Vögel Schaar,
Zum Lagerbette neigen
Sich Strauß und Casuar,
Der wilde Parder streichet,
Es zischt der Scorpion,
Durch Rohr und Binsen schleichet
864. Scheu das Chamäleon.

Schon schließen die Gazellen
Die lust'gen Aeugelein,
Und schlummern an den Quellen
Der kühlen Grotten ein,
Im Sand legt sich zur Ruhe
Die Elephantenschaar,
Und an die goldne Truhe
872. Träumt sich der Dromedar.

Viel tausend Flämmlein irren
Durch Wiese, See und Bach,
Die hellen Sphinxe schwirren
Orangedüften nach,
Leuchtwürmchenheere leben
Ein kurzes Daseyn hier,
Doch auf den Grund noch weben
880. Sie wie ein Sternrevier.

Auch ganze Teiche glühen
Wie Lavaströmelauf,
Und Bergesgipfel sprühen
Hellflackernd himmelauf,

Und wunderbar zusammen,
Daß Höh' und Tiefe glüh'n,
Die Cäsalpinen flammen,
So nachtsfernleuchtend blüh'n.

Nur die Entzückten sehen
Von diesem allem nichts,
Glaubend sich zu ergehen
In Oceanen Lichts;
Zwar, däucht sie, es umfließe
Sie ein klarlieblich Meer,
Doch ist es auch, als sprieße
Von ihr allein es her.

Vorüberfliegen schnelle
Die Bilder der Natur,
Zwar ist es um sie helle,
Doch sie das Helle nur,
Sie, die vor ihnen schwebet,
Mag einzig und allein
Das Licht, das sie belebet,
Und ihr Polarstern seyn.

O blühende Gehege,
Von Ambradüften schwer!
O Labyrinthenwege!
O wogend Blumenmeer!
O Garten, heil'ge Stäte!
Wer, wer ist für dich blind,
Du, davon Bagdads Beete
Ein spärlich Abbild sind? —

Sie sind's. — Da ragt im Freyen,
Von Rasen grün umschwellt,
Ein Wunderschloß der Feyen,
Phantastischbunt erhellt;
Es schimmern die Gemächer
Von aussen schon so schön,
Und durch die luft'gen Dächer
920. Klingt Glockenspielgetön.

Her von der Marmorschwelle,
Der Herrin froh gewahr,
Stürzt sich mit Fackeln schnelle
Der Mohrendiener Schaar;
Sie dreht sich an den Thoren
Und winkt mit leiser Hand,
Und jeder bleibt verlohren
928. Der Brüder wo er stand.

Sie fühlen sich erkranken
Und Pein am Herzen nagt,
Doch keiner den Gedanken
Ihr nachzufolgen wagt;
Dennoch — wie freundlich stille
Dein Blick von ihnen schied,
Sagt ihnen nicht dein Wille
936. Zu bleiben, Anahid?

12.

Ja — seht — die Säulenhalle,
Die in dem See sich mahlt,
Umstäubt vom Wasserfalle,
Wird plötzlich überstrahlt

Von vollem Lichterglanze,
Und Mägdlein ohne Zahl,
Gleich Genien im Tanze,
Umwalten diesen Saal.

Und zu den Brüdern wenden
Sie sich mit zarter Scheu,
Und führen an den Händen
Sie in das Lichtgebäu,
Und — kaum wie das Gefunkel
Hellblendend sie umwallt,
Tritt aus des Gartens Dunkel
Der Wirthin Prachtgestalt.

Wer ist, der mir die Farben,
Die gluthenvollen, leih'?
Mußt du schon wieder darben,
Entbrannte Phantasey?
Wer spiegelt, was du fandest?
Was, Huldin, du vereinst?
Wie du vor jenen standest,
Und jetzt auch mir erscheinst?

Die Stirn umschließt, die reine,
In fürstlichem Gebräm,
Von funkelndem Gesteine
Ein blitzend Diadem,
Das Haar gesalbt und nächtig
Um Hals und Schultern fällt,
Durchglühet wunderprächtig
Wie eine Sonnenwelt.

Ein Schleyer, weich gewoben,
Milchweiß gleich Wasserschaum,
Fließt, seitwärts weggeschoben,
Ein duft'ger Nebeltraum,
Ein reich Gewand von Golde,
Mit Perlen übersä't,
Erhöhet noch die holde
976. Und milde Majestät:

„Ihr hochverehrten Gäste!“
Begrüßt sie mildiglich
„Zu einem Freudenfeste
Schafft ihr dies Mahl für mich!
So ihr mir Gotteslehren
Und Gottesgrüße sagt,
Muß ich euch tief verehren
984. Als gottergeb'ne Magd!“

Die rothen Lippen schweigen
Bescheiden züchtiglich,
Die zarten Kniee neigen
Gemach zum Boden sich,
Allein die Engel dulden
Nicht, daß sie solches thu',
Und leiten sie mit Hulden
992. Den Purpurpolstern zu.

13.

Hier lockt vom goldnen Tische
In buntem Farbenspiel
Anmuthiges Gemische,
Lebendiges Gewühl.

Mahlst deine Früchte heiter,
Mein heller Orient,
So ausser dir und weiter
1000. Kaum noch ein Nahme nennt!

Gelb brennen die Melonen
Und schwören gleichsam Haß
Den nachbarlichen Kronen
Der stolzen Ananas,
Doch die Granaten siegen
In ihrem Feuerwahn,
Und nur die Trauben schmiegen
1008. Sich traulichschmollend an.

Drauf zuckersüße Feigen
Und Pfirsich wolligzart,
Freundlich mit Mandelzweigen
Und Mannakorn geschaart,
Schau'n lächelnd, halbunwillig,
Daß sie mit goldner Wucht
All' überwiegt, wie billig,
1016. Die heil'ge Phönixfrucht.

Die Pomeranzen hauchen,
Die Baktriazwiebel lacht,
Die Aprikosen tauchen
Sich in die Maulbeernacht,
Zur Konnabsaat gesellet,
Doch nicht berauschend heiß,
Sich zierlich hingestellet
1024. Der nahrhaftedle Reis.

Aus dunkelgoldnen Schalen
Winkt frische Perlengluth,
Mit feuerrothen Strahlen
Der Schirasreben Blut,
Dagegen schaut unschuldig
Aus dem Krystallenschein
Die weiße Milch gar huldig,
Und dünkt sich sündenrein.

Wie seliges Verlangen
Oft den Genuß bewacht,
So um die Früchte hangen
In reichgezierter Pracht
Die blumigen Gewinde,
Gekränzt mit solcher Kunst,
Daß duftberauschte Winde
Umbuhlen ihre Gunst.

Die Huldin aber ladet
Die Gäste lieblich ein,
Und ihre Lippen badet
Der Purpurgluthenwein;
Ach, wie die Götterlippen,
Zum erstenmal benetzt,
So gern vom Tranke nippen,
Der sie so köstlich letzt!

Auch geist'ge Würzen schlürfen,
Unkundig ihrer Kraft,
Sie mehr, denn Weise dürfen,
Afiun und Mohnessaft,

Und wenn sie nach ihr sehen,
Ist Feuer jeder Blick,
Und wenn die Reden gehen,
1056. Ist jeglich Wort Musik.

Da spielt sie auf der Leyer
Und singt aus voller Brust,
Sehnsüchtiger und freyer
Hochreine Himmelslust,
Sie singt mit einer Stimme,
So inniglaut und hehr,
Als fühle sie, sie schwimme
1064. Bereits im Sternenmeer.

Doch Jener Blicke weiden
Sich nur an ihr allein;
— Ach kann auch wohl ein Leiden
Bey so viel Freuden seyn — ?
Oft rufen, die sich laben,
In's goldene Getön:
„O Welt, du bist erhaben!
1072. O Erde, du bist schön!"

14.

Auf einmal, aus den Fernen
Der blaugrundirten Höh,
Fällt von den Schimmersternen
Ein Lichtlein in den See;
Da dünket sie, es winket
Ihr der Erfüllung Loos,
Und aus den Armen sinket
1080. Die Leyer auf den Schooß.

Die großen dunklen Augen
Erleuchten ihr Gesicht,
Lechzend in sich zu saugen
Des Firmamentes Licht,
Denn sie sieht liebestrunken
Schon nach dem Lebensquell,
Als sprudle, hingesunken
Am Ufer, er ihr hell.

Ach in den Engeln schwellen
Sie nur die Liebeswuth,
Und wie zwey Naphthaquellen
Brennt drinn die Erdengluth,
Sie können ihn nicht fassen
Den Elementenkampf,
Errôthen und Erblassen,
Und Schmerz und Seufzerdampf.

Weh! was hat euch getrieben,
Daß ihr eu'r Heil verdarbt?
Wo ist der Schwur geblieben
Als ihr da oben warbt?
Wo ist der heil'ge Wille,
Der engelreine Sinn,
Die ewigsüße Stille,
Der Himmelsfrieden hin?

O giftige Berührung
Verbotner Liebespein!
Muß immer die Verführung
Mit dir verbunden seyn?

Ist in die Menschenzunge
Die Lüge festgebannt,
Und mit der Menschenlunge
1112. Die Heucheley verwandt?

Sie suchen schon zu kämpfen
Mit hinterlist'ger Kraft,
Und scheinbar nur zu dämpfen
Den Sturm der Leidenschaft,
Sie wollen schon mit Tücken,
Kaum noch so fromm und klug,
Ein lieblich Weib berücken
1120. Mit Schmeicheleyentrug.

Gott, Tugend ist vergessen,
Und aller Himmel Glanz,
Das Heil, so sie besessen,
Und der Belohnung Kranz,
Die trüben Flammen brennen
Der Sonnenfluth zum Hohn,
Kaum Menschen (wehe!) kennen
1128. Sie auch den Frevel schon.

Mit glühendem Gesichte,
Rothpurpurn übermahlt,
Nahn sie dem reinen Lichte,
Das schuldlos heiter strahlt,
Und — sollten sie auch brechen,
Was hoch sie angelobt,
Es drängt sie auszusprechen,
1136. Was wild im Innern tobt:

„O Anahid! du Sonne!
„Erleuchtendes Gestein!
Du Feuerstrahl der Wonne!
Flamm' aus dem Weltenschein!
O Anahid! wir fallen
Tief in den Staub vor dir,
Und an dich betend lallen
Und stammelnd preisen wir!“

Sie aber spricht, die Reine,
Und blicket freundlich drein:
„Nicht einem edlen Steine
„Will ich verglichen seyn,
Nur so den Glanz der Seelen
Ihr gleicht dem Wunderlicht
Von Sternen und Juwelen,
Ist lieblich das Gedicht —“

Mit heißerem Verlangen
Nahn sie dem theuren Weib,
Und winden wie zwey Schlangen
Sich um den schlanken Leib,
Und zitternd rufen beyde:
„O Alabaster zart!
„O köstlichstes Geschmeide,
Das Erd' und Himmel wahrt!

„Wo ruht des Marmors Weiße,
„Der Hals und Nacken hier
Zu bilden würdig heiße
Und dieser Arme Zier?

Wer schaut, wie lang er lebe,
Die Türkisbläu', die leicht
Dem schimmernden Gewebe
Der sanften Adern gleicht?

„Wo in der Felsen Gründen
„Zum Goldquell hingerückt,
Ist der Rubin zu finden,
Der diese Lippen schmückt?
Wer zeigt die Meerestiefen,
Wer ahnt die Wellen nur,
Wo Perlenreihen schliefen
Gleich deiner Zähne Schnur?

„Doch, zwingst du uns zu sagen,
„Die Glieder nicht allein,
(Wir müssen's ewig klagen!)
Dein Herz ist auch von Stein,
Indeß im Augenschimmer
Ein solch Gestirne blinkt,
Daß drob der Sterne Flimmer
In Wolken untersinkt.“

15.

Sanftzürnend aber windet
Sie sich so stolz und groß,
Daß schier ihr Aug' erblindet,
Aus der Umschlingung los,
Und rufet laut erhaben:
„O hätt' ich doch erreicht
„Des Wundersteines Gaben,
Der Schlangen von sich scheucht!

„O seht doch in die Ferne,
„Seht durch die Blumennacht!
Seht ihr denn nicht die Sterne
Und ihre Feyerpracht?
O wollt doch nicht vermessen
In irrem Taumelwahn
Der Blumenflur vergessen,
1200. Milchweißer Schimmerbahn! —“

„Ey, wundervolle Blume!“
Erbeben da die Zwey,
„In diesem Heiligthume
Nun unsre Blume sey!
Schaff' diesen Rosentempel,
Der Lieb' allein geweiht,
Zum strahlenden Exempel
1208. Der Lieb' und Seligkeit!

„Hörst du das sanfte Murren
Der Wellen in dem Bach?
Hörst du das dumpfe Gurren,
Das Ach im Blüthendach?
Ahnst du, wie in den Schatten
Des Rosenbaums gewiegt,
An ihren zarten Gatten
1216. Die Nachtigall sich schmiegt?

„Fühlst du, wie Liebesthränen
Ein jeglich Pflänzchen weint,
Bis es sein weiches Sehnen
Dem andren Pflänzchen eint?

Selbst wo in Wüsteneyen
Die Palme einsam steht,
Ein Gruß um sie zu freyen
Vom nächsten Palmbaum weht?

„Nicht nur die kleinen Flammen
Umgaukeln liebend sich,
Es hausen selbst zusammen
Die Tyger trauliglich:
Fühlst nicht, daß auch die Erde
Ein Gott, der sich erbarmt,
Damit sie seelig werde,
Der Himmel selbst umarmt? —“

Sie schmilzt in weichern Tönen,
Beynah mit leisem Schmerz,
Es rührt das tiefe Stöhnen
Der Herzen an ihr Herz:
„O laßt mich nicht erwählen
„Was kurz und flüchtig freut,
Laßt, laßt mich ihm vermählen,
Der ew'ge Lust mir beut!

„Gieb, daß ich neu gebohren,
„Von aller Makel frey,
In dir, den ich erkohren,
Du Schimmerlichtquell sey!
— Daß ich aus diesen Zonen,
Beklommen, dumpf und schwer,
Schon in den Regionen
Der reinsten Liebe wär' —!“

Zwey große Perlen quollen
Aus der Bedrängniß Pein,
Und alle Lichtlein rollen
Und spiegeln sich darein,
Doch jene, voll Entzücken
Und Liebesraserey:
„Willst, willst du uns beglücken?
1256. „Auf Magin — sprich es frey!

„Auf uns, auf uns erhebe,
Zu uns den Freudenblick!
Für uns, für uns nur lebe,
In uns ist dein Geschick!
Nur uns, nur uns sey eigen,
Sey unser, uns geweiht!
An uns ist, dir zu zeigen
1264. Die Bahn zur Seligkeit!

16.

Nun hebt mit Hoheit, leise
Und still sie sich empor,
Und wie Gesangesweise
Strömt ihre Red' hervor:
„So ihr die hohen Meister
„Der Elemente seyd,
So ihr zwey reine Geister
1272. Vom Himmelssitze seyd,

„Seyd ihr erlauchte Zierden
„Der sterndurchstrahlten Flur,
Woher denn die Begierden
Der irdischen Natur?

Was kann euch so verrathen?
Was anders als der Mund,
Thut gegen eure Thaten
Mir eure Würde kund?“

O sieh! da weht's im Fluge
Durch den Brilliantensaal,
Und löscht in einem Zuge
Die Lichter allzumal —
Und Marut steht alleine,
Zu dem der Lichterstoff
In wunderhellem Scheine
Auf einmal niedertroff:

„Du süße Rebe, ranke,
„Ranke dich an mich fest!
Du Lilienblume wanke,
Wanke berauscht vom West!
Du Sonnenblume, lächle,
Lächle mir Liebestrost,
Daß wonnig um dich fächle,
Fächle der warme Ost.

„Dann, freyer als Cypressen,
Reiß' ich vom dunkeln Schooß,
Des Erdenstaubs vergessen,
Dich Göttin mit mir los.
O dann leiht eure Schwingen,
Ihr Windesströme lau,
Daß segelnd wir durchdringen
Des Weltpallastes Bau!

„Doch, alle wilde Winde!
So ihr sie nicht entbrennt,
So stürmet, stürmt geschwinde
Durch's finstre Firmament!
Dann acht' ich alles wenig,
Dann strömt entfesselt hin,
Weil ich nicht euer König
Und euer Herr mehr bin.“

17.

So waren seine Worte
In Seufzern ausgehaucht,
Wie durch die Frühlingspforte
Ein Mayennebel raucht,
Wie um Badmisk, die süße,
Badmisk, der Buhle, fließt,
Und durch die Seufzergrüße
Den Wonnekelch erschließt.

In beyde Hände glühend
Birgt er sein Angesicht,
Das doch dadurch noch blühend,
Ein Mond durch Wolken, bricht,
Und sieh —! es fließt hinnieder
Von ihm das Wunderlicht,
Und schimmernd steht hinwieder
Harut, der zärtlich spricht:

„Du schlanke Pappelweide,
„Weide in mir den Blick!
Du Wasserlotos neide,
Neide mir mein Geschick!

Du Zuckerblüthe spiegle,
Spiegle mir süße Gluth,
Und unser Glück besiegle,
Siegle die Freudenfluth!

„Dann, dünkt dich doch das Leben
Der Wonne noch zu schwer,
Dann sollst du mit mir schweben
Dort in das Weltenmeer,
Dann traget uns, ihr Wogen,
Auf der krystallnen Bahn,
Bis linde fortgezogen
Dem Funkelquell wir nah'n.

„Doch, alle wilde Wellen!
So ihr sie nicht gewinnt,
Tobt, tobt in grausem Schwellen,
Bis alles drin zerrinnt!
Dann brauset meine Klage,
Schäumt ungebunden fort,
Weil ich der Macht entsage
Und meinem Herrscherwort.“

Sein Flüstern war zerronnen,
In Thränen ausgerauscht,
Wie wann am Silberbronnen
Sich Well' um Welle tauscht,
Wie oft ein Sommerregen
Aus rothen Wolken schießt,
Daß aller Blüthensegen
In Wald und Auen sprießt.

Tiefseufzend zu verhüllen
Scheint sich der Hohe ganz,
Nur seine Wangen füllen
Sich von der Zähren Glanz,
Und wie durch seine Glieder
Die Strahlen abwärts thaun,
Da sind sie beyde wieder
1368. Ganz menschlich anzuschaun.

18.

Zwar vollends ausgeglommen
Bleibt nun der Lichterschein,
Es leuchten ihrer Frommen
Die Sterne nur allein,
Doch steht sie noch geblendet
Von allen Wundern da,
Und jene stehn gewendet
1376. Und sind ihr wieder nah:

„Wir sind von dort gekommen,
„Wohin du dich ersehnst,
Wohin du oft die frommen
Und heil'gen Blicke dehnst,
Uns ist das Wort gegeben,
Das Wort der Gotteskraft,
Das uns zum Himmelsleben
1384. Den Weg und Rückweg schafft.

„Fest wollen wir dich fassen,
Du Bild der Erdenlust!
Wir wollen dich nicht lassen,
Bis sie dir auch bewußt,

Dann aber jubelnd tragen
Fort von dem Nebelstrich
Wir zu den heitern Tagen
1392. Der ew'gen Freude dich. —"

Wie dieses hohe Wissen
Zu ihrer Kunde schallt,
Fühlt sie sich hingerissen
Von hoffender Gewalt
Gestürzt zu ihren Füßen,
Im Staub, wie sich gebührt,
Das Götterpaar zu grüßen,
1400. Das Luft und Meere führt.

So sind sie überschwänglich,
Die Herrlichen, beglückt,
(Ach, warum ist vergänglich
Was freudig uns entzückt!)
Ach an die Herzen pressen
Sie ihre süße Last,
In sel'gem Selbstvergessen
1408. Von ihrem Arm umfaßt!

Ach ihre Augen feuchtet
Der süßen Wollust Schein,
Und schwimmt darin, und leuchtet
Bald nicht mehr keusch und rein,
Ach eine Feuerröthe
Auf ihrer Stirne glomm,
Als ob ihr Mithras böte
1416. Erwachenden Willkomm!

Durch alle Adern flogen,
Wie ein electrisch Meer,
Die heißen Flammenwogen
Der Liebe hin und her:
„— O wer ihn lechzend tränke
Den Kelch der Götterlust,
Und selig dann versänke
1424. Sein selber unbewußt! —

„Das ist des Himmels Wonne,
Auf Erden ist Genuß,
Hier wärmt die wahre Sonne,
Dort glänzt sie Ueberdruß,
Wohl dem, der das Gebäude,
Das himmlische verließ,
Auf Erden ist die Freude
1432. Und sie das Paradies! —“

Und Feuerküsse brennen
Auf den Corallenmund:
„— Nein, keine Macht soll trennen
Den treudreyein'gen Bund!
Du sollst mit deinen Reitzen,
Du, sonst so süß und mild,
Nicht immer grausam geitzen,
1440. Du strahlend Engelbild! —“

19.

Weh! weinet all' ihr Engel!
Es fallen in ihr Grab
Von einem Lilienstengel
Zwey klare Blumen ab!

Weh, daß ihr niederschifftet
Zur Erdenwüsteney!
Der Himmel stirbt vergiftet
In Sinnenraserey!

Zu balde ist zerflossen
Der Rausch den ihr verflucht,
Dann aber bleibt verschlossen
Die Pforte, die ihr sucht,
Dann wird die Zeit erscheinen,
Die jammervolle Zeit,
Da müßt ihr immer weinen
Um eure Seligkeit.

Wird auch die dritte Blüthe,
Die reinste, untergehn?
O ew'ge Gottesgüte,
O lasse sie bestehn!
O gieb, daß eine Blüthe
In deine Himmel ragt,
In der kein Stürmen wüthe
Und die kein Wurm zernagt!

Ja. Wie die Sonnenflügel
Der Phönix einst erhub,
Als schon ein Aschenhügel
Beynahe ihn begrub,
So hebt in Glorienklarheit
Den siegerischen Flug
Der Tugend Heldenwahrheit,
Die stets den Drachen schlug.

Halb freundlich und halb kläglich,
Ernsthaft und sanft zugleich,
Dann wieder so beweglich
Und unaussprechlich weich,
Mit bittender Geberde
Und doch so würdig hehr,
Als herrsche sie der Erde,
Klingt ihre Stimm' einher:

„Ja, himmlische Naturen
„Seyd ihr, von Gott gesandt!
Gestirne jener Fluren
Hierher herabgebannt,
Die heilige Verehrung,
Die mächtig mich durchflammt,
Ist Bürge und Bewährung
Daß ihr vom Lichte stammt.

„Heil, Heil euch, hohe Sterne,
So ihr in meine Nacht
Aus eurer Klarheit gerne
Mir Licht herabgebracht,
So ihr von jenen Fluthen,
Wonach mein Schmachten ringt,
Zu tilgen meine Gluthen,
Mir nur ein Tröpflein bringt!

„Wohl euch! euch ist erschlossen
Der helle Sonnendom,
Vor euch strömt ausgegossen
Des Lebens breiter Strom,

Ihr habt an seiner Quelle,
In Chisers sanfter Hut,
Ach an der theuren Stelle
Wie oft! mit Lust geruht.

„Wer auch da ruhen könnte,
Sich labend da mit euch!
Mit euch in Flammen brennte
In dem Krystallenreich!
Bald werdet ihr mir schwinden,
Bald schwebt ihr wieder dort,
Ihr mögt die Labung finden
Durch ein vermögend Wort;

„Dann werd' ich hier verschmachten,
Verlohren und allein,
Mein Glühen und mein Trachten
Wird mir zur Höllenpein;
Was mir dies Seyn versüßte,
Die Hoffnung, ist dann aus,
Das Paradies die Wüste,
Die Welt ein Todtenhaus!

„Wer euer Schicksal theilte!
Wer ewig bey euch wär'!
Wer jetzt mit euch durcheilte
Das blaue Lebensmeer!
O wie so wonnig flösse
Dem Geist die Ewigkeit,
Der dort mit euch genösse
Die lichte Seligkeit!

„Ja, wem das Wort gegeben,
Dem ist das Licht bewußt,
Dem spielt das reinste Leben
Um die beglückte Brust;
O Gott! daß ich es spräche,
Das Wort, das mich entzückt,
Und diese Fessel bräche,
Die mich zu Boden drückt!

„Ihr mögt das Wort mir sprechen,
Das Wort, das Lebenswort,
Statt mir das Herz zu brechen,
Bringt mich zum Labeport!
Dann fliegen wir zusammen
Zum heißersehnten Ort,
Und ew'ge Liebesflammen
Vereinen rein uns dort! —"

20.

Noch einmal ringet trunkner
Ein unbezwinglich Flehn;
Begeisterter, versunkner
Sehn sie sie vor sich stehn,
Und eine Stimme wieder
Drängt sich so süß an sie,
Als tröffe auf sie nieder
Des Wohllauts Machtmagie:

„O heilige Propheten!
„Lichtglanz aus Glanzeslicht!
Rührt euch mein innig Beten
Und tiefes Sehnen nicht?

O wollt mich nicht verlassen
In dieser Seelennoth!
O laßt mich nicht erblassen
Im bittern Sehnsuchtstod!

„Geruht mich zu erhören!
Erbarmt euch meiner Gluth!
Erhöret mein Beschwören
Bey jener Sternenfluth,
Bey jenen Himmelskreisen,
Die sich im Vollgetön
In siebenfachen Weisen
Um all das Weltall drehn!“

Ach, ein wahnsinnig Feuer
Verzehrt sie ganz und gar,
Das Wort, das ihnen theuer,
Ach allzutheuer! war,
Brennt ihnen in den Herzen,
Wie Erdenfeuer glühn,
Und ringt in Flammenschmerzen
Zur Lipp' hervorzusprühn:

„Nein, keine Macht soll trennen
„Den treudreyein'gen Bund!
Wir wollen dir es nennen,
Und dir allein sey's kund —!“
Und, wie im engen Bunde
Sie glühend sie umfahn
Und ihrem Wonnemunde
Die Geisterlippen nahn,

Und sie sie fest umrungen,
Daß jede Fiber bebt,
Ist zitternd ihren Zungen
Das heil'ge Wort entschwebt; —
Es quillt wie Rosenwellen
Und Honigseim hervor,
Und strömt mit schnellem Schwellen
1592. Linddonnernd in ihr Ohr.

Doch laut're Donner brüllen
Durch das gestirnte Zelt,
Und schwarze Schatten hüllen
Die nachterfüllte Welt;
Und sie umziehen brausend
Das stille Heiligthum,
Und grundauf wirbelt sausend
1600. Ein wüthender Samum.

Einher mit dumpfem Heulen
Pfeift, schwillt es gräßlich laut,
Und von den Marmorsäulen
Reißt ab die Sturmesbraut
Die festgeschlungnen Beyden,
Und rafft vom schönen Ort
Vielleicht sie zu den Leiden
1608. Der Meyneidsstrafe fort.

21.

Von ihren Tempelstufen
Wankt Anahid hinaus,
Und dehnt mit lautem Rufen
Schwindelnd die Arme aus;

Es ist der Geisterworte
Allüberwinderlaut,
Den sie der blauen Pforte
1616. Des Riswan anvertraut.

Und — wundervoll gewoben
Erschwillt ein feiner Duft,
Und sacht fühlt sie erhoben
Sich in die linde Luft:
„— Fahrt wohl, ihr Rosenfelder!
Ihr grünbekränzten Höh'n!
Fahrt wohl, ihr Palmenwälder,
1624. Ihr spiegelblauen Seen!“

Drauf eine Säul allmählig
Steht hoch emporgestellt,
Weißneblig, von unzählig
Viel Flämmlein durchgehellt:
„— Fahrt wohl, ihr Minarete!
Du, stolzes Babylon!
Fahr wohl, du Cedernstäte,
1932. Du heil'ger Libanon!“

Vielhundert Parasangen
Hebt von dem Erdenschooß,
Der Feuersäule Prangen,
Wie Schaum und Schnee sich los:
„— Fahrt wohl, ihr finstern Gründe!
Fahr wohl, mein heimisch Thal,
Fahrt wohl, ihr Perlenschlünde,
1640. Fahr wohl, mein Blumensaal!“

So auf dem Sehnsuchtsfeuer
Schwebt sie in heil'ger Ruh,
Geläuterter und treuer
Dem Paradiese zu.
Sie schwebt im Lebensbade
Im Sternenocean,
Und freundlich weist die Pfade
1648. Der lächelnde Riswan.

22.

Doch, wie das erste Grauen
Des jungen Morgens tagt,
Und vor sich her die blauen
Und nächt'gen Nebel jagt,
Da löschen aus die Sterne,
Als diese Glanzgestalt
Herüber aus der Ferne
1656. In ihrer Mitten wallt.

Und plötzlich, siehe! schimmert
Ihr liebliches Gesicht,
Zusammenfließend flimmert
Rundum ein goldnes Licht,
Um ihre Locken glühet
Ein heller Strahlenkranz,
Und jedem Haar entsprühet
1664. Ein luftigfeiner Glanz.

Juwel und Gold verfließen,
Der Duft verhauchet sich,
Und Lichteswellen schließen
Den süßen Leib in sich;

Die Augen nur verliehren,
Die freundlichen allein,
Im mindesten nicht ihren
Vielminniglichen Schein.

O Anahid, enteilst du
Dem himmlischen Azur?
O Anahid, wo weilst du?
Wo find ich deine Spur?
Nein! du bist nicht verschwunden;
Nein, du bist mir nicht fern!
Ich habe dich gefunden —
Du lachst im Morgenstern.

Dort hat den holden Frieden
Und deinen goldnen Lohn
Der Ew'ge dir beschieden:
Die Krone und den Thron.
Dort lächelst du, du Hohe!
Von einer Welt geliebt,
In einer Tagesfrohe,
Die keine Nacht mehr trübt.

23.

O Wollust! aufgehangen
Glänzt an der Ruhe Ziel
An diamantnen Spangen
Ihr trautes Saitenspiel.
— So werden denn die Klänge
In jenen Sphären wach,
Und hallet die Gesänge
Auch dort ein Echo nach!

Und, wie sie voll Entzücken
Die theure Leyer nimmt,
Den Jubel auszudrücken,
Der ihr im Busen schwimmt,
O der Magie! da gleiten
Durch das nachtblaue Meer
Die Strahlen statt der Saiten
Von tausend Sonnen her.

Nun rauschen ihre Finger
In Himmelsharmonien,
Die ros'gen Freudenbringer
Durch Strahlensaiten hin,
Und wie hinaus die vollen
Accorde wogend ziehn,
Und durch die Himmel rollen,
Die Lebensmelodien,

O Seligkeit! da glänzen
Die goldnen Welten all,
Und regen sich in Tänzen
Nach Ton und Maaß und Schall;
In ihren güldnen Ringen
Drehn sie sich unbewußt,
Die Sonnen all', und klingen
Vor nahmenloser Lust.

So weht aus ihren Kreisen,
Ganz unaussprechlich schön,
In wundersanften Weisen
Das himmlische Getön,

Und wie sie sich ihr neigen
Auf der melod'schen Bahn,
Führt sie den goldnen Reigen
Der Stern' und Sphären an.

24.

Wann wir uns höhern Träumen
Süßschwelgend anvertraun,
Und dann nach jenen Räumen
Sehnsüchtig überschaun,
Dann können wir sie hören
Die Weltenharmonien,
Wie sie in vollen Chören
Uns sanft vorüberfliehn.

Vergebens aber schließen
Wir ihnen unser Ohr,
Aus unserm Innern fließen
Nur lauter sie empor,
So innig drang der prächtig
Geheimnißreiche Ton
Durch unser Wesen mächtig
Und unbezwinglich schon.

Nun sind die hehren Töne
Seit jenem Augenblick
Der sel'gen Himmelssöhne
Bezaubernde Musik.
Nicht gern sich dran zu laben,
Ist keiner zu beglückt,
Und keiner zu erhaben,
Den sie nicht froh entzückt.

Ach — hören auch die Beyden
Im Born zu Babylon
In ihrem tiefen Leiden
Den wonnevollen Ton?
Ja — diese Klänge dröhnen
Auch in das Tiefste ein,
Doch mehrt ihr leises Stöhnen
Vielleicht nur ihre Pein.

Ach als sie wollusttrunken
Zum Abgrund taumelnd, hin
Von ihrer Höh' gesunken
Mit strafenswerthem Sinn,
Als sie, zweymal meyneidig
Am dreymalheil'gen Schwur,
Erlegen (ach der leidig
Zu schwachen!) Menschnatur,

Und nun des Sturmes Schnelle
Sie aus dem Paradies,
Und von des Tempels Schwelle
Wildheulend niederstieß,
Da floh in schwerem Bangen
Weit die Erinnrung fort,
Umsonst, umsonst noch rangen
Sie nach dem Heileswort.

Vergessen war, verflogen
Der köstlichste Gewinn,
Er war dahingezogen
Zur Liebeszauberin,

Ihr war der Himmel offen,
Und sie hat ihn erreicht,
Den der Gefall'nen Hoffen
1784. Und Klagen nicht erweicht.

Die Festeste der Frommen
Schöpft aus des Heiles Horn,
Denn sie ist hingekommen
Zum lichten Lebensborn;
Das Geisterpaar verschmachtet,
Weil es die Bahn verließ,
Von dunkler Fluth umnachtet,
1782. Im Born der Finsterniß.

O Grübchen voller Wonnen,
Die einst ihr Lächeln rief,
Ihr grubt den schwarzen Bronnen
So dunkel und so tief,
Und seidne Locken schlangen
Die Zauberketten fest,
Daran die Herzen hangen,
1800. Die jeder Trost verläßt!

O hart sind diese Strafen,
(O weine, wein' Harut!)
Die euch so schwer betrafen,
(O weine, wein' Marut!)
Weil gleich zwey Schattenmaalen
Verführerisch ihr hiengt,
Und ihrer Stirne Strahlen
1808. Zu dunkeln unterfiengt.

Und wohnt auch noch in ihnen
Ein Schatten alter Kraft,
Was kann er ihnen dienen,
So er nur nicht'ges schafft?
Es hat sich zum Verblenden
Nun noch der Trotz gesellt,
Und Zaubereyen senden
Sie in die arge Welt.

Dort suchen düstre Magen
Den dumpfen Nebeldunst,
Und schöpfen, wenn sie klagen,
Der Formeln schwarze Kunst;
— Ach nichts ist was erfreue,
Was man auch sinnt und denkt,
Sind einmal von der Treue
Die Herzen abgelenkt! —

Ja selbst zum Himmel dürfen
Nicht auf die Aermsten sehn,
Aus finstern Wassern schlürfen
Sie immer neue Wehn,
Und bodenlos und kläglich
Gähnt diese feuchte Schlucht,
Und mehret noch alltäglich
Der Mauern enge Wucht.

Nur dann, wann jezuweilen
Die Nacht vorüberfliegt,
Und sich die Nebel theilen,
Doch lang eh' Mithras siegt,

Und grad zur günst'gen Stunde
Ein Stern am Himmel steigt,
Und in des Brunnens Grunde
Sein heitres Abbild zeigt,

Dann, dünkt sie, lächelt milde
Doch etwas Seelenruh
Von jenem trauten Bilde
Und stilles Hoffen zu,
Als winke durch die Zähren
Es zu dem Lebensborn,
Und werde doch nicht währen
Verletzter Gottheit Zorn.

25.

So winke denn nur immer,
Du holde Anahid,
Und sing' im Sternenschimmer
Dein alldurchdringend Lied!
Laß sich im Lichterglanze
In herrlichem Verein
Die Welten zu dem Tanze
Der Harmonieen reihn;

Doch laß auch jener Zähren
Heißbitterliche Gluth
Nicht unablässig mehren
Die dunkle Brunnenfluth, —
Vielleicht daß doch noch ihnen
Dein barmend Lächeln frommt,
Wann einst der Tag erschienen
Da die Erlösung kommt!

Dann werden sie zwar glühend
In Liebe noch vergehn,
Doch werden sie auch blühend
Am Vaterthrone stehn,
— O der ist zu beneiden,
Der solch ein Loos erwirbt,
Daß er im süßen Leiden
Der Liebe immer stirbt! —

Uns auch, die hier noch schmachten
Am Born der Dunkelheit,
Und ohne Rasten trachten
Zum Quell der Heiligkeit,
Glimm' uns mit sanftem Troste
Und froher Hoffnung gern,
Du zartes Licht im Oste,
Hellieber Morgenstern!

Was in den Eisenbanden
Der Erdumgürtung liegt,
Strebt ja nach jenen Landen
Wo keine Nacht mehr siegt;
Es ist das ganze Leben
Der Erde weiter nichts,
Als nur ein stetes Streben
Nach jenem Reich des Lichts.
—

Denn seit vom Schooß der Sonnen
Der dunkle Erdenpunkt
Sich in den tiefen Bronnen
Der Finsterniß getunkt,

Seitdem strebt er voll Reue
Nach dem verlohrnen Glück,
Mit kindlichtiefer Treue
1896. Zur Mutterbrust zurück.

Drum suchen unsre Schickung
Wir in den Sonnen auf,
Und finden nur Erquickung
In ihrem heitren Lauf;
Wir sehen voll Verlangen
Nach jenem Baldachin,
Und unsre Wünsche hangen
1904. Wie seine Schimmer ziehn.

— So heiß und innig schmachtend
Wie jenes dunkle Paar,
Versenk' ich mich betrachtend
Dich Sternlein wunderklar,
Das ich mir auserwählte,
Du süße Anahid!
Daß es mit Glanz beseelte
1912. Mein allzutrübes Lied.

O, daß sie nicht verhallen
Im wilden Strom der Zeit,
Und mit hinüberwallen
Zu der Unsterblichkeit,
Leih' unseren Gesängen
Und unsrer Phantasey
Nur Schatten von den Klängen
1920. Der Weltenmelodey!

Das Blatt 239 u. 240 wird ausgeschnitten und dieses an jene Stelle gebracht.

Anmerkung.

Eine liebliche Anspielung auf diesen morgenländischen Mythos findet sich in Jos. v. Hammer's Heftpeiger, die sieben Schönheiten (s. Erichson's Musenalmanach. Wien 1814.) im siebenten Sonnett. Auch giebt nns der verehrte Dichter die Hoffnung diesen schönen Gegenstand bald als Oper von seiner Hand bearbeitet erscheinen zu sehen.

Die Geschichte

vom frommen Pater Benedictus.

Zueignung.

Die du in mir den flüchtigen Gedanken
Zur That gereift, das Spiel der Phantasie
In bunten, sanften, feuervollen Farben
Zu einem Bild zu sammeln mir geboten,
Nimm du es nun mit allen seinen Mängeln,
Mit seinen schönen Zügen nimm es hin;
Mit jener Güte, die so ganz dir eigen,
Mit jener Anmuth, Freundlichkeit und Würde,
Womit Natur dich lieblich ausgeziert,
Nimm, Caroline, diese Dichtung hin.

Du sprachst ein mächtig sanftbewegend Wort,
Da hub Begeistrung ihre hellen Schwingen,
Und schimmernd Licht enttroff in warmen Strahlen,
Verklärend, was zuvor nur nächtig dunkel
Und still verborgen im Gemüth gelegen.
Und als sich ihr Gebild vor dir entfaltet,
Hab' ich gerührt dich Beyfall lächeln sehn;
Doch als sich dir in weichen Klagetönen
Maria's leidenvolles Loos enthüllte,
Da bebten Thränen in den schönen Augen —
Ich danke dir: ich bin genug belohnt.

Die Geschichte vom frommen Pater Benedictus.

„Dulde muthig, Seele, denn du duldest ja nicht lang.“

1.

Aus grünen Büschen hebet
Ein Kloster sich empor,
Und Klang der Glocken bebet
Stillheilig draus hervor.

Und wie ich einsam walle,
Wird seltsam mir zu Sinn,
Mit heißer Andacht falle
Ich auf die Kniee hin:

„O Heiland unsrer Seelen,
Hör' meine Bitte du,
Laß mich das Kloster wählen,
Und gieb der Sehnsucht Ruh!

„In deinen milden Armen,
In deiner Augen Schein,
Muß ewiges Erbarmen,
Muß Licht und Wonne seyn.

„Was kümmert mich das Leiden,
Was aller Trug der Welt,
So dir in deine Freuden
Mich einzuweihn gefällt?“

Da öffnet sich die Pforte;
Ein Heil'ger tritt hervor,
Und freundlichliebe Worte
Begrüßen sanft mein Ohr!

„Gott geb dir seinen Frieden,
Gott grüß' dich, lieber Sohn!“
(O nie hört' ich hienieden
So milder Rede Ton!)

„Woher bist du gekommen?
Von nahe oder weit?
Ach giebt es noch der Frommen
In dieser wilden Zeit?“

Nun stille wollt' er schweigen,
Als er ganz nahe stand,
Und zu mir her sich neigen,
Und fassen meine Hand.

Ein frommer Schauer füllte
Mir wunderbar die Brust,
Mir war, als ob sich stillte
Schmerz, Sehnsucht, Pein und Lust.

„O Herr, mit tausend Segen,“
Erzitterte mein Mund,
„Thu sich auf deinen Wegen
Der Herr der Herren kund!

„Ich bin umher geirret,
Und irre stets noch hin,
Und was ich seh', verwirret
Mir mehr und mehr den Sinn.

„Was ich gehofft, geht unter,
Was ich gebaut, zerfällt,
Und täglich wird es bunter
Und öder auf der Welt.

„Was ich erstrebt, gefunden,
Und ewig mein geglaubt,
Das hat nach wenig Stunden
Mein Schicksal mir geraubt.

„Wo ich ein Heil besessen,
Verschwand es wie ein Traum,
Allein, verkannt, vergessen,
Mess' ich den Erdenraum.

„Nun bleibt mir nichts zu hoffen
In meines Lebens Lauf,
Ein Hafen steht noch offen,
Da, Vater, nimm mich auf."

So sank mit nassen Augen
Ich hin auf seine Hand,
Die heißen Lippen saugen
Die Thränen vom Gewand.

Doch hebet beyde Arme
Der Heil'ge in die Höh',
Und sagt: „o Gott, erbarme
„Dich des, den ich hier seh'!

„So ich dein Wort verkünde,
Und ewiges Gericht,
Erbarm dich seiner Sünde,
Und hadre mit ihm nicht!

„Die Hora hat geklungen,
Mein Sohn, nun komm mit mir,
Sobald wir ausgesungen,
So wandle ich mit dir.“

2.

Die Gitterthüren schließen
Sich langsam nach mir zu,
Viel strenge Bilder grüßen
Mich in erhab'ner Ruh;

In langen schwarzen Gängen
Fühlt sich die Brust gepreßt;
So sind des Grabes Engen,
Wann uns das Licht verläßt:

Getrost! bis die Verklärung
Aus diesem Dunkel bricht,
Und Kronen der Gewährung
Um unsre Scheitel flicht —!

So lag in Glanzes Wogen,
Wie ich noch nimmer sah,
Mit seinen stolzen Bogen
Das Schiff der Kirche da.

Die bunten Fenster schimmern
In Lichtern wunderbar,
Und hundert Kerzen flimmern
Wohl auf dem Hochaltar.

Von Alabaster leuchtet
Im letzten Abendroth,
Von mancher Thrän' befeuchtet,
Das Bild vom Kreuzestod.

Treu, duldsam, süß ergeben,
Wie Engel fromm und mild,
Neigt lieblich sich darneben
Ein Muttergottesbild.

Und durch die Marmorhallen,
Durchströmt von Orgelklang,
Hör' ich melodisch wallen
Den göttlichen Gesang.

„Wollt ihr mich zu euch rufen?
Zu euch, ihr Cherubim?
O seht, auf diese Stufen
Fall' ich in Demuth hin,

„Und falte meine Hände,
Und leg' mein Haupt darein —
O Herr, ist dies mein Ende,
So laß es balde seyn!“

So lag die Seele trunken,
In schwärmerischer Lust
Wie taumelnd hingesunken,
Ihr selbst nicht mehr bewußt.

Wie endlich sich verschwommen
Gebät und Klang in Nacht,
Die Lichter ausgeglommen,
Da fühlt' ich mich erwacht.

3.

Ein leises Gehen hallte,
Und wie ein sel'ger Geist
Steht da der hohe Alte,
Der ihm zu folgen heißt.

Ich folge dem Gebote
Wie leis' erschauernd nach —
Das Schweigen glich dem Tode,
Das kaum ein Seufzer brach.

An mancher engen Klause
Hallt unser Schritt vorbey,
Und mit geheimem Grause
Denk' ich, wer drinnen sey:

„Ach wo mit mattem Schimmer
Ein düster Lämplein scheint,
Ist's, wo allnächtlich immer
Manch armer Dulder weint;

„Und mit den Armen beyden
Hält er das Kreutz so fest,
Und jammert um ein Leiden,
Das ihn nicht ruhen läßt."

So sind den schwarzen Mauern,
Und der Religion
Geheimnißvollen Schauern
Tiefsinnend wir entflohn.

Gottlob! mit freyem Hauche
Umweht mich Abendluft,
Aus jedem Baum und Strauche
Wallt mir ein frischer Duft.

Wir lenken unsre Schritte
Wohl durch die Wiesenflur:
Wie wohl in deiner Mitte
Ist mir Natur! Natur!

Fühlt sich von dir umfangen,
Der Fromme auch so leicht,
Der da mit blassen Wangen,
Und wankend mit mir schleicht?

Ach nein! an seinem Stabe
Geht er so traurig her,
Als ob's zu seinem Grabe
Die letzte Wallfahrt wär'.

Und wie wir weiter gehen,
Wird ihm ganz bang und weh,
Oft bleibt er sinnend stehen:
Ob er auch weiter geh' —:

Wie weiße Blumenflocken
Vom Mandelbaum am Grab,
So wallen Silberlocken
Von Haupt und Kinn herab.

„Mein Sohn," bricht er das Schweigen,
„Itzt leih' mir deine Hand,
Hinauf, hinauf zu steigen
Zu jener weißen Wand."

Denn gen ein alt Gemäuer
Führt uns ein steiler Weg;
Ich helf' ihm als ein Treuer,
Ich zeig' ihm jeden Steg.

„Ach sind das nicht Ruinen,
Woher der Uhu fliegt,
Was da vom Mond beschienen
So weiß und öde liegt?“

O wie es schmerzlich schallte,
Als er: „Ruinen!“ sprach —
„Ruinen!“ kläglich hallte
Ein seufzend Echo nach.

4.

Ich fühle mich ermatten,
Als wir da droben stehn:
Sah ich es doch wie Schatten
In Leichentüchern gehn.

In graubemoosten Eichen,
So halb verwittert sind,
Hör' ich es schwirrend streichen,
Gleich Angstgeschrey im Wind.

Und eines Schlosses Trümmer,
Ein Denkmal alter Pracht,
Ragt, majestätisch immer,
Doch drohend in die Nacht.

Da stehen hohle Wände
Gleich Todtenbildern fest,
Vom Werk der Menschenhände
Der kümmerliche Rest.

Noch winken stolze Fenster
Am hohen Simse hin,
Doch schwanken wie Gespenster
Die Mauerstauden drin.

Viel hehre Säulen liegen
Zerschmettert in dem Staub,
Denn Edles muß erliegen,
Und wird des Niedern Raub.

Bald sinken unsre Schritte
In Schutt und Asche ein,
Bald rollt bey jedem Tritte
Ein rasselndes Gestein.

Hu wär' ich weit von hinnen!
Dem Wanderer ein Greul,
Dringt aus des Thurmes Zinnen
Der Eulen dumpf Geheul.

Ach Gott! es schlug mit Dröhnen
Ein eisern Thor sich auf —
Horch, horch! was für ein Stöhnen
Aechzt aus dem Grund herauf?

Der Greis fiel bey mir nieder,
Ich hielt mich mit Gewalt,
Doch rann durch meine Glieder
Es wohl wie Fieber kalt.

Drauf dünkt mich diese Stelle
Beym bleichen Mondenschein
Von einer Burgkapelle
Das Abbild noch zu seyn.

Wie Riesengeister trauern
Viel Säulen häupterlos,
Manch Bildniß an den Mauern
Verblich und morschte los.

Immitten lag erhöhet
Ein breiter schwarzer Stein,
Und über solchem stehet
Ein weißes Kreutz allein.

Der Alt' in seiner Milde
Und seiner Trauer scheint
Gleich einem Engelsbilde,
Das einsam drüber weint.

„Wie lange wird es währen?
Wann werd' ich bey dir seyn!“
Ruft er mit tausend Zähren,
Und küßt den kalten Stein.

Das Crucifix umarmet
Er so inbrünstiglich:
„Maria, wann erbarmet
Dein Geist sich über mich?“

Auch betet er in Wehmuth
Den heil'gen Rosenkranz,
Sein Antlitz voller Demuth
Strahlt überird'schen Glanz.

Doch horch, ein sanftes Rufen
Mahnt mich, daß ich noch bin,
Und auf des Grabmals Stufen
Zieht er mich zu sich hin.

5.

„O Sohn, der du mit Klagen
Zum Kloster kamest her,
Laß dir ein Andres sagen,
Und klage dann nicht mehr.

„Ach meine Wünsche schweifen
Nicht mehr in's Eitle hin,
Ich kann es nur begreifen,
Daß ich vernichtet bin.

„Wer weiß, was ich besessen,
In meiner Blüthenzeit,
Der hat das Maaß gemessen
Der vollen Seligkeit.

„Nun floß ob meinem Haupte
Ein halb Jahrhundert fort,
Seit ich zu sterben glaubte
An diesem finstern Ort.

„Und schweigend blieb verschlossen
Mein Mund für meine Qual,
Nur Thränen sind geflossen
Wohl sonder Maaß und Zahl.

„Doch jetzt — kann ich es sprechen,
Was mich so elend macht?
Ach Herz, wirst du wohl brechen?
Wirst kommen, traute Nacht?

„Sieh diese Trümmer waren,
Dies schaurige Verließ,
Noch erst vor fünfzig Jahren
Ein Erdenparadies.

„Die stolze Burg der Ahnen,
Das heitre Riesenschloß,
Das Spiel der bunten Fahnen,
Der Dienerschaften Troß,

„Die Gärten voller Wonne,
Wo an dem Wasserfall,
Im Scheidelicht der Sonne,
Geweint die Nachtigall,

„Wo unter Rosenlauben,
Von Myrthen überdeckt,
Sich weiße Turteltauben
In süßem Spiel geneckt,

„Wo Silberpappeln standen,
Und der Akazie Schnee,
Und Bächlein sanft sich wanden
Durch den beblümten Klee,

„Wo tausendfarb'ge Hügel,
Von Blumen überstrahlt,
Sich in dem heitern Spiegel
Des blauen Sees gemahlt,

„Der Schauplatz aller Spiele
Der süßen Kindlichkeit,
Der herrlichsten Gefühle,
Der goldnen Jugendzeit,

„Das alles ist zersplittert,
Vermodert und verweht,
Kaum daß, im Moor verwittert,
Ein alter Baum noch steht.

6.

„O du, die sonder Gleichen
Nun bey den Engeln wohnst,
Und in den ew'gen Reichen
Im Arm der Mutter thronst:

„Trägt selbst das Auserkohrne
Auch der Verwesung Keim?
Ruft stets das Staubgebohrne
Der Staub auch wieder heim?

„Du selige Verklärte,
Die lächelnd niederschaut,
Du Treue, du Bewährte,
Du süße Himmelsbraut,

„Hast du sie nicht behalten,
Hast du als Engel nicht
Die schönste der Gestalten
Verklärt in Glorienlicht?

„Hast du daheimgelassen
Das Prachtbild der Natur,
Und diese Steine fassen
Sie Staub und Asche nur?

„O wie soll ich dich nennen,
Die unter Geistern schwebt?
Der muß die Himmel kennen,
Der dich zu nennen strebt.

„Noch seh' ich, wie auf Erden
Die blühende Gestalt
Mit göttlichen Geberden
Und süßem Liebreitz wallt;

„Doch decket, was erhaben,
Was zart und hold man nennt,
In tiefe Gruft begraben
Dies kalte Monument.“

Hier schwieg der Fromme lange,
Und zu dem Kreutz gelehnt,
Sah ich die blasse Wange
Von Rührung überthränt.

Die sanften Augen schauen
Zum Himmel unverwandt,
Und sie, die himmelblauen,
Grüßt dort ihr Heimathsland.

Im feyerlichen Schweigen
Schien alles ringsumher
Ehrfürchtig sich zu neigen;
Kein Laut ertönte mehr.

Als hab' er schon vollendet,
Ergriff mich fast der Wahn, —
Da hub, zu mir gewendet,
Er so von neuem an:

7.

„Mein Vater war entschlafen:
Ein starker, stolzer Mann
Kam er, so früh! im Hafen
Bey seinen Vätern an.

„Da ward dies Pilgerwallen
Der zarten Frau zu schwer,
Kaum konnt' ich Mutter lallen,
So war sie schon nicht mehr.

„So nahm mich kleine Waise
Mein guter Oehm zu sich,
Und zu der Lebensreise
Stärkt' er mich väterlich.

„Hier, wo itzt Schrecken wohnen,
Auf seinem Eigenthum,
Sah ich der Tugend Kronen,
Lehrt' er mich Pflicht und Ruhm.

„In alles Edlen Streite,
In alles Würd'gen Glanz
Erwarb zu meiner Seite
Ein lieblich Kind den Kranz.

„Kannst du die Englein schauen,
Wann dich ein Traum entzückt,
Und oben in den blauen
Lichttiefen Grund entrückt?

„Sahst du in Heiligthumen
Die Seraphime gehn?
So hab' ich unter Blumen
Dies Kindlein spielen sehn.

„Die Rose schien zu lächeln,
Wann sie Maria sah,
Und süß der West zu fächeln,
Kam er Maria nah.

„Ich sah sich Lilien sehnen,
Bis sie ihr Gruß belohnt,
Und schimmernder dann dehnen
Den weißen Kelch zum Mond.

„Wie man im Prunk der Jugend
Die heil'ge Jungfrau mahlt,
Von Sittigkeit und Tugend
Und jeder Huld umstrahlt,

„So stand der Schmuck der Schönen
In jugendlicher Zier,
Das Ideal zu krönen,
Jungfräulich bald vor mir.

„Wohl Ros' und Lilie blühte
Im himmlischen Gesicht,
In schwarzen Augen glühte
Ein reines mildes Licht.

„In Locken hingegossen
Das Rabenhaar ihr wallt,
Doch schien, wie lichtumflossen,
Aetherisch die Gestalt.

„Ihr neigten sich entgegen,
Gieng sie in stolzer Ruh,
Die Bäum' und streuten Regen
Von Blüthen auf sie zu.

Die Erde fühlt' Entzücken,
So schwebend sie betrat,
Und thät sich festlich schmücken,
Weil ihre Huldin naht.

„Viel hundert Blumen schauten
Mit ihren Aeuglein auf,
Und Demanttropfen thauten
Wie Freudenthränen drauf.

„Maria! wehte säuselnd
Die Luft im Blüthenbaum,
Maria! seufzte kräuselnd
Des Baches Silberschaum.

„Oft rührte sie die Laute
In weichen Melodien,
Wo sie die Laub' umbaute
Von duftendem Jasmin.

„Die Nachtigallen schwiegen,
Am Ufer lauscht' der Schwan,
Nur laute Lerchen stiegen
Begeistert himmelan,

„Weil aus Maria's Munde
Ein schmelzender Gesang
Von ihrer Seelen Grunde
Die reine Luft durchdrang.

8.

„Einst in dem Mond der Wonnen
Goß seinen Purpurschein
Das Abendgold der Sonnen
Durch unsern Rosenhain.

„Ich stand und schaute trunken
Ins tiefe Gluthenmeer,
Und leuchtend schwamm in Funken
Bald alles um mich her.

„Doch meine Lippen bebten
Vom Drang zu bäten auf,
Und Feyertöne schwebten
Zum Licht der Welt hinauf:

„„Ein unaussprechlich Walten,
Mein Gott, füllt meine Brust,
Kaum mag ich mich erhalten
Vor nahmenloser Lust.

„„Die Flammen mögt' ich trinken,
Die mir dein Himmel zeigt,
Und in die Gluth versinken,
Zu der der Adler steigt.

„„Ein Räthsel schien mein Wesen,
Das ganze Seyn mir oft,
Nun mögt' ich klar es lösen,
Wie ich es nie verhofft.

„„O wundervolle Wahrheit!
Ich fühl', ich fühl' es rein,
Vom Urquell aller Klarheit
Muß ich ein Tropfen seyn,

„„Ein Funken von dem Strome,
Der flammend vor mir schwimmt,
Gleichwie am Himmelsdome
Manch nächtlich Sternlein glimmt.

„„Wie wär' es mir willkommen,
Weint' ich die Seele aus,
Und säh' sie aufgenommen
In deinem goldnen Haus!

„„Kann dich mein Flehen rühren,
Send' einen Engel du,
Mich Lechzenden zu führen
Dem Born der Gnaden zu.““

„Indem hub sich am Hügel,
Um den der Schein sich goß,
Der drunten in dem Spiegel
Des Seees wiederfloß,

„Mit lächelnden Geberden,
Im flatternden Gewand,
Maria von der Erden,
Und dehnte ihre Hand.

„Ihr süßes Haupt umstrahlte
Es wie ein güldnes Licht,
Und fromme Unschuld mahlte
Sich lieblich im Gesicht.

„So hat's der Herr gewendet,
Daß es Maria war,
Die er mir zugesendet
Aus seiner Engel Schaar.

„Mit heiligem Entzücken
Durchschwanke ich den Raum,
Und meine Lippen drücken
Des weißen Schleyers Saum.

„Sie gab mit Wohlgefallen
Mir freundlich ihre Hand,
Und hieß mich mit ihr wallen
Zum kühlen Seeesrand.

9.

„„Mein Otto,“ sprach die Holde,
„Auf diesem blauen Plan
Im abendlichen Golde
Schwimmt still der Silberschwan.

„„Und mit ihm scheint zu ziehen,
Als wär's sein letzter Sang,
Von leisen Melodieen
Ein wunderbarer Klang.

„„So laß im leichten Kahne
Auf der saphirnen Fluth
Uns folgen jenem Schwane,
Bis seine Stimme ruht.

„„Dann, wann es dunkler worden,
Doch helles Mondlicht scheint,
Singst du wohl zu Accorden
Der Laute mir vereint.““

„Als sie das Wort geendet,
Hatt' ich im Spiegelschein
Den weißen Kahn gewendet.
Maria kam herein.

„Nun auf des Wassers Wogen
Mit leisem Ruderschlag,
Im Abendhauche zogen
Wir wohl den Schwänen nach.

„Allmählig schwand die Helle,
Und in dem Schooß der Nacht
War schon in jeder Welle
Ein Sternlein aufgewacht.

„Maria nahm die Laute.
Wie sie die Saiten rührt,
Scheint jeder ihrer Laute
Von Geistern fortgeführt.

„Doch da zu dem Gesange
Den Mund sie öffnen will,
Erscheint sie mir so bange,
Und plötzlich schweigt sie still.

„Erbebend und erblassend,
Wie mit geheimem Graus
Mir beyde Hände fassend,
Spricht sie die Worte aus:

„„O Otto, wie so enge
Und dumpf wird mir zumal!
Ich meyne, so ich sänge,
Ich säng' zum letztenmal.

„„Hab' ich vom Schwan gesprochen,
Der wunderlieblich singt,
Bis in dem Tod gebrochen
Die Stimme ihm verklingt?

„„So könnt' ich auch vergehen,
So stürbe ich wohl auch,
So könnte mir verwehen
Des Scheideliedes Hauch!““

„„So singe nicht Maria,““
Rief ich, „„so singe nicht —
Ich flehe dir, Maria,
So singe jetzo nicht!

„„O daß ich durch das Leben
Auf sanfter Fluth, wie hier,
Im Schifflein könnte schweben,
Und leben nur mit dir!

„„Dann, nahte Gottes Friede
In ewig Licht getaucht,
Würd' uns im Scheideliede
Das Leben ausgehaucht.““

„„Nein, so wird es nicht kommen,
Nein,“ “ sagt sie, „„siehst du nicht?
Bluthroth kommt dort geschwommen
Des Vollmond's glühend Licht;

„„Und wie zur Thränenfeyer
Hüllt sich sein goldner Schein
In regenschwere Schleyer
Von schwarzen Wolken ein.

„„Wann sich die Wolken thürmen
Und Blitze feindlich ziehn,
Dann fällt in schweren Stürmen
Die Lebensblume hin.“ “

„„Halt' ein, Maria! sage,
O sage du nicht so —
Ich habe keine Klage,
Ich bin so seelenfroh!

„„O sieh, da oben waltet
Der Himmel über uns,
Zum andernmal gestaltet
Er tief sich unter uns.

„„So wie sein Sternenschimmer
Uns winkt im goldnen Schein,
So wird er uns auch immer
Hold und gewärtig seyn.“ “

„„Ja Otto, ich vertraue
Dem Himmel gleichwie du,“ “
Sprach sie, „„und auf ihn baue
Ich Frieden, Heil und Ruh!

„„„Doch ach, die Sterne leuchten
So oft durch Thränen nur,
Wie hier aus dieser feuchten
Und kalten Wasserflur.

„„Wohl in den Sternenfluren
Allein blüht unser Glück,
Nur läßt es seine Spuren
Auf Erden nicht zurück.““

„Sie schwieg, und gleich Crystallen,
Gleich schimmerndem Demant,
Sah ich zwey Tropfen fallen
Auf ihre weiße Hand.

„Da fühlt' ich mich von Ahnung
Im Innersten bewegt,
Und wie von leiser Mahnung
Zu scheiden aufgeregt.

„Und aus dem Schiff gestiegen,
In unruhvoller Ruh,
Wohl giengen wir und schwiegen
Bis nach dem Schlosse zu.

10.

„Wo rings die dunkeln Bäume
Um unsre Wohnung stehn,
Sahn wir versenkt in Träume
Den guten Vater gehn.

„Und auf Maria's Wangen
Und rührendem Gesicht
Sah er in Tropfen hangen
Das bleiche Mondenlicht.

„Er seufzt: daß Leid und Kummer
Ach unser Erbe sind!
Er küßt sie: „„süßer Schlummer
„„Umfange dich, mein Kind!

„„O schweige deine Sorgen,
Bis wieder du erwacht
Zu einem neuen Morgen —
Maria, gute Nacht!““

„Noch hat wohl zwey Secunden
Ihr Blick auf mir geweilt,
Dann ist sie hingeschwunden,
Und — ewig —! mir enteilt.

11.

„Der Oehm nahm meine Hände:
„„Mein Otto,““ sprach er da,
„„Die Kindheit ist zu Ende,
Frischblühend stehst du da.

„„Dich hat die Lieb' erzogen
In deiner Kindlichkeit,
Nun lerne in den Wogen
Des Lebens auch den Streit.

„„So ziehe du von hinnen
Hin in die weite Welt,
Wie deinem Streben, Sinnen
Und Trachten wohlgefällt.

„„Ich gebe dir die Fahnen
Der Väter und ihr Schwert,
O sey der grauen Ahnen
Und ihres Nahmens werth!

„ Zieh' hin: ein rüst'ger Streiter
Für Sitte, Ehr' und Recht,
Verherrliche du weiter
Dein adelig Geschlecht;

„ „ Und wann nach zweyen Jahren,
So du mein Rathen ehrst,
Nachdem du viel erfahren,
In deine Heimath kehrst,

„ „ Sollst du mit schönerm Bande
Mein Sohn zum zweyten seyn,
Dann, in dem Vaterlande,
Sey meine Tochter dein.

„ „ Mein Jüngling, zieh in Frieden,
Und werd' ein wackrer Mann,
Und Heil sey dir beschieden,
Mehr als ich denken kann.

„ „ Sey du ein Kind im Lieben,
Im Kämpfen sey ein Held,
Nur den, der treu geblieben,
Lohnt seine innre Welt.

„ „ Die Rosse sind bereitet,
Dein harrt die Dienerschaft,
Die fernhin dich geleitet
Und schützt mit ihrer Kraft.

„ „ Wann in der ersten Frühe
Der Tag am Himmel graut,
Dann, lieber Otto, ziehe,
Nur wecke nicht die Braut.

„„Maria weiß dein Scheiden,
Sie ahnt' es lange wohl,
Und dieses Abends Leiden
War nur ihr Lebewohl.

„„O Otto, nicht in Thränen
Unmännlich ziehe fort, —
Bald führet dich dein Sehnen
Zurück zum lieben Ort!

„„Wie ich zum Segen falte
Die Hände auf dein Haupt,
So lebe wohl, und halte
Was ich von dir geglaubt.“ “

„Kaum mogt' ich ihn umfangen,
Den ich vor Schmerz kaum sah,
So war er fortgegangen,
Und sprachlos stand ich da;

„Ich stürzte voller Jammer,
Wie Marmor bleich und kalt,
Mich in die stille Kammer
Mit heftiger Gewalt.

„Verzweifelt, bang, betreten,
Verhüllt' ich mein Gesicht —
Ach Gott! ich konnte beten,
Doch weinen konnt' ich nicht.

„Da draussen schnoben Pferde
Und stampften mit dem Fuß,
Die väterliche Erde
Küßt' ich im Scheidegruß.

„Dem Todeskampf entronnen,
Warf ich mich auf das Roß.
Bald lag im Licht der Sonnen,
Wie fern! das liebe Schloß.

12.

„Ich will dir nicht verhehlen:
Seit ich die Heimath floh
Ward es in meiner Seelen
Mir nimmer wieder froh.

„Was sollte ich dir sagen
Wie mir in Traurigkeit,
In Kämpfen und in Klagen
Verwich die dumpfe Zeit?

„Mein Leben war mein Lieben,
Nun war ich hin und her
Einsam hinausgetrieben,
Und lebte ja nicht mehr.

„Allein — ich hoffte, glaubte,
Und als zum zweytenmal
Sich Berg und Wald belaubte,
Verließ mich meine Qual.

„Von seligen Gedanken
Und hoher Hoffnung voll,
Wie aus den engen Schranken
Die junge Brust mir schwoll!

„Wie süß ward mir der Schlummer,
Wie leicht ward mir der Schmerz,
Wie schwand der schwere Kummer,
Wie schlug das stolze Herz!

„Ich mogte schon erschauen
Der Vaterberge Spur,
Zwar fern im luftiggrauen
Gewölk verschwommen nur —

„Doch weh, o weh der Kunde,
Die wie ein Leichensang
Aus jedem fremden Munde
Zu mir herüberdrang:

„„Der Frieden hat die Palme
Von deinem armen Land,
Vom Feuer und vom Qualme
Des Krieges abgewandt.

„„Der Krieg ist eingedrungen,
Und schmetternd Feldgeschrey
Ertönt; wo jüngst erklungen
Der Lieder Melodey.

„„Und Fremde, ach! zertraten
In wilder Siegesgier
Die jugendlichen Saaten,
Des Lenzes erste Zier.

„„Das Weib weint um den Gatten,
Der Vater um den Sohn,
Doch spricht den theuren Schatten
Nur neue Mordlust Hohn.““

13.

„Mir rann durch meine Glieder
Ein Schauder kalt wie Eis,
Und von der Stirne nieder
Fiel mir ein Todtenschweiß.

„Und sieben Tag' und Nächte
Spornt' ich das rasche Roß,
Daß es mich lebend brächte
Zum heimathlichen Schloß.

„„Maria, wehe, wehe!““
Klagt' ich, „„du meine Braut,
Du bist, eh' ich dich sehe,
Vielleicht dem Tod getraut!

„„Sie werden dich ermorden,
Mein väterlicher Freund,
Noch eh' sie mein geworden,
Eh' du sie mir vereint.

„„In finstern Kerkerwänden
Vielleicht, bey Nacht und Graus,
Geht unter Henkershänden
Eu'r frommes Leben aus.““

14.

Einst hatt' ein düstrer Abend
Sich schwarz herabgesenkt,
Da kam ich pfeilschnell trabend
Durch jenen Wald gesprengt.

„Die schweren Wolken flogen
In der durchstürmten Luft,
Die Blitze hell durchzogen
Gebirge, Thal und Kluft.

„Ein lauter Donner rollte
Ob meinem Scheitel fort,
Als ob er künden wollte
Das schicksalschwere Wort.

„Nach so viel langen Tagen
Spreng' ich zum Schloß heran —
O Gott, wie mag ich sagen,
Was meine Augen sahn?

„Es schlugen rothe Flammen
Wild hin im Windgebraus
Laut prasselnd sich zusammen
Ob dem geliebten Haus.

„Mit gräßlichem Gefunkel
Hub sich das goldne Dach
In's schauderhafte Dunkel,
Bis es zusammenbrach.

„Die hohen Fenster klirrten
Und glänzten fürchterlich,
Die Wetterfahnen schwirrten,
Die Flamm' und Sturm durchstrich.

„Und Balken krachten, Steine
Zerplatzten in der Gluth,
Es schien vom Wiederscheine
Die Luft ein Meer von Blut.

„Hier wälzten Feuerwogen
Sich durch den Garten fort,
Und andere durchzogen
Das arme Dörflein dort.

„In ihre Strudel faßte
Die allgemeine Loh'
Die Säulen am Pallaste
So wie das Dach von Stroh.

„Die Frühlingshaine glühten
(Ach nicht in Blumenpracht!)
Und Feuerzweige sprühten
Die Tannen in die Nacht.

„Und weh, in diesen Schrecken
Ließ sich kein Retter sehn,
Kein Wesen sich entdecken
Um hülfreich beyzustehn.

„Kein Lebenslaut ertönte
In dieser Wüsteney,
Nur noch vom Thal her stöhnte
Ein einsam dumpfer Schrey.

15.

„Herab von unsern Rossen
Wir taumelten in Hast,
So ich, wie die Genossen,
Betäubt zu dem Pallast.

„Und nicht der Gluthen achtend,
Der Trümmer um mich her,
Schlug ich, nur eins ertrachtend,
Mich durch das Feuermeer.

„Von Funken rings umstoben,
Ob rasselndem Gestein
Klomm ich — da stürzten oben
Gebälk und Stufen ein.

„Ein schwarzer Dampf erfüllte
Die Lüfte fürchterlich,
Und schwoll heran und hüllte
In dicke Wolken mich.

„Jetzt ward ich es erst inne
Was die Verzweiflung sey,
Sie faßte meine Sinne
Mit wilder Raserey.

„Ich warf mich durch den Broden,
Der Asch' und Funken zischt',
Und fiel erschöpft zu Boden,
Als ich entrann dem Gischt.

„Und sieh —, es war die Schwelle,
An der ich niederfiel,
Der heiligen Kapelle,
Der heut'gen Wand'rung Ziel.

„Vor feindlichen Gewalten
Und Flammen wunderbar
Hat Gott sein Haus erhalten,
Und seinen Hochaltar.

„Und von dem stillen Orte,
Wo alles schweigt und ruht,
Mit kühlem Hauch die Pforte
Von selber auf sich thut.

„Kaum daß mich ein Gedanke
Des Hoffens möglich dünkt,
Heb' ich mich auf, und wanke
Wohin die Kühlung winkt.

„Zu ihm, zu ihm zu flehen,
Der einzig retten mag,
Wo dort die Pfeiler stehen,
Ich auf dem Antlitz lag.

16.

„Da ward mir, wie wenn milde
Ein Athmen ich vernähm',
Das vom Marienbilde
Zu mir herüberkäm'.

„Und als ich mich ihm nahe
War's eine Lichtgestalt,
Maria, die ich sahe,
Vom losen Haar umwallt.

„Es faßt' in seinen Armen
Das wunderbare Weib,
Umsonst! ihn zu erwarmen,
Des Oheims kalten Leib.

„Ach über ihn gebogen,
Ach über ihn gesenkt,
Mit heißen Thränenwogen
Sein bleiches Haupt sie tränkt!

„So ganz saß sie verlohren
In ihre Schmerzen da,
Nicht hörten ihre Ohren
Und nicht ihr Auge sah.

„Erst als zu dreyenmalen
Ich seufzend sie genannt,
Hat sie aus ihren Qualen
Sich zu mir hergewandt.

„O Gott! dem letzten Leide
Hat da sich zugesellt
Der letzte Strahl der Freude
In dieser Jammerwelt!

„Ich fiel zu ihr hernieder,
Ich preßte ihre Hand:
„„So hab' ich dich denn wieder,
Eh mir das Leben schwand!

„„Sey hochgebenedeyet,
Du Segensmutter, du!
Du hast sie mir befreyet,
Du schützest sie, nur du.

„„O Vater, Vater siehe,
Dein Sohn, dein Sohn ist da —
Eh ganz die Seel' entfliehe,
O sieh, er ist dir nah!““

„Ach seine Ohren saugen
Des Sohnes Worte auf,
Und die gebrochnen Augen
Schlägt er noch einmal auf.

„Da schimmert, wie Verklärung
Im letzten Himmelslicht,
Die Wonne der Gewährung
In seinem Angesicht.

„Nun quoll aus dreyen Wunden
Das letzte Blut hervor,
Und aller Klag' entbunden
Schwebt' er am Himmelsthor.

17.

„„So hast du denn vollendet,““
„Sprach sie in sanfter Ruh,
„„Und dich hinaufgewendet
Den bessern Welten zu.““

„ Sie deckt mit weißem Schleyer
Des Schlummernden Gesicht,
Bis sie in stiller Feyer
Also von neuem spricht:

„ „ Du bist dahingegangen,
Und aller Leiden los,
Bald wird dich weich umfangen
Der Erde kühler Schooß.

„ „ Ach lang wird es nicht dauern,
So werd' ich bey dir seyn,
Und Otto einsam trauern
Auf unserm Leichenstein.“ “

„ Weh mir, mir war vernichtet
Glaub', Hoffnung, Lieb' und Muth,
Und himmelwärts gerichtet
Schrie ich in finstrer Wuth:

„ „ O Gott, ist das der Segen,
Den ich um dich verdient,
Da ich auf allen Wegen
Dir fromm und treu gedient?

„ „ Hast du in finstern Stunden,
Wann ich zu dir gewandt,
Für das, was ich gefunden,
Der Hoffnung Strahl gesandt?

„ „ Ist dies für meinen Glauben
An deinen Gnadenthron,
Den niemand mogte rauben,
Die Palme und der Lohn?

„„War solches deiner Liebe
Ein göttlicher Genuß,
Daß nichts mir überbliebe,
Was ich noch lieben muß?

„„Da du mir die verbündet,
Wie Engel schön und rein,
Hast du mir so entzündet
Der Hochzeitfackel Schein?

„„Sind jene kargen Reste,
Die noch die Asche wahrt,
Der Ort der Freudenfeste,
Den du mir aufgespart?

„„So ist es Trübsal, Jammer,
Was mich zum Altar ruft?
Die bräutlich stille Kammer
Ist eine Schauergruft?

„„Glück auf! hebt an, Schalmeyen,
Den jubelvollen Tanz!
Bey Gräbern steht der Reihen,
Hell leuchtet Feuerglanz!““

18.

„Doch von der theuern Leiche
Hub sie sich still empor,
Als käm' sie aus dem Reiche
Der Seligen hervor.

„Die, schon an Edens Pforten
Getaucht in Heiligkeit,
Mit sanft erzürnten Worten
Zu schweigen mir gebeut,

„Sie faltet ihre Hände:
„„Er weiß nicht, was er spricht;
O Herr, an seinem Ende
Vergilt es ihm nur nicht!

„„Doch willst du es bestrafen,
Was er im Wahne thut,
Wann er dereinst entschlafen
Bey seinen Vätern ruht,

„„So denk', o Herr der Gnaden!
Daß ich mit frommem Sinn
Auf deinen heil'gen Pfaden
Allzeit gewandelt bin,

„„Und wann ich werde kommen
Vor deinen goldnen Thron,
Und zu dir aufgenommen
Empfahen meinen Lohn,

„„So wolle mir bescheren
Nur ein geringer Theil,
Und ihm dafür gewähren
Ein größer Seelenheil.““

„Ich sank zu ihren Füßen,
Und einen höhern Geist
Bedünkt mich schon zu grüßen,
Den alle Schöpfung preist.

„Die reinen Hände legen
So mild sich auf mein Haupt,
Erflehend Gottes Segen
Dem, den sie strafbar glaubt:

„„O Herr, sieh du mit Hulden
Auf diesen hier herab,
Und nimm doch alle Schulden
Dem Reuevollen ab!““

19.

„Nun bat sie von dem Boden
Mich liebreich aufzustehn,
Und zum geliebten Todten
Bedeutsam, hinzusehn:

„„So wahr von allem Bösen,
Das seine Welt verdarb,
Die Menschheit zu erlösen,
Einst unser Heiland starb;

„So wahr mich zu bewahren
Vor Aergerem als Tod,
Vor feindlichen Gefahren,
Die deinem Kind gedroht,

„„Dein theures Blut vergossest,
O edler Vater, du,
Und deine Augen schlossest
Auf dieser Erden zu.

„„Doch Vater, hast du oben
Zu dem schon aufgeschaut,
Den alle Geister loben
Und dem du stets vertraut,

„„Dann sieh, du lichter Schatten,
Aus der Verklärung Schein,
Hier am Altar zum Gatten
Weih' ich den Bruder ein.

„„Ich halte deinen Willen,
Dein Tod that mir ihn kund,
O segne du den stillen,
Den feyerlichen Bund!““

„Drauf hat sie mir geboten
Den diamantnen Ring,
Den einst die Hand des Todten
Am Traualtar empfieng:

„„Und diesen Ring zum Zeichen
Der freyen Herzenswahl
Laß dir, Geliebter, reichen,
Und trag' ihn, mein Gemahl!““

20.

„Kaum wie sie das gesprochen,
Ward ihre Hand gar kalt;
Die Blume lag gebrochen
Von des Geschicks Gewalt.

„Sie lag auf diesen Stufen,
Und Mund und Auge mild
Schien sterbend anzurufen
Der Gnadenmutter Bild.

„Ich aber auf den Knieen
Ich bat inbrünstig laut
Zu Gott, der mir verziehen,
Für meine Himmelsbraut.

„Da hatte Gott gesendet
Noch einen Lebensstrahl,
Und zu mir hingewendet
Sprach sie zum letztenmal:

„„Bald hab' ich ausgerungen,
Und kann zum Vater gehn,
Und da mit tausend Zungen
Für dich, mein Otto, flehn.

„„Doch Otto, ach verbünde
Dich wider mich nur nicht,
Ach nimmer dich versünde
Am göttlichen Gericht!““

„Ich sprach: „„o ja, geduldig,
„„Du Heil'ge, will ich seyn,
Und nicht, zum zweyten schuldig,
Dem süßern Tod mich weihn!

„„Fahr wohl, du Braut der Schmerzen,
Fahr wohl, du Braut der Lust!
Du bleibst in meinem Herzen,
Du thronst in meiner Brust!

„„Fahr wohl, du meine Wonne,
Fahr wohl, du meine Zier,
Geh unter, Lebenssonne,
Mein Licht, verlisch mir hier!

„„Doch eines, du Erwählte,
Eins, du mein beßres Ich,
Du ewig mir Vermählte,
Nur eines mir versprich:

„„Wann in den Regionen,
Wo du als Engel schwebst,
Zu der Vergeltung Kronen
Du schauernd dich erhebst,

„ „ Und dir es dort gestattet,
Daß sich dein Auge dehnt
Nach dem, der hier ermattet
Nach dir sich einzig sehnt,

„ „ Maria, dann geruhe
Den Vater anzuflehn,
Daß ich das Ziel der Ruhe
Bald möge vor mir sehn.

„ „ Giebt dann in seinen Reichen
Er die Gewährung mir,
O so gieb du das Zeichen
Und ruf' mich selbst zu dir!“ “

„ Es war, da ich geendet,
Wie wenn ein heitres Licht
Von Engeln hergesendet
Umhellte ihr Gesicht.

„ Und als sich dort versprühte
Die Flamme allzumal,
Und auf der Asche glühte
Der Morgenfrühe Strahl,

„ Da war ihr ausgeglommen
Des Erdenlebens Schein,
Und sie gieng aufgenommen
In die Vollendung ein.“

21.

Wehmüthig stützt der Alte
Das Haupt auf seinen Arm;
Ich meine Hände falte:
„ Daß Gott sich sein erbarm'.“

Wie oft er unterbrochen
Den kläglichen Bericht,
Wie bebend er gesprochen,
Sagt meine Zunge nicht.

So dumpf, daß mir gegrauet,
Sagt' er: „ich habe drob
„Das Kloster auferbauet
Zu ihrem Ruhm und Lob.

„Und wundervolle Weisen
Alltäglich schallen dort
Die Herrliche zu preisen,
Zu mahnen an ihr Wort.

„Noch hast du's nicht gehalten —
Hast du mich nie erblickt?
Wann rufst du denn den alten
Den frommen Benedict?

„Ach Benedict genennet
Hat man wohl segnend mich,
Doch Benedictus kennet
Nicht Segen ohne dich!

„Just heut sind's fünfzig Jahre,
Da ich den Marmorsarg,
Daß er mein Kleinod wahre,
In diesen Tempel barg.“

22.

Itzt hub der Alte schnelle
Vom Grab den dunklen Stein,
Und eine Thräne helle
Fiel in die Gruft hinein.

Mit einem solchen Tone,
Der durch mein Inn'res drang,
Rief er: „O Märterkröne,
„Wie harr' ich dein so lang?

„Wie lang wasch' ich mit Zähren,
Maria, deine Gruft,
Wird es denn ewig währen,
Eh deine Stimme ruft?

„Hast du in deinen Freuden
Wohl meiner nicht gedacht?
Hat mein vieljährig Leiden
Mich straflos nicht gemacht?“

Drauf von dem Finger nehmend
Den Ring, der manches Jahr
Erfreuend, ach und grämend,
Sein Trost, sein Labsal war:

„Siehst du, du Reine, Holde,
Maria, meine Braut,
Siehst du den Reif von Golde,
Der dich mir angetraut?

„Ich hab' ihn weinend immer
Behütet und bewacht,
Dafür sein Wunderschimmer
Erleuchtet manche Nacht.

„Maria, sprich Maria,
Sprich, daß es dich erfreu',
Maria, gieb, Maria,
Ein Merkmal deiner Treu!“

23.

Urplötzlich fiel dem Alten
Das theure Unterpfand,
So er hinabgehalten,
Erzitternd aus der Hand.

Und horch! ein helles Tönen
Wie Silberglöcklein laut
Erklang am Sarg der schönen
Und liebevollen Braut.

So war es mir, als senke —
Noch sträubet sich mein Haar,
Wenn ich erinnernd denke
Wie das so seltsam war —

Als senke sich die Tiefe
Des Grabes immer mehr,
Und ein Geflüster riefe
Da drunten zu uns her.

Es schien der tiefste Boden
Der Erde aufzugehn,
Und Paradiesesodem
Mich süß draus anzuwehn.

Drauf glaubte ich zu schauen —
War's Wahrheit? war es Traum?
Soll ich den Sinnen trauen?
Geb' ich den Zweifeln Raum? —

Doch meine Augen sahen
Sich eine weiße Hand,
Umhüllt von Düften, nahen
Dem dunkeln Marmorrand.

Von Dämmerschein umgeben
Sah ich am Finger gar
Den Ring, der noch so eben
Hinabgefallen war.

Ein fernes Tönen hallte
Unendlich weich hervor,
Ein Nebelwölklein wallte
Ganz geisterlich empor.

Hoch an der Kuppel weilte
Es, bis es ganz verblich,
Und in zwey Lichtlein theilte
Mit blassem Glanz es sich.

Wie sie zum Glas gekommen,
Das blau die Fenster mahlt,
Sind sie darin verschwommen
Und haben sich verstrahlt.

24.

Wie meine Blicke nieder
Zum Boden aber gehn,
Da hab' ich alles wieder
Wie kurz zuvor gesehn.

Nichts wollte mehr sich zeigen,
Kein Zeichen mehr geschah,
Nur lag in düstrem Schweigen
Das offne Grab noch da.

Ich bebt': „o Benedictus,
„Mein Vater, sahest du?
O Vater Benedictus,
Welch Wunder trug sich zu?"

Doch wie er da so lange,
So stumm und stille bleibt,
Im Herzen mich es bange
Ihn aufzurütteln treibt.

Da fährt die Hand zurücke
Mit schaudernder Gewalt,
Denn mit gebrochnem Blicke
Saß er ganz starr und kalt.

Denn ihm war losgebunden
Des Lebens irdisch Band,
Er war dahingeschwunden
In das ersehnte Land.

Und durch die bunten Scheiben
Fiel auf sein bleich Gesicht,
Schön wie nicht zu beschreiben,
Das rothe Morgenlicht.

25.

Da stürzte ich in's Freye
Wohl aus dem Todtenhaus,
Und dehnte in die Bläue
Die Hände bätend aus:

„Mein Gott, ich hab' gelitten,
„Doch nicht wie Jener litt,
„Ich habe nicht gestritten,
„Wie jener Dulder stritt.

„O lohn' es ihm da oben,
„Er war so sanft und groß,
„Doch mich laß dankbar loben
„Mein weit glücksel'ger Loos!“

Seitdem, wann mich das Leben
Fast ganz darniederdrückt,
Gedenk' ich tief ergeben
An Pater Benedict.

Magdalena.

„ Wie das Jahr sich siebenmal erneue,
„ Immer alt und eine ist die Reue.“

„ Tretet näher, meine theuren Schwestern,
Unser Leben ist ein Tag von Gestern,
Eine Aehre in den Wind gesä't,
Die er morgen in die Asche weht.

„ Mir ist heut so wunderseltsam schwach,
Draussen schlafend, drinnen doch so wach —
Keine Sprache kann dies Ringen nennen,
Was vereint war, wird sich heute trennen.

„ Nein, nicht trennen — Heute wird vereinen,
Was mein Leben nimmer mogt' erweinen,
Und seit gestern hab' ich's erst gefühlt,
Daß mein Tod die heißen Thränen kühlt.

„ Ja, mein langes Siechthum schwindet hin,
Und sein Ziel ist ewiger Gewinn;
Ja seit gestern hab' ich es empfunden:
Auch die Kranken können noch gesunden.

„Liebes Lager, Schirm der Leidensjahre,
Werde werde meine Todtenbahre!
Stiller Pfühl von Gluthenthränen naß,
Trägst mich bald wie Lilie klar und blaß.

„Währtest lang, du ekle Schale Gift,
Bis ich über's Thränenmeer geschifft,
Trank ich, bis kein Tropfen übrig bliebe,
Tränkt mich bald die Milch der Gottesliebe.

„Ach ich fühl' ein unaussprechlich Sehnen
Mich noch einmal an das Kreutz zu lehnen,
Bringt das hohe Kreutz mir in den Arm,
Nur noch einmal ist mein Busen warm!"

Und die Schwestern bringen ihr den Hort
Ihrer Seele zu dem stillen Ort,
Und die matten Augen leuchten helle
Aus dem Bettlein in der Klosterzelle.

An den Polstern, höher aufgeschichtet,
Lehnt sie, nur mit Mühe aufgerichtet,
Und das Kreutz von Alabaster liegt
Von der weichen Marmorhand umschmiegt.

„Magdalena! Magdalena!" schallt
Durch der Zelle stillen Aufenthalt;
Doch sie winkt, sie will zu einer Jeden
Einmal, scheint es, einmal nur noch reden:

„Tretet näher, meine theuren Schwestern,
Ach, ich rede nicht so laut wie gestern,
Meine Stimme ist nur noch ein Hauch —
Und Gottlob! der Hauch verliehrt sich auch.

„Nein, — er bleib', er leb' in eurer Brust,
O bleibt seiner dankbarlich bewußt!
Neigt euch näher, näher meinem Munde,
Und vernehmet seine Sterbekunde.

„Fromme Martha, laß aus deinen Augen
In die Brust den stillen Frieden saugen,
Und die Ruhe, die dazu gehört,
Daß kein Schluchzen die Erzählung stört.

„Du, Maria, gieb mir deine Hand
Zu dem Gang in's schauerliche Land,
Deine Inbrunst wird mich sicher leiten
Durch den Nebel der Vergangenheiten.

„O Beata, setz' dich mir zu Füßen!
Wunderbarer Segenswelten Grüßen,
Paradieseshauch; und Trost erfüllt,
Was dein sinnig Geisterlächeln hüllt.

„All' ihr Andren, fallt auf eure Knie,
Um dem Gott, der Zungen euch verlieh,
An den goldnen Säulen, die nicht wanken,
Unablässig heiß und laut zu danken.

„Die ihr nur zu Angst und Leid gebohren,
Die ihr alles, was euch lieb, verlohren,
Die ihr arm, verstoßen und verwaist,
Frieden suchtet dem verhärmten Geist,

„Und im Kämmerlein, das ihr erwählt,
So viel Thränen als Gebete zählt:
Heißt die heißen Quellen nun versiegen,
Freut euch freudig am Altar zu liegen;

„Freut euch, meine schwesterlichen Nonnen,
Hingelagert an dem Segensbronnen
Freut euch mit mir warm und inniglich,
Daß ihr minder elend wär't als ich.

„Ach, wie fühlt das Lämplein, das verlischt,
Sich noch einmal wundersam erfrischt!
Hab' ich erst gelöst den Docht des Bösen,
Wird die Flamme klar und rein sich lösen.“

Und sie küßt die kalte Dornenkrone
Ihres Heilands, der vom Kreuzesthrone
Durch den Demant, den ihr Auge weint,
Mild verklärt sie anzulächeln scheint.

Und die Nonnen sinken um sie her,
Senken ihre Häupter matt und schwer,
Wollen ihre Heilige nicht lassen,
Wollen küssend ihre Hände fassen —

Doch sie zuckt, die unverdienten Ehren
Ihren bessern Schwestern zu verwehren:
„O hinweg! hinweg! es ist nicht gut!
Diese Hände sind befleckt von — Blut.“

Da sind sie wie Steine anzuschaun, —
Denn sie faßt ein unermeßlich Graun,
Ihre Busen will kein Seufzer schwellen,
Ihren Lippen will kein Wort entquellen.

Ihrer Augen dämmerliches Strahlen
Hüllt ein Schleyer undurchdrungner Qualen,
Ewig starrten sie an diesem Ort,
Führe jene nicht zu seufzen fort:

„Flammen brannten, ich allein blieb kühl,
Für Gefühle hatt' ich kein Gefühl,
Meine Augen glühten wie die Sonnen,
Doch dem Herzen war kein Licht gewonnen.

„Raimund, Siegmund, mußtet ihr mich lieben?
Mußtet ihr von gleicher Gluth getrieben
Ritterlich um ein Gebild von Stein,
Das nicht fühlte und nicht liebte, freyn?

„Ritterblumen, wie sie selten blühn,
Jünglingshelden feurig, stolz und kühn,
Die ihr einst wie Brüder euch umfaßtet,
Brust an Brust noch jetzt im Grabe rastet,

„Welch ein finstrer Geist hätt' euch verblendet,
Welche Macht vom Guten abgewendet,
Wer zerriß euch, brüderliches Paar,
Wenn ich nicht die Bluthyäne war?"

Horch! da zieht ein bitterlicher Laut
Und ein Seufzen um die Todtenbraut,
Und wie eingedämmter Ströme Rauschen
Wogt es grausend durch das dumpfe Lauschen: —

„Weh — wie kommt ihr, unglücksel'ge Ritter,
Noch einmal zu meinem nächt'gen Gitter,
Fragt noch einmal mich so rein und frey:
Wem von euch ich mehr gewogen sey?

„Ihr beschwört mich bey der Sterne Schein
Endlich einmal treu und wahr zu seyn,
Faßt euch innig in die edlen Arme,
Und beschwört mich, daß ich mich erbarme?

„Und ihr schwört euch bey der Sterne Schimmer:
Lieb' ich Einen, haßt der Andre nimmer;
Der Verschmähte will sein Unglück fliehn,
In den heiligsten der Kriege ziehn?“

O der Liebe, mild wie Frühlingsthau!
Sie durchweht wie Athemzüge lau
All die sanften klösterlichen Busen,
Erst versteint, als starrten sie Medusen.

Schroff und kalt wie Schweitzeralpenzinnen,
Will das Eis in linde Fluth zerrinnen,
Süßer haucht das Abendsonnenlicht
Wohl der West in stille Buchten nicht.

Magdalena neigt das kleine Haupt
Zum Erlöser, den sie nahe glaubt:
„Hätt' ich dich im Herzen dort getragen,
Hätt' ich, dich in Armen, nicht zu klagen!

„Ja du hättest mir den Sinn gewendet
Als der Widersacher mich verblendet
Daß, des eitlen Erdendünkels voll,
Meinem Mund der Hölle Wort entquoll:

„„Eure Liebe macht mich überreich,
„Lieb' ich Einen, lieb' ich Beyde gleich,
„Welcher aber lieber mir von Beyden,
„Kann ich nicht bestimmen, noch entscheiden.

„„Soll ich dennoch mich zur Liebe zwingen,
„Mag der Kühnste nur mein Herz erringen,
„Der die Freundschaft und den Freund besiegt,
„Daß er so der Lieb' und mir erliegt.

„„Zwar begehre ich nicht euer Blut,
„Doch des Blutes Gluth und Liebesmuth:
„Wer für mich in Liebe will entbrennen,
„Muß sie stolz der Freundschaft Herrin nennen.““

Wehe, wehe! scheint um's Haupt der schönen
Unglücksel'gen Himmelsbraut zu tönen;
Wehe! dringt in aller Jungfrau'n Ohr
Aus des Herzens Heiligthum empor.

Und sie schlägt die Händlein vor's Gesicht:
„Wende dich, du bleiches Mondenlicht!
Daß sich die Gestirne nicht erbarmten,
Als sie sich zum letztenmal umarmten,

„Als sie sich zum letztenmale schwuren,
Keines Hasses, keines Neides Spuren
Sollen je auf ihrer Zukunft Bahn
Giftverbreitend ihrem Leben nahn!

„O verschwinde, mondenfalber Glanz,
Du erhellest meine Freunde ganz!
Armer Raimund! Siegmund, Jammernswerther,
Zuckt ihr immer die beglänzten Schwerter?

„Müssen immer denn die Flammenspitzen
Furchtbar klirrend mir in Augen blitzen?
Muß ich selbst noch in des Todes Weh'n
Schwarzer Ahnung voll und zitternd stehn?

„Wohl umsonst ring' ich die Hände nun,
Rufe laut hinab: sie sollen ruhn;
Alle Laute meiner Stimme scheinen
Sie in grauſ'rer Kampflust zu vereinen.

„Wohl vergebens lass' ich aus den Gattern
Weißer Schleyer Friedenszeichen flattern,
Ihrer heißerregten Siegbegier
Wallen sie als Fahne und Panier.

„Schlossesstufen, tragt ihr mich in's Grab?
Leb' ich? träum' ich? fliege ich hinab?
Reuegeyer, sind das deine Krallen? —
— Siegmund steht und Raimund ist gefallen!"

Diese Worte, die sich lauter drängen,
Scheinen Magdalenens Brust zu sprengen,
Ihre Augen starren unverwandt,
Ihre Zunge ist wie festgebannt.

Wäre sie entnommen ihrer Noth?
„Schwester Magdalena! bist du todt?"
„Er ist todt!" und Feuerströme wollen
Ueber ihre bleichen Wangen rollen.

„Siegmund, Siegmund! hab' ich dich gezwungen
Ihn zu morden? über ihn geschlungen
Liegst du krampfhaft, und ein Thränenmeer
Wärmt des Bruders kalte Brust nicht mehr.

„Siegmund! Siegmund! bitter ist der Sieg!
Siegmund! Siegmund! zieh nicht in den Krieg!
Ach du könntest wohl noch einmal siegen,
Und dir frommte nur das Unterliegen!

„Ach daß du den nahen Tod nicht fandest,
Als du dich dem letzten Schlag entwandest,
Welchen er, berauscht von Blut und Trug,
Gegen dein erhitztes Wüthen schlug!

„Streitwuth, Blutdurst! schleichend heillos Gift,
Das des Lebens tiefste Adern trifft!
Konntet ihr in blinder Lieb' erbittern?
Mußtet ihr nicht um euch selber zittern? —

„Mußt nun wandeln wie ein bleicher Schatten,
Sieben Tag' und sieben Nächt' ermatten,
Bis du von des Leibes Nachtgespenst
Um die Mordzeit deine Seele trennst.

„Siegmund, deine Büßungszeit ist schwer,
Aber meine Buße ist es mehr;
Konntest du, verstummend, mir nicht fluchen,
Kam ein höh'rer Fluch mich heimzusuchen.

„Wie das Jahr sich siebenmal erneue,
Immer alt und eine ist die Reue,
Sonder Rast zernagt sie mein Gebein,
Schlummert nie, und schläft nur einmal ein.

„O Erlöser, Heiland, Trost und Hort,
Löse mich und bring' mich an den Ort,
Wo nicht mehr in Klosterkerkerhallen
In das Siechbett meine Zähren fallen!

„Laß mich bald die friedenreichen Auen
Und die todgesühnten Brüder schauen,
Die mir danken daß ich vor der Zeit
Sie von aller Erdennoth befreyt.

„Ja, seit gestern hast du mir gezeigt,
Daß mein Jammer sich zu Ende neigt,
Und seit gestern blicke ich getroster
In den Himmel über diesem Kloster.

„Doch will ich dein heilig Blut nicht trinken,
Bis mir jenseits deine Arme winken,
Deines Leibs, sehnsüchtiglich begehrt,
Bin ich erst in jener Klarheit werth.“

Aber jetzt verklärt ein himmlisch Licht
Auf einmal ihr frommes Angesicht,
Durch das Fenster gießt sich feuerhelle
Abendröthe in die kleine Zelle.

Wie ein goldner Regenbogen scheinen
Alle sieben Farben sich zu einen,
Der in ihren Thränenaugen sprießt,
Und zum Sonnenuntergange fließt.

Tiefinbrünstig ihren Heiland drückt
Sie an's Herz mit einer Hand, entzückt
Hebt die andre weiße Hand sie Gluthen
Zu, die wie ein Wunder sie umfluthen:

„Kommst du wieder mir herangezogen,
Süßes Leuchten, lichter Himmelsbogen?
Bist du mir mit deinem Frieden nah,
Wie ich gestern dich in Träumen sah?

„Helle Wolke, die da oben glüht,
Ob in dir der ew'ge Frühling blüht?
O mein Blick ist in den bunten Wonnen,
Die dein heitrer Schooß mir zeigt, zerronnen.

„Alles Blut, durch meine Schuld vergossen,
Ist in Purpur schimmerroth zerflossen,
Und ergießt sich aus dem Sonnensaal,
Wie ein Liebesband und Freudenstrahl.

„Strahle nur, du flimmernder Smaragd,
Der am Rand so lieblichgrünend lacht,
Nur durch dich seh' ich den Himmel offen,
Licht der Sehnsucht, freundlichflammend Hoffen!

„Hoffe nur dich mit dem zauberreinen,
Dem verklärten blauen Strom zu einen,
Der aus jenem tiefen Meere thaut,
Wo der Glaube Flammenburgen baut.

„Baue dich, du Gold zum Siegesthor,
Blitze aus dem Schwerterkreutz empor,
Welches meiner Freunde Lichtgestalten
In der Unschuld Lilienfeuer halten.

„Augenstrahlen in dem Veilchenglanze,
Lockenhaares duft'ge Pomeranze,
Locket mich zu jenem ew'gen Süd,
Wo der Garten meiner Liebe blüht.

„O du Wundermeer voll Glanz und Pracht,
Scheide siegend mich aus dieser Nacht!
Laßt mich, alldurchdringend heil'ge Farben,
Ferner nicht an eurer Anmuth darben!

„Ja ich komme! winke nur, du Engel,
Mit dem siebenfarb'nen Blüthenstengel —
Erdenheiland, nimm den letzten Gruß,
Zu dem Himmelsheiland schwebt der Fuß.

„Ach — was schallt da — unaussprechlich schön —
In den Goldstrom klingendes Getön —!
Ha — Gesang — und Lust — und Thau — und Brücken —
Hebt mich — tragt mich — Kronen — — schmücken —"

Und da hat es wie ein Ton geklungen,
Und die Nacht das schöne Licht verschlungen,
Eine schwarze Wolke schließt den Schein
Und die Zell' in trübes Dunkel ein.

Und der Nonnen hochentzückter Chor,
Hebt gefaltet alle Händ' empor,
Alle ihre Häupter noch umstrahlte
Jenes Bild, das die Verklärte mahlte.

Wie sie nun sich sanft und leis' erhoben,
Müssen sie den Herrn der Herren loben,
Der im Sühnungslicht herniederkam
Und die Büßende von hinnen nahm.

Auf dem Crucifixe aber flimmt
Noch ein Flämmlein, das wie Hauch verglimmt,
Und es ist, als ob um Magdalenen
Heilend sich des Heilands Arme dehnen.

Das Todtenhemdchen.

s. Brüd. Grimm Kinder- und Hausmährchen II. 23. S. 132.

1.

Ward ein Knäblein heute sieben Jahre,
Morgen legt's der Tod auf seine Bahre.

Ach süß Knäblein bist du denn gestorben?
Ganz nicht hat das Sterben dich verdorben.

Deine gelben Ringelhärlein liegen
Schmuck und glatt, und thun nicht wilde fliegen;

Hält ein Blumenkränzlein sie gefangen;
Ruhen Grüblein in den weißen Wangen,

Und es überflog das rothe Mündlein
Nur im Lächeln just das Sterbestündlein.

Wie ein Engel liegt es hingegossen,
Von des Todtenhemdchens Schnee umflossen.

Nur die Mutter wäscht's mit ihren Zähren;
Wein' nicht, Mutter; wird es ewig währen?

Doch am Abend, als sie es begraben,
Mögte sie ihr liebes Söhnlein haben.

Und sie windet sich in ihrem Bette:
„Ach wenn ich mein liebes Kind doch hätte!“

Und es fließen bitterliche Laugen
Immerfort aus ihren blauen Augen.

Mutter, schau, was steht im Mondenscheine?
Mutter, schau, es ist der liebe Kleine.

Und er kommt an's Bett mit kleinen Tritten
Zu der Starrenden herangeschritten:

„Mutter, wein' nicht, Mutterchen, ich flehe,
Wein' nicht mehr, wenn ich von hinnen gehe.

„Siehe draussen auf den Kirchhof haben
Mich die schwarzen Männer hinbegraben.

„Ach ich schliefe wohl so gut im Dunkeln,
Wo der Mond und alle Sternchen funkeln,

„Doch Gott weiß, da draussen in der Erden
Will mein Hemdchen gar nicht trocken werden.

„Willst du mir das süße Grab verbittern,
Daß ich drinnen frieren muß und zittern?“

Und die Mutter dehnet ihre Arme
Daß ihr theures Kindlein drin erwarme,

Aber, wie sie's eben kaum erwogen,
Ist der kleine Engel fortgeflogen.

2.

— Da weint sie die zweyte Nacht noch stärker;
Jetzt ist erst das Kämmerlein ein Kerker.

Doch die gelben Mondenstrahlen wehen,
Sieht ihr Kindlein wieder drinnen stehen.

„Mutter, wein' nicht, Mütterchen ich flehe,
Weine nicht, wenn ich von hinnen gehe.

„Du kannst hier im warmen Bettchen briegen,
Aber ich muß draus im Kalten liegen.

„Soll ich, wenn die Andren schlafen, schwärmen,
Und schon todt mich noch zu Tode härmen?

„Lieg' ich da, und auf mein Hemdlein fallen
Glüh aus deinen Augen die Krystallen,

„Kann ich in dem Sarg nicht länger bleiben,
Will es mich hinauszugehen treiben.

„Und da lauf' ich durch den Mondschein schnelle,
Und da blinkt am Häuschen mir die Schelle —

„Ach wie mögt' ich gern darane klingen,
Kann das Seil nicht in die Hände bringen!

„Weiß nicht, wie ich bin zu dir gekommen,
Als ich dein viel Schluchzen hab' vernommen,

„Und doch kann ich Aermster dich nicht fassen,
Höre dich und muß dich weinen lassen.

„Lieber Gott, laß mich doch wie die Andern
Stille schlafen und nicht wilde wandern!"

Jetzo, wie zum zweyten die Bethörte
Das geliebte Silberstimmlein hörte,

Hascht sie hurtig nach dem hellen Schimmer,
Und es seufzt — und einsam ist's wie immer.

3.

O wie in der dritten Nacht die vollen
Ströme aus den Mutteraugen rollen!

Wieder kommt das Kindchen ihr zu klagen:
„Mütterlein, ich kann es nicht ertragen!

„Mutter wein' nicht, Mutterchen ich flehe,
Weine nicht, wenn ich von hinnen gehe.

„Ach die salzen Fluthen zu mir dringen,
Daß ich's Hemdlein kann mit Händen ringen!

„Heute wollte ich dich nicht betrüben,
Wollte meine Spielchen wieder üben.

„Doch wo ich gespielet und gesessen,
Konnt' ich's warme Bettchen nicht vergessen.

„Mitten auf dem Markte ganz alleine
Saß ich zitternd auf dem kalten Steine.

„Kamen keine Büblein hergegangen:
Hat der Tod sie alle denn gefangen?

„Kam das Brunnenwasser stets geschwommen,
Schien aus deinen Augen mir zu kommen,

„Und ich mußte wieder zu dir eilen,
Nur das Weh, das Bettlein nicht, zu theilen.

„Ach ich bitte dich um Gotteswillen,
Wolle doch die schweren Thränen stillen,

„Laß mich liegen, rufe mich nicht wieder,
Sey hübsch gut und singe fromme Lieder."

4.

Da hat sich die Mutter überwunden
Und die Thränen fest an's Herz gebunden.

Stille liegt sie, hütet sich zu weinen;
Wird der Kleine wieder ihr erscheinen?

Ja. Wie sie nach drey durchweinten Tagen
Nachts die trocknen Wimpern aufgeschlagen,

Sitzt es auf dem Bett zu ihren Füßen,
Will mit milden Aeuglein sie begrüßen.

Zwar das Mondenlicht ist ausgegangen,
Doch sieht sie ein kleines Lichtchen prangen;

Und es spricht: „Hab' Dank, mein Mütterleine,
„Lässest ruhn mich in dem Hüttlein meine;

„Nun will auch schon in der lieben Erden
Bald mein Todtenhemdchen trocken werden.

„Ach im tiefen Bettchen ist's so warme,
Als läg' ich in deinem lieben Arme.“

Nein gewiß! es wird aus ihrer Seelen
Nicht ein einzig Thränchen mehr sich stehlen.

Sie hat sich dem lieben Gott befohlen.
Und am vierten hellen Morgen hohlen

Sie die Trauermänner und begraben
Sie ganz dichte neben ihren Knaben.

Die Romanze vom Ritter und der Liebe.

Jüngst, als ich durch die Mondnacht ritt,
Folgt mir ein schneeweiß Weiblein,
Gar leicht und flüchtig war sein Schritt,
Gar zierlich war sein Leiblein.

Mein Rößchen in die Zügel biß,
Und wollte gerne springen,
Doch da, wahrhaftig und gewiß!
Hört' ich ein Stimmchen klingen:

„Du schöner junger Rittersmann,
„Augapfel aller Herzen!
„O höre doch das Liedchen an
„Von meinen Liebesschmerzen!“

Da blieb mein Rößchen ruhig stehn,
Als wollt' es gerne hören,
Es wollt' einmal nicht weiter gehn,
Auch thät ich es nicht stören.

Und sie fieng gar zu singen an
So süß und silberlieblich,
Und sah dabey den Himmel an,
Wie bey den Schönen üblich:

„O lieber Ritter, wolle mich
„Doch ferner nicht betrüben,
„Ich liebe dich so inniglich,
„Doch du willst mich nicht lieben.

„Ich geh dir nach durch Flur und Hain,
„Wo's glühet, und wo's thauet,
„Doch du schaust kalt zur Welt hinein,
„Daß mir darüber grauet.

„Willst du denn immer, immer kalt
„Und ganz gefühllos bleiben?
„O glaube, meine Allgewalt
„Soll dir es schon vertreiben!"

Ich fühlte plötzlich mich so warm
Getrieben von Verlangen,
Und sprang herab, um in den Arm
Das Weiblein mir zu fangen.

Allein, wie ich nach Rittersbrauch
Das Liebchen wollt' erfassen,
Da war's verwehet wie ein Hauch,
Und mußt' ich's bleiben lassen.

Drauf ritt ich stille wieder fort,
Und spitzte meine Ohren:
Und horch! es hallte weiter dort,
Kein Wörtlein gieng verlohren.

„Ja kenntest du die Liebe nur
„Und ihre Süßigkeiten,
„Du würdest nicht durch Wald und Flur
„So ganz alleine reiten.

„Du aller Ritter Blum' und Zier,
„Nicht so ohn' Endzweck reise!
„O komme endlich doch zu mir,
„Und lern' was lieben heiße."

Jetzt wollt' ich wieder sie erfahn,
Behend herabgesprungen,
Allein es war nur Dunst und Wahn,
Und alles war verklungen.

Zum letzten hört' ich: „Komm zu mir!
Zu mir!" herüberstreifen,
Doch konnt' ich abermalen hier
Nur Wind und Lüfte greifen.

Noch immer weiß ich nicht wer's war,
Das wundersame Wesen,
Doch ist es mir fast offenbar,
Es sey kein Weib gewesen.

Und wissen wer's gewesen sey,
Wird sich's der Mühe lohnen?
Es war gewiß nur eine Fey,
Wie sie im Walde wohnen.

Nun aber geh' ich aus und ein,
Und mögte gerne freyen;
O Frauen lieb und Jungfräulein!
Seyd nur nicht Alle Feyen.

Mädchen am Strome.

Strom.

Sieh, ich wandle hin und her,
Und ich bringe deine Thränen,
Mädchen, in das große Meer.
Ach ich habe viele Tropfen,
Aber Mädchen deine Thränen,
Deine Thränen sind so schwer,
O du liebes Mädchen weine,
O mein Mädchen, wein' nicht mehr!

Mädchen.

Immer komm' ich zu dir her,
Und ich sende meine Thränen
Zu ihm hin in's tiefe Meer.
Ach ihn suchen diese Tropfen
Wohl im Grunde, denn die Thränen
Meine Thränen sind so schwer;
Aber, lieber Strom, ich weine,
Bald, mein Strom, wein' ich nicht mehr.

Die Mutter.

Eine Trauerscene.

Weihung.

Am ersten Osterfeyertag im Jahr des Herrn Eintausend achthundert und dreyzehn.

Du lebst nicht mehr auf dieser Erde, meine Mutter — aber du schwebst über ihr; das mächtige Band unsrer irdischen Liebe ist mit vielen Schmerzen gerissen, aber der Geist knüpft mit dem Geiste das verklärte Band einer himmlischen Sehnsucht an, und aus dem thränengebadeten Boden sproßt die Blume der Unsterblichkeit auf. Ach meine Mutter! aus demselbigen Boden hieß der höhere Geist in mir, der wieder nur eine Ausströmung des deinigen ist, auch eine nächtliche Blume von den nimmerversiegenden Quellen bethaut, aufgehen, an deren Wachsthum und heiligem Gedeihen er allein einige wehmüthige Wonne fand. Als die Zeit war, da des Herren Leiden begannen, da war auch meine herbste Leidenszeit, und am Tage, der sein großes Opfer vollendet, war auch das stille Todtenopfer bereit, dessen Altar das Herz, und dessen Flamme meine heiße Liebe ist. So ja darf ich es deinem nun mit dem Unermeßlichen vereinigten, wiedergebohrenen Geiste darbieten. — Nun ist der Herr wieder auferstanden, und alle Menschen und die ganze gegen den Schmerzenswinter streitende Natur streben das hehrste aller Wunder zu feyern. Ja du geliebte Todte! so bist auch du nun wieder auferstanden, und du umwallst mich in jedem wärmern Frühlingshauch; du siehst mich und umschirmst mich, wenn es dir auch jetzt noch nicht vergönnt ist, dein reines luftiges Gebilde vor meine noch zu trüben, zum endlosen Lichte nicht erwachten Augen hinstrahlen zu lassen. So, meine

Verklärte, wirst du auch gewiß diese stillerwachsene sehnsüchtige Pflanze sehen, die ihre halb trüben halb hellen Blätter nach dir ausdehnt. O mögte sie die Lüfte, in denen deine Seele webt, mit einem lieblichen Duft erfüllen, wie die höhere Viole, die sich auch von den Thränen der Nacht ernährt, und ihrer lauen Umwogung dankbar die zarteste Blüthe ihres Daseyns wieder zuhaucht! Gewiß, es muß auch bey diesen Blättern eine Blüthe seyn, die selber dich Geläuterte zu entzücken würdig ist; und wenn die liebevolle Begeisterung nur wie ein fernes, jedoch freundliches Schattengebilde an deinen trunknen Sinnen vorüberfleugt, so ist es doch sicherlich nicht ihre, sondern der irdischen Mittel Schuld, darein sie sich verkörpern und ausathmen mußte. Der Theil der Himmelfarbe, der deine schönen Augen füllte, ist wieder dahin zurückgekehrt, woher er erst entnommen war; die tausendfältig gebrochnen Strahlen, so sich aus dem Sternfünklein ergossen, das in jedem Auge schimmerte, sind auch wieder eins mit den Sternlein da oben geworden, die immer zu mir herunterblinken, aber die ich in der Nacht nur sehe. Also: wenn ich diese Trauerblumenblätter hoch hinaufhalte, bey Tage wie bey Nacht, so muß sie ja dein Augenlicht berühren, und dessen Sternenfunken müssen unter den millionen andern darauf hinscheinen. Ach der liebevolle Herr, der heut erstanden, trägt sie wohl auch zu dir, und du Engel senkest ein leuchtendes Händlein segnend nach dem Erdensohne, und hebst das andere zum lieben Gott, auf daß er's um des aufschwebenden Himmelssohnes willen erfülle.

Nun ihr Nachtschattenbilder! so ihr in dem dunklen Garten der wahrhaftigen Dichtung und dichterischen Wahrheit gewurzelt seyd — vielleicht ragen eure Häupter schon in das helle Himmelreich, darin sie ewige Lichter mit Unsterblichkeit umglänzen, und durch eure Duftbahn wogt einst meine Seele wieder zu der mütterlichen Liebe hinüber.

Die Mutter. Eine Trauerscene.

Adolphine, eine Edelwittwe.
Gustav, ihr Sohn.

Gemach eines Landschlosses. Einfach aber schön. Früher Sommermorgen.

Adolphine
(tritt mit einem Brief ein.)

Ein Brief an meinen Sohn, und er — nicht hier!
So seltsam feyerlich mir eingehändigt —
Der Bote schien ein Unglück anzukünden,
Der lächelnd sonst mir stets entgegen kam —
Dies fehlte noch zu meinen andren Sorgen,
Und wie ein Stein drückt mir das Blatt aufs Herz.
(sie wiegt ihn in den Händen.)
Wenn ich ihn öffnete, wenn ich ihn läse —!
Ein kleines Blatt mag Großes oft entfalten.
Gäb' es mir Aufschluß über sein Verspäten —
Könnt' ich ein Unheil von dem Haupt ihm halten —!

— Ich steh' an der Entscheidung dunkler Pforte,
Und wage nicht ins helle Haus zu treten.
— Nein, nein! ich öffn' ihn nicht: es müßte leicht
Voreil'ge Neugier seinen Ehrgeiz kränken,
Und er mit Recht die arge Neigung schelten,
Der man so oft uns arme Frauen zeiht.

sie nimmt ein Buch und setzt sich nieder:

Aus dir, du Tröster mancher trüben Stunden,
Will ich mein tägliches Gebät verrichten,
Und zu dem Herrn der Herr'n um Fassung flehn,
Und um Geduld, der ich so sehr bedarf.

sie liest zerstreut; dann läßt sie das Buch sinken:

Umsonst: das Bäten will mir nicht gelingen;
Und sonst hob sich mein kindliches Gemüth
So leicht und warm zum höchsten Gott empor.
O armes Herz! ist das die Furcht des Herrn,
Die nur wann mild er aus dem Himmel lächelt
Mit Dankbarkeit die Vaterhände küßt?
Ist sie nicht höher, herrlicher zu nennen,
Wenn sie auch da bewährt und treu sich zeigt,
Wo sich die Nacht des Leidens um uns zieht,
Und fest sich an den heil'gen Willen kettet,
Der prüfend oft uns schwer darniederbeugt —?

sie sinnt nach:

Wo er nur bleibt? wo nur die Boten bleiben,
Die ihn zu suchen gestern ich gesandt?
O Gustav, Gustav, theurer Herzenssohn,
Sonst bist du nie so lange ausgeblieben!
Zwey Tage schon, zwey fürchterliche Nächte,
Seit ich dein Wiederkommen mir berechnet,
Sind mir in dumpfer Schwermuth hingeschwunden,
Wird dich der dritte Tag nicht wiederbringen?

eine Glocke schlägt sechs:

Es schlägt. Schon wieder eine Stunde weiter —
Mit jedem Schlag steigt meine Angst nur höher —
Mein Sohn! mein Sohn! o ruf' mir zu — wo weilst du?
Wenn sie wahr würden, die Träume dieser Nacht,
Die ängstlichen, unnennbaren,
Die in verworrnen Schaudergestalten
Wie schwarze Rabenflügel um mich schlugen,
Bleich wie Gespenster in's Gesicht mir grinsten —!
Sah er nicht blaß, wie er von hinnen gieng?
Schien inn're Ahnung ihn nicht zu bewegen?
War dieses Scheiden bittrer nicht als je —?
O wehe, weh der fürchterlichen Angst!
O Gustav, sähest du die Mutter weinen,
O wüßtest du, was deine Mutter leidet,
Du kämst geflogen auf der Winde Strömen,
Du stürztest pfeilschnell dich in meine Arme,
Heut — jetzt — in diesem Augenblick —
Daß du entseelt mich morgen nur nicht fändest.

sie geht an's Fenster:

Wie sie so schön nun scheint, die Morgensonne!
Wie hoch sie schon am blauen Himmel steigt,
Und schnell die Nebelwölkchen all verlassend,
Die duftig noch den fernen Wald umdämmern,
Mit stolzem Blick auf sie herunterschaut,
Und freudigstrahlend sie daniederdrückt!
O wunderbare Macht der schönen Schöpfung,
Du allgewalt'ger Zauber der Natur!
Wir stehn mit dir in inniger Berührung,
Und unser Herz ist deines Geistes Spiegel.
Ist mir doch jetzt, da alles freundlich leuchtet,
Da Wald und Busch die frischen Blätter zeigen,

Die bunten Vöglein in den Lüften singen,
Und traulichsanft die Silberbrünnlein rieseln,
Viel leichter, ahnungsloser in dem Busen.
Ja, wie mit Grün die Zweige angethan
Sich hoffnungsvoll in jene Räume dehnen,
So dehnt dahin auch meine Hoffnung sich:
Wie hoch und höher in das Blau geschwungen
Die Lerche das Gebät zum Himmel trägt,
So schwillt auch meines jetzo ihm entgegen:
Und wie der Quell mit seinen Schimmerthränen
Die Blum' am Ufer weich und kosend netzt,
So fühl' auch ich die heißen Augenlieder
Mit Rührung von dem heil'gen Naß befeuchtet.

sie kniet hin und faltet ihre Hände:

O Gott, der du der Schöpfung Vater bist,
Die mütterlich für alle Wesen waltet;
Der du die Sonne in den Händen lenkest,
Die mütterlich ob deiner Erden leuchtet,
Und Nachts dem Mond das Licht der Milde leiht;
Der du der Erde jene reiche Fülle,
Und heil'ge Kraft, und innern Drang gegeben,
Drob wir sie alle unsre Mutter nennen;
Der jedem Wesen, das sich lebend regt,
Dem größten wie dem kleinsten, das Gefühl
Der Liebe für die Seinen beygegeben;
Der du auch mir das mütterliche Herz
In diese tiefbewegte Brust gelegt;
Erhöre du auch meine brünst'ge Bitte:
Lass' über meinem Sohn dein Auge strahlen,
Behüte ihn in jeder Angst und Noth;
So er verirrt, lass' ihn die Pfade finden,
Die zu dem Rechten wieder ihn geleiten,

Und führ' ihn so mir schnell, nur schnell zurück,
Daß ich entzückt sein theures Haupt umschließe,
Wie ich dereinst ihn froh empfangen möge,
Wann du ihn dort in meine Arme bringst!

leise öffnet sich die Thür, Gustav kommt herein und bleibt still stehen: blaß und etwas verstört: sein ganzes Wesen muß der Ausdruck eines tiefverhaltenen Schmerzes erfüllen, der sich gleichsam gezwungen und allmählig steigernd kund giebt.

Die Mutter sieht ihn, springt auf:

Mein Bäten ist erhört, es ist mein Sohn!

sie eilt auf ihn zu und umfaßt ihn, beyde sind sprachlos; endlich sagt sie:

O Gustav, wo bist du so lang geblieben?
Ich sollte zürnen; sieh, ich zürne nicht.

Gustav.

O meine Mutter, zürne, zürne lieber,
Denn deine Milde bricht mir sonst das Herz.

Adolphine.

Du bist nun da, und alles ist vergessen.

Gustav.

Das ist es eben, was so sehr mich schmerzt:
Ich habe dir so bittres Weh bereitet,
Und da du süß und lieblich mich umfängst,
Muß ich im Herzen undankbar mich schelten,
Und schwere Reu' schließt mich aus deinen Armen.

Adolphine.

Und mir ist nun das schwere Herz so leicht.

Gustav. abirrend:

Weiß ich doch, gute Mutter, wie du sonst,
Wann wild und spielend, wie die Knaben pflegen,
Ich kühn auf Bäum' und Felsen kletterte,
Das hohe Nest des Habichts auszunehmen,
Der deine Tauben mörderlich dir raubte,
Oft auch dem Wild nachjagend, oder dir

Nur irgend eine seltne Blume mitzubringen, —
Wie du da ängstlich zagend nach mir schautest,
Und doch die Bangigkeit in dir bezähmtest,
Daß deine Furcht mir nicht den Muth benähme!

Adolphine.

Ja wohl, mein lieber theurer Sohn.

Gustav.

Weißt du —
Doch, liebe Mutter, laß mich niedersitzen,
Ich bin recht müd vom Weg und abgemattet —

wie in Betrachtung versenkt, nach und nach lebendiger:

Weißt du wie einst, an einem Winterabend,
Ich mehr als recht mich in dem Wald verspätet —
Es war ein heller kalter Tag gewesen,
Der Schnee lag tief, doch eben war die Bahn,
Die in den Sonnenstrahlen glitzerte
Und pfeifend untern schnellen Füßen knirschte;
Auf einmal aber gieng die Sonne unter,
Die Nacht kam schnell, ich mogte eine Stunde
Wohl noch entfernt von unserm Hause seyn,
Da fiel es kalt und schwer mir auf das Herz —
Ich dacht' an dich, sonst hatt' ich keine Furcht.
Ich lief so schnell, als mich die Füße trugen,
Doch schneller lief das Dunkel, daß nur noch
Ein mattes Schneelicht auf der Bahn mich hielt.
Als ich auf's Feld kam, konnt' ich nicht mehr laufen,
Ich mußte sachter gehn, kalt pfiff der Wind
Um Nas' und Mund, und raubte mir den Athem —
Da sah ich auf zum sternbesäten Himmel,
Und bat den lieben Gott, daß er die Unruh,
Die du um mich empfinden müssest, sänft'ge!
Ich sah im Geiste dich, wie du am Fenster,

Bis es zu dunkel worden, bang geharret,
Und jetzt vielleicht die Hände trostlos rängest,
Mich tief verirrt, vielleicht erfroren glaubtest,
Und deine Liebe allen Muth vernichtend
Dir tausend Schrecken vor die Seele stellte!

Adolphine. warm und schnell:

Wer könnte auch das heiße Wogen fühlen,
Das in der Brust der Mutter stürmt, das Schwellen
Der Furcht mit jedem Augenblick, bis sie
Den letzten Hoffnungsfunken überfluthet,
Das Zittern, Starren, halbe Bäten — doch
Warum, mein Sohn, die langvergangnen Dinge
So ohne Zweck uns in's Gedächtniß rufen?
Ich habe dich, und alles ist vergessen.

Gustav. wie vorher, etwas weicher:

Nein, liebe Mutter, lass' mich auserzählen —
Du glaubst nicht, wie es süß mir ist, nur auch
Die kleinste Regung deiner Zärtlichkeit
In der Erinn'rung Spiegel noch zu sehn.
Nie werde ich den Augenblick vergessen,
Wo, als ich keuchend auf dem Felde rannte
Und schon das Dorf mit seinem Kirchenthurm
Wie schwarze Nebel vor mir dämmernd ahnte,
Auf einmal auch ein fernes Lichtlein glimmte,
Das wandernd, schwebend, sinkend, hoch und tief,
Von einer Leuchte herzuschimmern schien.
Doch plötzlich, siehe — fiel das Licht hinunter,
Und ausgeloschen war sein Sternlein mir.
Da regt' ich alle meine Kräfte an —
Kam nah und näher — horchte — hörte Stimmen —
Ach Gott, da hört' ich eine laute Stimme,

„Gustav!“ riefst du, „Gustav!“ daß dir der Schall
In ungewohnten Schreyens Anstrengung
Den zarten Busen zu zersprengen drohte.
— Ich lief nicht mehr, ich flog — ließ mir die Zeit
Zum Gegenrufe nicht — du schriest: „er ist's!
Er ist's!“ und schwankend lagst du mir in meinen
Mit Schmerz und Lust um dich geschlungnen Armen.

Adolphine.

Wie ich auch jetzt mit Schmerz und Lust dich halte.

Gustav. fährt fort:

Du warst gefallen, Mutter — ach die Leuchte,
Mehr blendend als erhellend, hatte dich
Und ihren Träger selbst betrogen, so
Daß du, an einem Abhang ausgeglitten,
Dich fallend in den Schnee versinken fühltest.
Die Leucht' erlosch, mit Mühe zog dich nur
Der Mann von nassem Frost durchbebt empor;
O wie du noch an jeder Nerve schauernd,
Und starrend da in meinen Armen lagst!
Wir zogen dich, du konntest kaum noch gehen;
Ganz todtenstill, denn Keiner konnte reden.
Erst wie wir in dem Hause wieder waren
Und auch die andren Ausgesandten kamen,
Wie wir mit Schnee dir deine Füße wuschen
Und warmen Trank bereiteten, da gieng
Dein armes miterstarrtes Herz dir auf.
Ich lag Vergebung flehend auf den Knieen,
Mein Haupt lag schwer auf deinem Schooß, daß du
Nicht solltest sehn die bitterlichen Thränen,
Die Reu und Angst mir in die Augen drängte;
Da schlangest du die Händ' um meinen Nacken,

Und fiengest krampfhaft selbst zu schluchzen an,
Und fester schlossen wir uns aneinander,
Und weinten so den ganzen Abend hin,
Bis alles gut und beyden leichter war.

Adolphine.

So wein' auch nun, und dir wird leichter werden.

Gustav.

Ich thät' es gern, doch ach, ich kann nicht weinen!

fortfahrend:

Wenn ich zu Pferde stieg und tummelte,
Wie sorgtest du, ich mögte Schaden nehmen!

plötzlich die Hand zum Aug' erhebend:

O sieh! da ich das alles, alles denke,
Kommt endlich doch noch Rührung zu der Seele,
Und schmelzt das Eis, und sendet weiche Tropfen
Aus seiner Rinde zu den Augenliedern.

er sinkt auf ihre Hand.

Adolphine.

Ich danke dir mein Kind, für deine Liebe:
— Doch gut, daß du an's Pferd mich denken machst,
Wo ist das arme treue Thier? es muß
Recht müde seyn; du hast es an die Krippe
Doch wohl schon führen lassen?

Gustav. schmerzlich:

Nein, o nein!
Es floh mir fort, ich weiß nicht wo es ist!

Adolphine. sorgenvoll:

Was sagst du Sohn? hat irgend dich ein Unfall
Auf deinem Weg hierher betroffen? sprich,
Wo ist der Jäger, den du mitgenommen
Mit seinem Pferd —?

Gustav. abgewandt, stammelnd:

O Mutter — was weiß ich —?
Ist er nicht hier —? so gieng er — auch davon —

Adolphine. schwer betroffen:

Ha Gustav, was ist das? du wirst so bleich!
Hier ist was Sondersames vorgefallen.
Wie du verstört erscheinst in deinem Wesen!
Wie unzusammenhängend, kurz du redest!
Dies ist wohl mehr als bloße Müdigkeit.
Was weichst du meinen Blicken schüchtern aus?
Sprich, lieber Sohn, was ist mit dir geschehen?
Hat deine Mutter dein Vertrau'n nicht mehr?
Wo ist ein bess'rer Freund, als deine Mutter?

Gustav. heftig:

Frag, wo ein ärgrer Feind sey, als dein Sohn!
nachlassend, fast kalt:
Dann frag nicht mehr, und laß mich sterben.

Adolphine.

Wehe!
Weh, was ist dir, mein vielgeliebtes Kind?
Sieh doch, wie deine Hände krampfhaft zucken,
Die Lippen zittern und die Brust dir pocht —
Wie nun das Blut dir in die Wangen schießt,
Und finstre Glut dir in den Augen funkelt —!

Gustav.

O du Geliebte, schone mich und dich!
Ach daß ich ewig dir verhehlen könnte
Welch arge Brut du zärtlich auferzogen!
Daß ich vorher zehn Klafter tief vermodert —
Nein, nein, daß du vorher gestorben wärst,
Eh' ich das Schwert dir in die Brust gestoßen!

Adolphine.

O Gott, mit welchen Martern quälst du mich!
Sprich, sprich, mein Kind! sprich was dich so erschüttert!
Und wenn's das Aergste, Grausenvollste wäre,
Laß mich das Gift auf einmal lieber leeren,
Als tropfenweis' und langsam daran sterben.

Gustav.

Warum, warum hört' ich die inn're Ahnung,
Die stets zu dir zurück mich drängte, nicht?
O du der Ahnung unerforschlich Wesen!
Liegt mehr in dir als trügerisches Spiel?

Adolphine.

Bey allem was dir heilig, Gustav, rede!

Gustav.

Ach was verlangst du —? Mutter, lass' mich schweigen!

Adolphine.

O Gustav — hab' Erbarmen!

Gustav.

Nun wohlan!

Es sey! allein — wo nehm' ich Kräfte her,
Das Tödtliche der Theuren zu enthüllen,
Das furchtbar schwer auf dem Gewissen lastet
Und unsre ganze Zukunft niederdrückt?
Du Herrliche, wo sind die goldnen Lehren,
Die du so oft in einsamschönen Stunden,
Wann ich dir eifrig horchte, sanfteindringlich
Mit engelsüßen Reden mir gegeben?
Wo blieb mein bess'rer Genius, als ich
Die ganze Mühe deines edlen Lebens,
Die Frucht so vieler sorgumwölkten Jahre
In einer Stunde, einer einz'gen Stunde,

Mit kindischtrunkner Lust — auf's Spiel gesetzt —?

er verbirgt sein Gesicht an ihrer Brust.

Adolphine.

Nur weiter, weiter — sprich — o sieh! weit leichter
Und freyer, scheint es, athmet meine Brust!
Ist es nur Spiel? sieh doch, das einz'ge Wort,
So du mit größrer Fülle hingesprochen,
Läßt mich schon hell're Blicke in die Nacht
Der Ungewißheit thun, und macht sie mir
Und ihre Pein viel minder unerträglich.

Gustav.

O meine Mutter, sagtest du nicht oft,
Wenn wir so selig beyeinander saßen:
„Gustav, wir sind für diese Welt zu glücklich.
„Nur hüte doppelt, dreyfach dich, daß du
„Nur du es selbst uns beyden nicht verscherzest.
„Bleib' immer gut und rein, und liebend wie du bist,
„Dann gehen wir vereint, getrosten Sinnes,
„Was auch das Schicksal wolle, ihm entgegen."
Ach daß ich deine Warnung nicht bewahret!
Die mich vor manchem Uebel früh behütet,
In manchem Kampf der Leidenschaft gestärkt,
Die wie ein Schutzgeist mich im Traum umflügelt,
Daß sie mich in der Unglücksstunde nicht
Mit Donnerruf zu Boden hingeschmettert,
Mit Sturmesflug vom Abgrund weggeschleudert!
Ich habe sie ein einzigmal vergessen,
Nun ist ein ganzes Leben nicht genug
Die große Schuld des Augenblicks zu büßen.

Pause; endlich fährt er fort:

Ich ward in unsrer Hauptstadt, wie du weißt,

Von unsren Freunden freudig aufgenommen:
Sie zeigten mir, was Sehenswerthes war;
Ich sah noch mehr: ich sah den üpp'gen Schimmer,
Den eitlen Tand, die hundertfält'gen Künste,
Womit Verführung blendend uns umstrickt
Und unter Blumen in den Abgrund stürzt,
Doch alles das war ohne Reiz für mich.
Wie klein schien mir das nichtige Getriebe,
Und wie erhaben unsre Einfachheit!
Dein Bild stand wie ein heller Geist vor mir,
Der jenseits mir den Himmel offen zeigte,
Und aller Erdenzauber war vernichtet.
Und so verließ ich nun die Residenz
Von Segenswünschen überall begleitet,
Und soll ich's sagen? innern Stolz fühlt' ich
Und Selbstgefallen meine Brust erheben.
O armer, flücht'ger, leichtzerstörter Dünkel!
O großer, edler, schwerentbehrter Stolz!
Als ich so vor mich hin im Walde ritt,
Der nur drey Meilen mich von dir noch trennte,
Und die Natur mit tiefer Lust mich füllte,
Da kam ein schönes Weib dahergesprengt,
Dicht neben ihr ein junger Kriegesmann.
Wir sahn uns an, wir staunten, sprangen ab,
Und lagen Einer in des Andern Armen.
Es war derselbe Ritter Julius,
Den auf der hohen Schule ich gekannt,
Von dessen liebenswürdig leichtem Sinn
Und Lustigkeit ich oftmal dir erzählte.
„Dies ist die Herzogin,“ sprach er, — den Nahmen
Weiß ich nicht mehr — „die aus Neapel

„Im nahen Bade kürzlich angekommen.
„Auch ich bin dort mich von erhalt'nen Wunden
„Und Kriegesunruh vollends zu erhohlen.
„Wie schön und groß du doch geworden bist!
„O du mußt mit uns gehn, nur diesen Abend,
„Nur eine Nacht mußt du bey uns verweilen!“
„Nein,“ sagt' ich, „morgen harret meine Mutter mein,
„Und freudig will ich heut sie überraschen.“
Doch wärmer ward und dringender sein Bitten,
Und — darf ich's, theure Mutter, dir gestehn? —
O Emma meine Braut! die ich so ganz,
So einzig mit der Mutter Segen liebte,
Wo war in dem Moment dein Engelbild —?
Der Herzogin süßladend Lächeln trieb
Unwiderstehlich in den Tod mich hin.

Adolphine.

Weh dir, o Schönheit, weh euch Zauberreitzen,
Die nicht die Tugend und die Unschuld schmückt!
Ein bitter Gift liegt dann im süßen Lächeln,
Ein Todesblitz im Augensonnenstrahl.
Weh Aermster dir, wenn du vom Gift gesogen,
Weh dir, wenn du vom Blitz zerschmettert liegst!

Gustav.

Nein, so nicht, gute Mutter, nein, Gottlob!
Ich war so stark die Schale wegzustoßen,
Die giftig schon an meinen Lippen schwebte,
Und mir zu Füßen ist der Blitz gesunken,
Der mörderisch aus Rosenlüften fuhr.

Adolphine.

Nun, starker Gott, du höchster Herr der Gnaden,
So dank' ich warm für deine Obhut dir,

Und nicht umsonst hab' ich zu dir gefleht!
Nun sprich nur weiter, du geliebter Sohn,
Denn jeglich Wort, so deinem Mund entquillt,
Tropft Balsam in mein tiefgeschlagen Herz.

Gustav.

Als wir gesammt zum Badeort gekommen,
Wo vor zwey Jahren ich mit dir noch war,
Tönt' aus dem Saal, an dessen hohen Fenstern
Die Abendsonne purpurn schimmerte,
Der Cymbeln und Trompeten Schall uns zu.
„Wir müssen tanzen," sprach die Herzogin;
Unwiderstehlich riß der Taumel hin,
Und wirbelnd schwebten wir im glatten Saal,
Und flogen durch die buntgemischten Reihen.
— Die rauschende Musik, ward sie mir Leichensang?
Das Kerzenlicht der Todtenfackeln Schein?
Die Grazie, die mir zu wallen schien,
Die Furie, die mir am Leben nagte?
Der Becher, den sie lieblich mir kredenzte,
Zum Wermuthtrunk, vor dem mir jetzt noch schaudert?
O meine Mutter! hätt' ich's nie gesehn,
Wie nach und nach die Menge sich verlohr
Wie Wen'ge, dann immer Mehrere
Um einen grünen Tisch sich sammelten,
Und mancher Wittwe harterspartên Pfennig,
Manch fleißigstill durchwachter Nächte Preis
Auf's luft'ge Glück gemahlter Blätter wagten!
Dort saß auch Julius und die Herzogin,
Und spielten leicht um güldene Secchinen.
Viel' luden mich, das Schicksal zu versuchen,
Doch eingedenk was du mir öfter sagtest,

Schlug ich es immer fest und standhaft aus.
Da sprach geheimnißvoll, und tückisch lächelnd
(Doch sah ich's kaum) die Italienerin:
„Wie alt sind Sie?“ und als ich „ein und zwanzig“
Gesagt — „nun so sind Sie ein solches Kind
„Noch kaum, das seiner Mutter Ruthe fürchtet!“
Und Julius lacht', und alle Andren lachten.
O Mutter! das that innig weh, daß man
Mein heiligstes Gefühl so roh verhöhnte,
Und deinen Nahmen so barbarisch brauchte!

Adolphine.

So kämpfte stets mit frevelhaftem Sinn
Die schnöde Welt das Herz in's Herz zurück!
So krümmt die Sensitive sich zusammen,
Wenn rauhe Hand die weichen Blätter rührt!
Wann wird einmal die goldne Zeit erscheinen,
Wo die Natur die Siegeskrone trägt,
Und das Gefühl in ungetrübtem Glanze
Die sanfte Herrschaft mit der Mutter theilt?
Ist's nöthig, daß der überird'sche Geist
Sich los von dieser Erdenhülle löse
Und mit dem Lichtquell wieder sich vereine,
Damit das Gold sich aus den Schlacken läutre,
Das jene rein in jeden Busen gruben?

Gustav.

„— Volljährig,“ — fuhr sie fort, — „und nichts zu wagen —“
„Halt!“ schrie ich, denn ich kannte mich nicht mehr —
Dann schwieg ich plötzlich, inniglich beschämt;
Und das erregte Zürnen zu verbeißen,
Warf ich die Börse auf die grüne Tafel,

Und sprach gelass'ner: „nehmen Sie dies Opfer.“
Sie schlug mir freundlich auf die Wange: „Polt'rer!
„Wir wollen nicht, daß Sie uns Opfer zahlen,
„Doch setzen Sie vernünftig mit uns ein,
„Und lernen Sie gesell'ge Pflichten üben.“

Adolphine.

Unglücklich Wort der Pflicht, deß Sinn der Mensch
Nach seiner Leidenschaften Willkühr modelt!

Gustav.

Ich spielte, ich verlohr: wie viel und wie,
Erlass' es mir mit einmal auszusagen.
Weiß ich es selbst? weh mir! wie gieng es zu?
Ein Feuer schien durch mich hindurchzubrennen,
Deß finstre Gluth ich nie zuvor gekannt.
Mit jeder Wendung, die mein Glück mir stahl,
Zuckt' es verderblicher durch meine Adern,
Schlang nach und nach die Seelenkräfte ein,
Und schwarzer Dampf betäubte die Besinnung.

Adolphine.

Das ist der Leidenschaften furchtbar Wesen,
Daß sie in uns das Menschliche verzehren.
Sie sind ein finster giftigglühend Meer:
Ein Tropfen nur erflammt und mehrt den Durst,
Daß ganze Ströme bald ihn nicht mehr löschen,
Bis wir uns häuptlings in die Wellen stürzen,
Die überrauschend eilig uns begraben.

Gustav.

Das Unheil schien sich ganz an mich zu klammern,
An jedem Finger klebten seine Krallen,
Hohnlachend schlug's mit seinen schwarzen Flügeln,
Und wie es geifernd Flammen in mir gohr,

Da lieh der Teufel kreischend mir die Stimme:
„Va banque —! —“ und ausgeweht war mir der Odem,
Und ausgelöscht der Augen strahlend Licht!
Das Herz lag still, die warmen Pulse stockten,
Starr stand ich da mit aufgehob'nen Händen —

er hält inne, dann mit hohem Schmerz:

Bis sie verzweifelnd übers Haupt sich schlugen,
Dein Bild, das still vergebens mir gedräut,
Auf einmal furchtbar wild heraus
Aus seinem tiefen Hintergrunde fuhr,
Und mich an's Grab all seiner Habe riß.

Adolphine.

Weh mir!

Gustav.

Weh mir! ich stürzte sinnlos jammernd,
Zum Saal hinaus mich in die finstre Nacht,
Und fleht' um Rettung zu den ew'gen Sternen —
— Da fühlt' ich eine weiche Hand mich fassen,
Und zu der Rasenbank hinnieder ziehn:
„Gemach mein Kind —“ so lispelt' es mir zu,
Und schaudernd kannt' ich jener Welschen Stimme,
„Ich ganz allein vermag es dich zu retten,
„Und gerne biet' ich rettend dir die Hand;
„Komm mit, komm mit nach Welschland, du gefällst mir
„Mit deinem wilden ungezähmten Feuer;
„Komm mit, und liebe mich, wie ich dich liebe!
„Der Mann, der dich vernichtet, ist mein Freund,
„Auch Julius ist unser Spielgeselle,
„Und leicht bezahl' ich alle deine Schulden.“

Adolphine.

O unermeßlich tiefer Sündenschlund!

Was gleicht an Schwärze dem gesunknen Weibe?
Was ist der Schmach zertretner Lilien gleich?
Was teuflischer als ein gefall'ner Engel?

Gustav.

Jetzt, Mutter, Mutter, riß in mir der Tiger
Aus seiner Schluft sich los, der lange schon
Sich an der Kette zornig wund gerieben.
Weit schleudert' ich die Schreckliche von mir,
Mit Blitzesschnelle stürmt' ich in das Haus —
Sie saßen da und konnten ruhig spielen,
Und spöttischlächelnd sah mich Julius an:
„Glück zu!“ höhnt' er, „nun magst du weiter spielen!“
„Verräther!“ schrie ich wild ihm in die Ohren,
Und mit der Kraft, die Raserey verlieh,
Zog ich ihn in die dunkle Nacht hinaus.
— Ach Mutter — Worte fielen — Schwerter blitzten —
Und Schlag auf Schlag, lag er — in seinem Blute.

Adolphine.

Gerechter Gott! bald wird es mir zu viel,
Und meine Brust hält Schlag auf Schlag nicht aus!
Ach Gustav, sag, wo ist er? lebt er? lebt er?
Und reiße mich aus dieser Todesnoth.

Gustav.

Weiß ich es selbst? ich rannte ja zerrüttet
Die ganze Nacht betäubt im Walde hin,
Bis heulend ich in's dickste Dickicht sank.
Ein glühend Fieber packte mich; ich konnte
Nicht weiter fort mich durch die Büsche winden,
Und wälzte mich in niegefühlten Schmerzen
Im kalten Thau des fürchterlichen Morgens.
— Ich glaube, Bauern haben mich getragen,

Doch weiß ich's nicht — nur durch ein Hüttenfenster
Dünkt' heute mir der Morgenstern zu glänzen;
Ich sprang empor, mir war wie Traum zu Sinne,
Und wie mein Fuß mich aus den Nebeln trug,
Sah ich, wie durch des Allgewalt'gen Fügung,
Auf unsrem Haus die goldne Zinne schimmern.
Allmächt'ger Gott! erst, wie ich dir die Kunde
Von meinem großen Mißgeschicke gebe,
Wird mir bewußt, daß es sich zugetragen!

Adolphine.

Ja, du geliebter, theurer Schmerzenssohn,
Schwer ist das Unglück, so du uns bereitet,
Allein du lebst, und gern trag' ich's mit dir!
— Ihn lass' nur leben, großer Gott! den er
Mit irrer Hand in irrem Wahnwitz schlug.

Gustav. heftig:

Ja Mutter, Mutter! laß mich fort — geschwind —
Zu ihm — zu ihm, zu sehen ob er lebe —

er strebt auf, die Kräfte versagen ihm.

Adolphine.

Was denkst du, Gustav? sollt', o sollt' ich dich
In diesem Zustand, Theurer, von mir lassen?
Besinne dich mein Kind, und fasse Muth:
Wie weißt du denn ob du ihn schwer getroffen,
Ob nicht der Herr die Hand dir abgelenkt,
Der gnädig und erbarmend niederschaut?
Gewiß, gewiß, mir sagt's die fromme Ahnung,
Du hast nur leicht, nicht tödtlich ihn verwundet.

Gustav.

O Mutter — wie ein süßer Honigthau
Gießt sich dein Trost in meine heißen Wunden.

O heb' mit mir die edlen Händ' empor,
Und mit mir bäte für sein Heil und Leben.

beyde erheben Hände und Augen in stillem Gebät. Pause.

Adolphine.

steht leise auf, indeß ihr Sohn noch andächtig versunken ist, hohlt Wein und süßes Brot hervor, schenkt ein, legt ihre Hand auf seine Schulter, reicht ihm den Becher und das Brot — er erwacht.

Und nun, mein Jüngling, trinke diesen Wein,
Und iß dies Brot, es wird dir Stärkung geben.
Ach wende dich nicht traurig davon ab,
Und denk' es ist ein heiliges Geschäft:
Denk des Erlösers letzter Abschiedsgaben
Bey dem, was dir die fromme Mutter reicht.
Empfang' es, wie es bätend dir gegeben,
Nimm's für sein Heil und für dein eigen Leben.

Gustav.

nimmt es mit einer schnellen, beynah freudigen Bewegung, kostet beydes; Adolphine langt aus einer verborgenen Lade einen Schrein mit Juwelen.

Adolphine.

Und nun, was deine Ehrenschuld betrifft,
Sieh hier, was ich von deines Vaters Gaben
Seit langer Zeit mir sorglich aufbewahrt.
Sein hoher Geist wird sicherlich nicht zürnen,
Wenn ich für dich dies kleine Opfer bringe.

Gustav.

sinkt gerührt auf ihre Hände.

Adolphine.

Und wäre dies noch immer nicht genug —
Schwer würd' es mir von meinem Schloß mich trennen,
Das meiner Väter Väter nur für dich,
Mein Eins und Alles, zu besitzen schienen,
Doch — muß es seyn, ich weih' es deiner Ehre.

Gustav
weint heftig, sprachlos.

Adolphine. fährt fort:

Dann bleibt dir noch dein väterliches Erbe,
In der Kastanien schwesterlicher Schirmung
Das dörflich stille Haus, der kleine Garten,
Wo Rosen deines Lebens Wieg' umblühten,
Und als er lebte, wir so selig waren.
Da zieh'n wir hin, und weihen der Erinn'rung
Ein Monument für die verklärte Seele.
Und liebt dich wirklich Emma über alles,
Ist sie auch deiner wahren Liebe werth,
(Wir werden's sehn) dann ist sie reich genug
Mit dem Geliebten was sie hat zu theilen.

Gustav.

O theure Mutter, wie wird mir so wohl!
Wie Sonnenstrahlen glimmt ein jeglich Wort
In meiner Seele grause Finsterniß,
Und aus der Wolken schwarzzerfloss'nem Schleyer
Blickt traulich selbst der Hoffnung mondlich Licht.
O daß die Freudensonne leuchten mögte
Ob diesem dunklen schwerdurchstürmten Meer!

Adolphine, liebevoll, freundlich:

Mein Sohn.

Gustav. sich aufhebend:

Sieh' auch die Kräfte kommen wieder,
Wie Balsam fließt's durch alle meine Glieder —
Nun aber sende schnell —
indem sieht er, dem Tisch genähert, den Brief.
Ein Brief für mich —!
wie er ihn öffnen will, zittert er:
Was mag das Blatt wohl noch für mich enthalten?

Nun —

er sammelt sich und öffnet ihn, sieht die ersten Worte und fällt schreyend zu Boden:

Er ist todt!

Adolphine:

stürzt sich über ihn, der leblos liegt, hin:

Gerechter Gott im Himmel,
So mögest du die arme Seele retten!

nach einer tiefen Stille faßt sie krampfhaft das Blatt:

Ha meiner schweren jammervollen Ahnung!
Entsetzlich Blatt! daß ich dich nicht vernichtet!

Gustav.

richtet sich halb auf; wie er die Mutter sieht:

Bist du's? bist du das, Mutter? horch! hast du
Ein Donnerwort mir nicht in's Ohr gerufen?
Was sagst du nun? hör'! höre! war's der Tod?
Ha grauenvoll entsetzliches Gebilde!
Da steht der Tod im Leichentuch vor mir,
Und vom Erschlagnen borgt er seine Züge!

verbirgt sein Gesicht.

Adolphine

so indeß das Blatt weinend gelesen.

Hör', höre, Gustav! hör' auf deine Mutter!
Du hast gethan, was Ehr' und Noth erzwangen,
Und vor der Welt stehst du entschuldet da.

Gustav. feyerlich erhoben:

Doch dort vor dem, der alle Welten richtet?

Adolphine.

Er kennet uns, Er wird barmherzig richten.

Gustav. zusammenfahrend:

O Mutter, nimm in deinen Schutz mich auf,

Ein bleich Gespenst verfolget meine Schritte!

er fällt an ihre Brust; dann ruhiger:

Gottlob! bey dir, bey dir bin ich geborgen.

Adolphine.

Auf, Gustav, auf! ermanne dich, mein Sohn!
Was ich besitze, tilget deine Schulden —

Gustav. sich bestrebend:

Wohl, Mutter, wohl!

fährt zurück:

Ach liebe Mutter! Blutschuld!
Was auf der Welt kann wohl die Blutschuld tilgen?

Adolphine.

Komm, Gustav, komm, zu Emma fliehen wir.

Gustav.

Zu Emma? ja!

er erhebt sich halb, doch stürzt er sich wieder verzweiflungsvoll zurück:

Was ist aus mir geworden!
Darf ich ihr nah'n mit blutbefleckten Händen?

Adolphine.

Gustav! erbarm' dich deiner armen Mutter.

Gustav.

richtet sich langsam auf ihren Arm gestützt empor; dann schreyt er plötzlich:

Siehst du's? da steht es ja und schaut so stier —
Erbarm', erbarm' dich — weh mir, zorn'ger Geist!
— Umsonst! — jetzt packt mich's an — weh mir — jetzt schleppt
Er an den Haaren mich zur Hölle fort —
Leb' wohl! leb' wohl —! Entsetzlich — ach entsetzlich —
Leb' wohl — nun seh' ich nimmermehr dich wieder —!

er fällt wieder leblos zur Erden; die Mutter hebt ihn sacht und mit Mühe auf den Stuhl, stürzt sich dann an's Fenster auf die Kniee und legt ihr Haupt in die Hände; lange Stille.

Gustav.

erwacht und blickt sich heiter nach ihr um; sanft und ruhig:

Warst du es, Mutter, die für mich gebätet,
Und aus der Himmel goldnen Regionen
Die sanfte Ruh, des Friedens lieblich Lächeln
Mildlösend deinem Sohn herabgebracht?
— Ja du bist eine Heilige auf Erden,
Und dein Gebät dringt zu des Höchsten Thron.
O Mutter, wie wird deine Seligkeit
Da oben einst so groß und wonnig seyn.

zu ihr hinreichend, die ihn freudig verwundert angeschaut:

Komm, Mutter, komm, daß ich dich näher schaue;
Gieb mir die Hand, daß ich sie innig fasse;
So giebst du mir den Vorschmack alles Heils,
Und leitest mich dem Gruß der Geister zu.

Adolphine.

Empfang', Geliebter, meinen inn'gen Dank
Für diese Ruh, die mich so glücklich macht.

Gustav.

Bald wird die Ruh viel seliger noch seyn,
Die ich dir mütterlichem Engel danke.
— Komm, beuge näher zu mir her dein Haupt,
Das in der Glorie lichtem Kreis mir leuchtet.
— Schon schwächer wird mein Hauch: komm, daß er sich
In der Geschichte meines Traums verwehe.

Adolphine.

Dein süßbegeistert ahnungsvolles Reden
Löst feyerlich, doch milde meine Pein.

Gustav.

Da lag ich, in die Tiefe hingezogen,

Ich war schon weit, so weit hinabgefallen,
Sieh! da fühlt' ich mich sanft emporgehoben
Von einem hellen Geisterbild — von dir!
Und nun war mir, als stieg' ich immer höher,
Und mußte lächeln wie mich Träume wiegten.
Drauf sah ich fern den Engel niederknien,
Der das Gesicht vorm Glanzesstrome barg:
Und wie hinan sein leises Hauchen wallte,
Da hört' ich Töne wunderbarlich rauschen,
Wie weicher Harfen, so die Luft umspielt,
Und linde fluthen solches sie mir zu:

„Getrost! die Prüfung wird vorübergehen.“
„Getrost! er wird in Strahlenmeere sinken.“
„Getrost! sein Leid wird mild vorüberwehen.“
„Getrost! er wird am Quell der Labung trinken.“
„Getrost! sein Aug' wird güldne Palmen sehen.“
„Getrost! er wird aus meinen Himmeln winken.“
„Getrost! sein Arm wird liebreich dich umfangen,“
„Und euer Blick vereint am meinen hangen.“

Sonst hört' ich nichts. Doch floß ein goldner Thau
Aus leicht gewob'nen purpurrothen Wolken
Durch all mein Seyn unsäglich lieblich durch.
Ein hehrer Frieden, Ruhe, Heiterkeit
Bemächtigte sich meines ganzen Wesens.
Ich glaubte noch: „Er hat gefehlt,“ zu hören,
„Doch seine Pein war alle seine Strafe.
„Er ist versöhnt, versöhnt — die Lieb' ist ewig.
„Unendlich. Ewig.“ Aber dieses schien
Von tausend Stimmen jubelnd durchzuklingen,
Und wie der letzte Himmelston verhallte,

Da sah ich dich auf deinen Knieen liegen,
Und klar ward mir der Traum und die Versöhnung.

Adolphine.

Nun so sey hochgelobt, du Herr der Gnaden,
Der du so schön mein heißes Flehn erhört!
Nun soll auch unser ganzes, ganzes Leben
Ein Freudendank, ein Lobgesang nur seyn!
Und sollst du einst zum Liebesquelle kehren,
Dann leit' ich dich Entzückten zu ihm hin.

Gustav.

Nein, theure Mutter, bilde keine Träume,
Die meinem Sehnsuchtstraum zuwider gehn.
Es ist nur zu gewiß: ich werde sterben,
Und was ich fühle, sind des Todes Wonnen.

Adolphine.

Nein, du wirst leben; Gott wird dich erretten!

Gustav.

Nun denn, daß nichts mir überbleibe,
So höre, Liebe, hör' noch eine Sünde,
Allein auch sie, sie ist mir schon vergeben.
Als in der schweren Sonnengluth ich rannte,
Und wilder Hunger, heißer Durst mich trieb,
Da trank ich gierig aus der Quelle, brach
Im Wald der Belladonnabeeren viel —
Ich wußte, daß ich unrecht that; ich wußte
Wie oft du mich als Kind davor gewarnt —
Doch trieb, ich weiß nicht welche, innre Lust
Den Lechzenden in der Verzweiflung an.

Adolphine. mit einem Schrey des höchsten Entsetzens:
Unseliger —!

Gustav. sanft einfallend:

Bedaure mich nicht mehr.
Mir ist so wohl, und wird noch wohler werden.
O Mutter! wie mir nichts mehr auf dem Herzen,
Jetzt fühl' ich auch, wie der Erlöser naht.
— Grüß unsre Emma: sie ist noch so jung,
Und tausend Ketten binden sie an's Leben.
— Wohl wird sie weinen, doch im Leid so früh
So jung geläutert, wird sie besser werden,
Wird sanfte Wehmuth oft ihr Engel seyn.
Sie kenne nie die Schuld, und wann auch sie
Der Heimath aus dem Grab entgegenblüht — —
Ach Mutter mir versagt der Odem ganz —
Bald wird er aus seyn — oben wehen — komm,
O komm — dein Auge — deine Hand — wo bist du —?
Sind wir schon dort —? ist dieses noch die Erde —?
Ja eine Wohnung will ich dir bereiten!
— In deinen Armen — meine Mutter — sterben —
Du — Mutter — Mutter — wie ist Sterben — süß.

er stirbt.

Adolphine.

— — — Ist's wahr, mein Sohn? — hast du schon aus-
gerungen —? —
Ja. Starr sind seine Hände, kalt sein Leib! —
Gebrochen sind die himmelblauen Augen,
Geschlossen ist der lieblichsüße Mund.
Das Herz steht still, das liebevolle Herz;
Die Pulse stocken, die nur Liebe schlugen.

Ich werde nicht mehr seine Blicke sehn,
Ich werde nicht mehr seine Stimme hören —
Genug! genug! ich klage, klage nicht!
Du Herr der Welten und der Ewigkeiten!
Als flehend dort ich auf den Knieen lag,
Da hab' ich's brünstig heiß dir angelobt:
Kein Jammer solle deine Heiligkeit
Und deiner Gnaden höchste Gnad' entweihn,
Wenn selbst die frühe Lebensblüthe stürbe,
Wofern du huldreich nur geruhen wollest,
Vom Busen ihm die schwere Schuld zu heben,
Dein leuchtend Aug' in seine Nacht zu senken,
Und nur in der Verklärung Gottesfrieden
Aus meiner Hand den Engel anzunehmen,
Den ich für deine Himmel auferzog —
Du hast's erfüllt. Schon schwebt er dir zu,
Schlürfet bey dir unergründliche Ruh.
Wie breitet sich oben unendliche Bläue!
Da hat sich verstrahlet der Holde, der Treue;
Da haben die feurigen Seelen auch Raum,
Wann endlich sie wachen den göttlichen Traum.
Er winkt mir? er lächelt! ich fliege — o weile,
Daß ich deine schimmernde Schwinge ereile —
Weh! noch am Grunde hält mich mit Gewalt
Des Erdenleibes feindliche Gestalt!
Ach dreymal selig, selig ist die Mutter,
Die, eh' ihr Aug' das Schrecklichste gesehen,
Beglückt und still in's kühle Grab sich legt!
Die hat der Mutterliebe Lust empfunden,
Und ewig blieb ihr Schmerz ihr unbekannt.

Wann ihr der Stunden feyerlichste schlägt,
Giebt sie dem Himmel ihr unsterblich Theil,
Und läßt der Erde segnend ihr Vermächtniß.
In ihrem letzten, letzten Blick noch schwimmet
Der Liebe Licht, des Selbstgefühles Wonne,
Und mit dem Hauch, darin die Seel' entflogen,
Hat die unsäglich hohe Lust begonnen,
Als höh'rer Geist ihn schirmend zu umwalten,
Und seine Bahn zum Sonnenziel zu leiten.
Dort sieht sie froh selbst des Verwaisten Thränen,
Denn sie kann ihm daraus ein Heil begründen,
Wie Perlen rein, und fest wie Diamanten.
Ach mir ward nicht dies Köstliche gewähret,
Und ohne Blüthen, ohne schöne Früchte,
Sink' ich dahin, ein unbelaubter Stamm.
Klag' ich schon wieder? dringen die Schmerzen
Immer gewaltig wieder zum Herzen?
Hab' ich mich wider die Gnade verbündet,
Die du, mein Gott, mir so herrlich verkündet?
Nein: ohne Freude hab' ich nicht gelebt,
Und ohne Zweck wank' ich dem Tod nicht zu.
Es war ja nur ein ein'ger Liebesblick,
Der freudigstolz im Sohne sich verklärte,
In jedem Leid lag schon sein milder Trost.
Ein Engel hat an meiner Brust gelegen,
Ein Engel sinkt mir dorten an die Brust.
Mir dankt er, mir, des Heiles Glanz und Segen,
Und kennt durch mich die ewigliche Lust.
Nein, selig hab' ich, selig hier begonnen,
Und hochbelohnt das Herrlichste gewonnen.

Wie wär' ich einz'ge Mutter auch erlesen
Zum Untergang und zu der Nacht gewesen?
Die Erde sieht die Pflanzen untergehn,
Daß sie in schönern Blumen einst ersprießen,
Die Sonne selbst die Erde einst verwehn,
Damit die Kinder freudiger erstehn,
Das helle Licht der Sphären zu begrüßen.
Ja! nicht umsonst hang' ich an deiner Spur,
Allmütterliche, segnende Natur!
Es wankt in mir die Ueberzeugung nicht:
Das Grab ist hell, der Tod ist klar!
Den ich Glückselige gebar,
Den weckt sein Sterben zu dem ew'gen Licht.

nach einer Stille, in der sie die Hände wie geblendet vor's Antlitz gehalten:

Den klösterlichen Schleyer will ich tragen,
Wie ich schon lang den Wittwenschleyer trug:
Demüthigstill erharre ich die Stunde,
Die mich zwey theuren Wesen wieder eint.
Wie gern, wie gänzlich ohne Widerwillen
Verlaß' ich nun auf immer diese Stäten,
Die ihrentwillen einst mir lieb gewesen!
Ich opfre gern sie seinem Angedenken;
Einsam und arm muß die Verlass'ne seyn,
Daß schöner ihr das reinste Glück erscheine.
Dich seh' ich nicht mehr, Hülle meines Kindes,
Bald wirst du leicht im Erdenschooße rasten;
Wärst du es nicht, ich könnte drum dich neiden.
Wohl dir, daß du vor mir gebettet liegst!
So brauchst du nicht das herbe Loos zu fühlen,
Dein Liebstes auf der Erde zu verliehren.
Dir schlossen sich die Augen friedlich zu,

Bayerische Staatsbibliothek München

Eh' du um mich, in deren irdisch Leben
Dein ganzes Wesen tief verflochten war,
Eh du vielleicht um Andre noch geweint.
Dem Todesengel wäre deine Jugend
Vielleicht unwilligschmerzlich widerstanden,
Und eine Reihe langer Leidensjahre
Wärst du auf Gräbern deines Glücks gewandelt.
— Mich aber wird die Ahnung nicht betrügen:
„Das klare Licht wird bald die Nacht besiegen.
„Nicht lang' werd' ich in trüben Klostermauern
„Um meine Lust und meine Liebe trauern,
„Und durch die süße, heißersehnte Ruh
„Schweb' ich dir frey in unsre Heimath zu."

(Sie umarmt und segnet noch einmal den Leichnam ihres Sohnes. Dann wankt sie nach der Thüre.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Oberm.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Malsburg, Ernst <<von der>>,

Gedichte

Cassel 1817

P.o.germ. 897 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114336-2